UB Düsseldorf

Nicht ausleihbar

+4999 373 01

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT I.—IV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

1858.

26
6666

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monathefte wird auch in diesem Jahre ein **lithographirtes Kunstblatt nach einem Originalgemälde** gratis beigelegt werden.

Briefkasten.

Herr C. H. in M.: Ihre reichhaltige Sendung zu Neujahr ist uns übergeben und wird nächstens benutzt werden. Näheres brieflich.

Frau G. in D.: Sie haben Recht, die Düsseldorfer Monathefte dürfen nicht aufhören zu erscheinen. Wir werden uns bemühen, durch sorgfältigste Prüfung der eingehenden Texte und Zeichnungen ihnen noch allgemeineren Beifall und größtmögliche Verbreitung zu verschaffen. Ihrer bisherigen Tendenz gemäß „bringen sie humoristischen und gemüthlichen Witz in Bild und Wort zur Darstellung.“ Von den Autoren, welche „heitere Arbeiten“ schreiben, sind schon manche neu gewonnen; willkommen sind alle, welche in diesem Genre recht Gutes liefern. Die Honorare bleiben die bisherigen und werden für das angenommene Manuscript am Schluß jedes Quartals pünktlich ausgezahlt. Jeder einzelne Beitrag ist einzeln zu schreiben, nie mehrere Artikel zusammen auf ein Blatt oder in die geschäftliche Correspondenz hinein. Artistischen Beiträgen wünschen wir die jedesmalige Rechnung beigelegt zu sehen.

Herr C. C. in C.: Es ist Ihnen bekannt, daß die ausgeschriebene Concurrenz nicht realisirt wurde. Die eingegangenen Arbeiten sind remittirt, wo es verlangt wurde, die übrigen werden wir benutzen und in der üblichen Weise pünktlich honoriren.

Herr Th. F. in B.: Das Düsseldorfer Künstler-Album wird schon deshalb weiter erscheinen, weil es einen sehr großen und festen Leserkreis hat und keine Concurrenz zu scheuen braucht.

Herr St. in Cöln: Sie hätten sich selbst sagen können, daß gänzlich ungeeignete Einsendungen in den Papierkorb fallen.

Die Redaktion.

3666 60.1 10
000/
14.1225

Prosit Neujahr!

Prosit Neujahr! rufe ich Euch alten und neuen Freunden, Euch alten und neuen Concurrenten, das ist: Mitläufern, auch dieses Jahr zu, und biete Euch die Hand als ein flottes Bürschlein, das eben sein elftes Lebensjahr antritt. In zehn Jahren kann man viel erleben, das habt Ihr und das habe ich selbst erfahren. Wißt Ihr noch, was damals mein prächtiger Gevattersmann Jeanbaptist von mir sagte? Er sagte so:

„Es wurde am Rheine ein Knäblein geboren,
Gar freundlichen Sinnes, und dazu erkoren
Euch stets zu erheitern; — — o, tadelt es nicht,
Wenn's ohne Bedenken die Wahrheit oft spricht.
Denn wie es auch spöttelt und wie es auch witzelt,
Und was auch sein treffender Griffel oft kritzelt,
Sein Streben ist immer nur, Euch zu erfreu'n,
Denn Jemand zu kränken, das fällt ihm nicht ein."

Das und allerlei Gutes sonst sagte mein Gevatter und hat in den oft bitterbösen Jahren, die folgten, an mir doch auch allerlei Kurzweil gehabt, und das freut mich. Das wird mich noch freuen, wenn ich mit der Zeit zwanzig und dreißig und fünfzig Jahre alt bin, denn früh zu sterben ist nicht mein Plan, wenn sich auch schon allerlei frech Volk meiner Erbschaft bemächtigen wollte. Humor und Satyre leben noch und die sind meine guten Eltern und werden mich über Wasser halten, wie sie es bisher gethan haben.

Das Mittagsmahl, zu dem ich Euch vor einem Jahre einlud, habt Ihr nicht verschmäht, obwohl der Maler es „das verschmähte Mittagsmahl" genannt hatte. Nun, ich lade Euch auch dies Jahr einmal bei mir zu Tische, gratis versteht sich, und ich wette, was ich Euch dieses Mal vorsetze, wird Euch auch behagen. Obgleich ich noch nicht weiß, was es sein wird, es wird kein verschmähtes Mittagsmahl sein und doch so gut wie „das verschmähte." Nur Geduld!

Im vorigen Jahre prophezeite ich: „im Januar erholt Ihr „Euch bei unserer Laune von den Plackereien der Neujahrs„Gratulanten. Im Februar werden wir Euch in den heitersten „Karnevalstaumel versetzen, u. s. f. Wenn die Stürme des „Novembers draußen alle Blätter über die Erde fegen, „werden unsere Blätter noch in voller Schönheit auf Eurem „Nipptische prangen, und wenn der December die heitere „Weihnachtszeit bringt, so legt Ihr uns gebunden auf den „Weihnachtstisch Eurer großen oder kleinen Kinder.“ — Wörtlich so habe ich gesprochen. Haltet mich, so habt Ihr mich, so könnt Ihr mich gebunden auf den Weihnachtstisch Eurer großen oder kleinen Kinder legen. Wie werde ich mich dort so stattlich ausnehmen! Jammern werden, die mich nicht halten und haben, aber die mich haben, werden die Köpfe zusammenstecken und lachen und lustig sein.

Und welche Bilder bringe ich Euch nebenher! Außer dem dieses Jahr „nicht verschmähten Mittagsmahl“ wieder eine Anzahl schöner Genrestücke, die Ihr in Euren Boudoirs aufhängen könnt. Darum abonnirt und haltet mich, denn die Nürnberger hängen Niemand auf, sie hätten ihn denn! Ich wiederhole es: „was ich auf dem Felde des Scherzes, der Laune, des ungebundensten Humors schon geleistet habe, verbietet mir die Bescheidenheit, einzeln aufzuzählen. Wer es nicht weiß, der kaufe sich rasch meine ersten zehn Jahrgänge und er wird mich zu würdigen wissen.“ Heiterkeit bleibt mein Bannerspruch und zum Wohlleben gehört Heiterkeit nothwendig. Ihr wollt wohlleben, — so folgt meiner Fahne, der Fahne der Heiterkeit. Schwört zu ihr, abonnirt und so lebt wohl! Lebt recht wohl, damit ich Euch Alle bei meinem zwölften Geburtstage noch am Leben treffe und von Neuem begrüßen kann.

Der Schelm vom Berge.

P. S. Da ich nunmehr elf Jahre alt bin, so fange ich an, mit meinem wahren Namen mich zu nennen. Kurz nach meiner Geburt sagte mein Gevatter von mir:

„— — zwar ist er noch klein,
Doch scheint er fürwahr schon ein Schelmchen zu sein“

So ist es. Ich gehöre zu dem Geschlechte derer Schelme vom Berge. Jülich und Cleve sind mit mir eines Stammes und Düsseldorf ist meine Heimath.

D. Obige.

Zum neuen Jahre.

Der Monathefte erster Schwarm,
Die luft'gen Scherz-Verweser,
Wir streuen sie in Euren Arm,
Zu grüßen ihre Leser.

Ein närrisch Jahr vergangen ist,
Das bunt die Karten mischte;
Oft hat den Scherz verdrängt die List,
Den Schwindelgeist verwischte.

Der echt gesellige Humor
Fast zu verschwinden drohte;
Des Unheils voller Rache-Chor
In steten Flammen lohte. —

Doch das ist hin! Mit frischem Muth
Kommt Scherz und Witz gegangen;
Schon am gespalt'nen Narrenhut
Sieht man die Schelle hangen.

Frau Posse, das so heit're Herz,
Hat neu zu uns geschworen;
Vermählt hat sie sich mit dem Scherz,
Und jüngst den Witz geboren;

Der plaudert schon, ein drollig Kind,
Die wunderbarsten Sachen;
Wenn wir vier Wochen älter sind,
Was wird er da nicht machen!

Schon strömt von allen Seiten her
Die Frucht der Humoristen,
In Ballen groß und riesenschwer,
Bei uns sich einzunisten.

Und Bilder, wahrlich von Gehalt,
Wie Ihr sie kaum gesehen,
In immer anderer Gestalt
Bald werden vor Euch stehen.

Darum die Hefte nur bestellt,
Es wird Euch nicht gereuen;
Es achtet Keiner ja auf's Geld,
Wer recht sich will erfreuen.

L. S.

Vom Essen und Trinken.

Ein Vortrag von **A. E.**

Wir wollen uns mit einer Wissenschaft beschäftigen, die leider noch immer nicht ihren Lehrstuhl auf den Universitäten gefunden hat — mit einer Kunst, für welche noch keine Academie errichtet wurde — mit einer Angewohnheit des Menschen, die unter allen zu seinen festgewurzeltsten, zu seinen kostspieligsten gehört, die den wesentlichsten Einfluß auf sein Lieben und sein Hassen ausübt, welche der Sitz aller seiner Tugenden und Laster ist, welche ihn zum Engel oder zum Teufel machen kann — wir wollen uns mit der süßen Angewohnheit des Essens und Trinkens beschäftigen, dieser Grundsäule alles Lebens.

„Sage mir, was Du ißt,
Ich will Dir sagen, wer Du bist!"

ist einer von den Grundsätzen, welche in neuerer Zeit mehr und mehr als richtig erkannt werden und bereits von den namhaftesten Gelehrten adoptirt wurden, z. B. von Karl Vogt, welcher behauptet, daß die viel Kartoffeln vertilgenden uckermärk'schen und hinterpommerschen Granden auch eine Kartoffelbildung hätten. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß diese naturwüchsige Ansicht mehr und mehr Anhänger gewinnt, daß man nicht länger damit zögert, die Kunst des Essens und Trinkens in Systeme zu bringen, Grammatiken dafür zu schreiben, Disputationen darüber zu halten, und wollen bei dieser Gelegenheit den wiederkäuenden Interpreten des klassischen Alterthums einen Fingerzeig geben, wo sich für ihre Haarspaltereien ein neues, weites, eben erst entdecktes Feld biete. Vielleicht wirft sich ein Bruchtheil dieser verdienstvollen Männer auf das neue Gebiet, wohin die nachstehend mitgetheilten Aphorismen den Weg zeigen sollen. —

Wer eigentlich das Essen und Trinken erfunden hat, ist schwer nachzuweisen, und die gewöhnliche Annahme, daß Adam und Eva, das erste Menschenpaar, sich dieser Ehre rühmen dürfen, scheint mir durchaus nicht stichhaltig — denn die Bibel erzählt uns, daß die drei Engel, welche Abraham einen Besuch machten, Kalbfleisch, Kuchen und Butter gegessen und Milch dazu getrunken haben: es ist somit anzunehmen, daß die Engel jene Gewohnheit, zu essen und zu trinken, auch in ihrer Heimath übten, also früher, als dies von Adam und Eva geschah.

Indem wir an dieser Stelle den Herren Philologen einen nochmaligen Fingerzeig geben, was für wunderschöne Forschungen hier angestellt werden können, sehen wir vorläufig von weiteren derartigen Untersuchungen ab und begnügen uns damit, soweit als möglich zu ergründen, in welcher Weise denn die Kunst des Essens und Trinkens in frühern und spätern Zeiten getrieben wurde.

Die Zubereitung der Nahrungsmittel, welche sie genießbar, wohlschmeckend und dergleichen machen soll, mit einem Worte die Kochkunst soll ursprünglich aus Asien stammen, und die Römer sollen die Genüsse der Tafel erst durch ihre Siege in Asien kennen gelernt haben. Bei den Griechen wurde die Zubereitung der Speisen von den Frauen besorgt, bei den Römern von den Sklaven. Beide Völker machten sehr bald große Fortschritte in der Vermehrung der Tafelfreuden, und besonders bei den Römern wuchs der Luxus dieser Art in kurzer Zeit so gewaltig an, daß der Kaiser Vitellius u. A. in sieben Monaten die Kleinigkeit von 42 Millionen Thalern für seine Tafel verschwendet haben soll, was nebenbei bemerkt entweder auf eine sehr große Civilliste oder auf umfangreiche Domainen des Kaisers, oder endlich auch auf eine hohe Staatsschuldenlast schließen läßt. Namhafte Schriftsteller jener Zeit eiferten ohne Erfolg gegen diese sich mehr und mehr steigernde, kolossale Verschwendung. „Wie schwer ist es, zum Bauche zu reden, der keine Ohren hat!" ruft der ältere Cato, „und wie soll ein Staat bestehen können, in dem ein Fisch theurer als ein Ochse bezahlt wird!" Und Aemilius Paullus — welcher nicht mit Saulus Paulus verwechselt werden darf, der die vielen unfrankirten Briefe an die Leute zu Ephesus u. s. w. schrieb — bemerkt, es verlange zu seiner Zeit nicht geringere Geschicklichkeit, seinen Freunden ein fröhliches Mahl zu geben, als gegen den Feind ein großes Heer aufzustellen.

Daß der Feind unter solchen Umständen seine Siege sich mehr und mehr erleichtert sah, ist natürlich, und man kann mit ziemlichem Recht behaupten, daß die ungeheure Verschwendung, welche von den Römern in Bezug auf das Essen und Trinken geübt wurde, nicht wenig zum Verfall der weströmischen Gewalt beigetragen hat.

Zwischen der Zeit, in welcher die Römer sich den Freuden der Tafel in angedeuteter Weise hingaben, und da, wo man zuerst in unserm deutschen Vaterlande wenigstens kleine Anfänge einer feinern Zubereitung der Speisen eintreten sieht, liegt eine Wüste der Geschmacklosigkeit, aus der nur die kleine Oase hervorschimmert, die wir mit dem Gesammtbegriff Mohamedanische Küche bezeichnen können. Von ihr ist wenig mehr als das zu berichten, daß sie sich durch zu den ältesten Zeiten des Mohamedanismus hinaufreichende geschickte Zubereitung kühlender Getränke und einiger weniger Arten von Mehlspeisen, sowie durch ganz vorzügliche Früchte und Näschereien auszeichnet — bei ihr sind die Vorzüge und Nachtheile fast bis auf den heutigen Tag dieselben geblieben.

Durch den Verkehr mit dem Orient, noch mehr freilich durch den erfinderischen Reichthum, welcher sich in ihnen aufhäufte, machten die großen italienischen Handelsstädte zuerst wieder bemerkenswerthe Fortschritte in der Kultur der Kochkunst, und hauptsächlich Venedig galt als deren besonderer Sitz. Und selbst in dieser reichen und mächtigen Stadt wurde es in den Damenzirkeln jener Zeit der Frau des Dogen, einer Byzantinerin, noch zu Ende des 4. Jahrhunderts als eine unverzeihliche Neuerung angerechnet, daß sie die Speisen nicht mit den Fingern zum Munde führe, wie

andere gebildete Leute, sondern sich dazu eines zweigespitzten goldnen Stäbchens bediene, wahrscheinlich der ersten Gabel.

In Deutschland hatten die Gesetze Karls des Großen wohl etwas dazu beigetragen, den Gemüsebau zu heben, und auf diesem Wege war eine Vermehrung der Nahrungsmittel herbeigeführt worden, doch waren die Speisen noch immer sehr einfach sowohl ihrem Inhalt wie ihrer Zubereitung nach. Dasselbe konnte von Frankreich gelten, wo man an König Ludwigs Tische bei einem großen Diner am Tage vor dem Aufbruch zu seinem ersten Kreuzzug frische Bohnen in Milch gekocht, Reiß mit Milch, Mandeln mit Zimmet, Fische und Gebäck aß.

Die Kreuzzüge übten einen, wenn auch nicht sehr wesentlichen Einfluß in Bezug auf unser Thema aus — man wurde mit vielen Früchten und Gemüsen des Orients bekannt und verpflanzte sie wohl nach der Heimath, doch schritt die Verfeinerung des Geschmacks im Ganzen so langsam vor, daß Jahrhunderte dazu gehörten, um nur einen etwas bemerkbaren Fortschritt zu erzeugen. Noch zur Zeit der Königin Elisabeth bestand das Frühstück der Damen ihres Hofes aus einem Stück Pökelfleisch und einem Krug Bier. Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts genossen selbst die höheren Stände in England Monate lang kein frisches Fleisch, Fische und Wildpret ausgenommen, ja eigentlich gab es nur in der kurzen Zeit von der Mitte des Sommers bis zu Michaelis frisches Fleisch, in welchem Zeitraume die Schaafe und Rinder geschlachtet wurden, welche eingesalzen die Hauptnahrung fast für das ganze Jahr bildeten. Der durch den noch sehr im Argen liegenden Ackerbau bedingte Mangel an Futter war die Hauptursache dieser eigenthümlichen Zustände. Daneben war der Preis des Fleisches ein so hoher, daß selbst wohlhabende Leute höchstens zwei Mal in der Woche den Genuß desselben sich gestalten konnten.

Sehr lange Zeit blieb der Gebrauch von Messer und Gabel unbekannt, man bediente sich zum Essen nur der Finger. Erst unter Philipp dem Schönen von Frankreich werden bei einem Hofdiner Messer und Gabel erwähnt, freilich in ziemlich sparsamer Weise, denn jeder Herr bekam nur ein Messer und die neben ihm sitzende Dame eine Gabel, so daß beide, wollten sie nicht hungrig vom Tische aufstehen, gezwungen waren sich gut mit einander zu vertragen.

Die Mannigfaltigkeit und bessere Zubereitung der Speisen wurde noch im 16. und 17. Jahrhundert durch die Masse zu ersetzen gesucht. So verzehrten die Hochzeitsgäste eines kleinen Herzogs von Landshut innerhalb einer Woche nicht weniger als 3000 Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse u. s. w.

Eine allgemeinere Verfeinerung des Geschmacks auch in Bezug auf Essen und Trinken datirt von der Regierung König Ludwigs XIV., und verbreitete sich von Frankreich nach dem übrigen Europa weiter. Die französische Kochkunst hat nicht geringere Eroberungen gemacht, als weiland Napoleon der Große — daß von Frankreich ein nicht geringer Theil der „Civilisation" ausgegangen, daß noch heute die französische Sprache die der ganzen gebildeten Welt ist, dazu hat die französische Kochkunst nicht wenig beigetragen. Seit jener Zeit hatte sie ihre Apostel an allen Orten, und wenn wir unsere freundlichen Leser, die gern gut essen, an die neuesten Namen Chevet, Véry, Véfour erinnern, so fällt wohl dem Einen oder Andern eins jener vorzüglichen Diner's ein, welches er mit großem Genuß bei einem dieser Kochkünstler eingenommen hat.

Heutzutage möchte man wohl im Allgemeinen behaupten können, daß man durchschnittlich in Norddeutschland am solidesten, in Frankreich am feinsten ißt: dann dürfte die holländische Küche zunächst kommen. Schlecht ißt man, natürlich die guten Hotel's ausgenommen, in der Schweiz, Italien, Spanien. Der Schweizer ist zu sparsam, der Italiener zu unglücklich, der Spanier zu genügsam, als daß diese Nationalitäten viel auf gutes Essen geben sollten. Die englische Küche bedingt, soll sie gewürdigt werden können, einen ganz besonders guten Magen, da das Fleisch in noch ziemlich rohem Zustande auf den Tisch kommt, die Gemüse nur in Wasser gekocht und zu stark mit Pfeffer und Salz gewürzt werden, und die Suppen zumeist mit den stärksten Gewürzen zubereitet sind, so daß man beim Essen unwillkürlich auf den Gedanken kommt, es sei Einem eine Katze in den Magen gekrochen, die am Schwanz wieder herausgezogen werde. — Der einzige bedeutende Kochkünstler der englischen Küche, welcher zu erwähnen sein würde, ist Soyer, der bekanntlich auch in Anwendung seiner Kunst an dem orientalischen Kriege Theil genommen hat. —

Die Frage, ob der Mensch sich eigentlich von animalischer oder vegetabilischer Nahrung nähren solle, hat zu allen Zeiten den Gelehrten viel Kopfzerbrechen verursacht. Helvetius erklärt den Menschen als vorzüglich für animalische Nahrung disponirt, Rousseau sagt das directeste Gegentheil, Gassendi hat ein großes Werk darüber geschrieben, daß das Fleischessen dem Menschen sehr gefährlich sei. Faktisch ist die Frage dahin entschieden, daß weder der eine noch der andere dieser Gelehrten Recht hat — der Mensch ißt alles was ihm gutschmeckt, mitunter auch, was einen gegentheiligen Geschmack hat.

In jedem Monat nimmt ein gesunder Mensch mehr Nahrung zu sich, als er schwer ist, und soll durch die Einwirkung des Essens, Trinkens und der Luft der menschliche Körper innerhalb eilf Jahren, oder, wie Bernouilli behauptet, innerhalb drei, und nach Reil's Theorie sogar innerhalb jedes Jahres völlig erneuert werden. Daß die Art der Nahrung auch nicht unwesentlichen Einfluß auf den Geist ausübt, erwähnten wir bereits — dieser Satz ist auch von Byron mit großer Entschiedenheit behauptet worden. Besonders wird eine möglichste Mannigfaltigkeit der Speisen verlangt, da eine zu große Einfachheit derselben noch schädlicher sein soll, als das Gegentheil, und so hat denn der Mensch auch nach und nach in den Bereich der Nahrung gezogen, was irgend nur die unerläßliche Bedingung erfüllt, verdaut werden zu können.

An der Spitze der menschlichen Nahrungsmittel, sowohl der Quantität, in der es consumirt, als auch der vielfachen Art nach, in der es zubereitet wird, steht das Rindfleisch, diese unerläßliche Nothwendigkeit für jede Küche, dieses am strengsten beurtheilte Gericht bei jedem halbwegs respectablen Essen, die

Ouverture, einiger Stimmungen der Instrumente nicht zu gedenken, jedes Diner's. Ein Gourmand will ausgerechnet haben, daß es nicht weniger als 5000 Arten der Zubereitung des Rindfleisches gebe. Der bekannte Reisende Kohl behauptet, in Deutschland kenne man das Beafsteak gar nicht, ja außer Hamburg habe man auch nicht einmal das Fleisch dazu, das sei eigentlich nur in England zu finden. Wie weit man es allerdings in diesem Lande in der Zucht des für die Küche bestimmten Rindvieh's gebracht, möge man daraus ersehen, daß bei einem unlängst der Königin von der Stadt London gegebenen Diner ein 300 Pfund schweres Ochsenviertel auf die Tafel kam. Auch die Schweiz hat vorzügliche Rindviehzucht, deren Prachtexemplar, Molly genannt, und über 4000 Pfund schwer, gerade jetzt den Beweis liefert, daß auf den Bergen nicht nur die Freiheit, sondern auch das Rindfleisch gedeiht. Ob mit dem Umstande, daß dieser große Ochse grade zur Zeit der Neuenburger Frage sich in Berlin aufhielt, besondere politische Hintergedanken, diplomatische Missionen verbunden sind, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Jedenfalls ist dieser Schweizer Ochse der größte, welchen man bisher gesehen hat, und übertrifft er einen aus Berlin, der die Reihe der großen Ochsen vor ohngefähr zehn Jahren in Deutschland eröffnete, weitaus an Gewicht, wenn auch nicht an Scharfsinn. Dieser große Berliner Ochse wurde in Leipzig zur Messe für ein kleines Eintrittsgeld gezeigt, und machte dort durch folgendes Bonmot von sich reden. In derselben Messe war nämlich der Luftschiffer Green in Leipzig anwesend, stieg mehrere Male in die Luft, und hatte in den Tagesblättern angezeigt, daß er bei seinen Luftfahrten drei Personen mitnehmen wolle, freilich nur gegen ein Honorar von 100 Thalern. Da erhielt Herr Green eines Morgens, beim Frühstück sitzend, einen eigenthümlichen Besuch. Auf ein starkes Klopfen an die Thür, trat der große Ochse bei ihm ein und erklärte seine Absicht, an der nächsten Fahrt in die Luft sich zu betheiligen. Der sehr verwunderte Luftschiffer frug: „Aber wie kommen Sie denn zu dem eigenthümlichen Wunsch? Das geht doch nicht, daß ich einen großen Ochsen mitnehmen kann?" — „Ich glaubte eben," war die Antwort, „diese meine Individualität als großer Ochse, würde mich besonders dazu befähigen, denn ein solcher muß man sein, um Ihnen 100 Thaler für die Fahrt zu bezahlen." — Man sieht, daß dieser Ochse ein Berliner war, — die geistreiche Malice war ihm angeboren.

Man verzeihe diese kleine Abschweifung — wir kehren sogleich zu unserm Thema zurück.

Die in Deutschland leider bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Verwendung des Kalbes ist einer der schlechtesten Auswüchse des schlechten Geschmacks. Kalbfleisch ist eine unnatürliche, weil unreife Nahrung, man sollte von Staatswegen, da der Staat sich doch sonst um Alles bekümmert, gegen die erdrückende Kalbsbratenverfolgung einschreiten, welche jeden guten Deutschen betrifft. Vielleicht bringt die nächste Thronrede des Kaisers der Franzosen eine bezügliche Versicherung. —

Nächst dem Rindvieh ist es das Schwein, welches sich dem Menschen von allen zu seiner Nahrung herangezogenen Thieren am nützlichsten macht. Darum nennt auch Georg Forster das Schwein die — Palme des Nordens, ein Vergleich, der zwar nicht übermäßig poetisch ist, aber doch manches Wahre enthält. Bedenken wir nur, welche Fülle von angenehmen Erinnerungen sich für Unzählige in dem Einen concentrirt, was wir im gewöhnlichen Leben mit dem unschönen Worte Wurst bezeichnen!

Die Wurst ist eine sehr alte Erfindung, schon Kaiser Leo von Byzanz erließ folgendes strenge Verbot dagegen: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Gedärme, wie in Röcke, eingepackt, und so als ein ganz gewöhnliches Gericht dem Magen zuschickt. Es kann unsere kaiserliche Majestät nicht länger zusehen, daß die Ehre unseres Staats durch eine so frevelhafte Erfindung, blos aus Schelmerei freßlustiger Menschen geschändet werde. Wer Blut zu Speisen umschafft, der wird hart gegeißelt, bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Lande verbannt."

Wenn wir nicht ganz irren, ist die Wurst ein fast ausschließlich deutsches Gericht, vielleicht weil die Wurst eine nicht geringe Aehnlichkeit mit den deutschen Zuständen hat. Wir haben wenigstens auf weiten Reisen in verschiedenen Ländern Europa's dieses Nahrungsmittel fast gar nicht gesehen, die bekannte italienische Wurst Salami ausgenommen, deren Hauptbestandtheil Eselsfleisch und Knoblauch ist, und der wir schon des Letztern wegen schwerlich besondern Geschmack abgewinnen würden, wenn auch der Italiener mit einem kühnen Sprüchwort behauptet, sie sei eine Speise für Gott.

In der Nützlichkeit der Verwerthung für die Küche schließt sich dem Schwein das Schaaf an, welches bekanntlich in Australien fast das einzige dort verwendete Fleisch liefert, und welches in England und in den Ardennen für die Küche am sorgfältigsten gezogen wird. Ein Gourmand sagt irgendwo: „Ein Hammelkottelette, welches ich auf dem Mont Cenis erhielt, roch wie tausend Veilchen und schmeckte eben so köstlich." Vielleicht hat dieser gute Mann gerade besonders starken Appetit gehabt.

Dem Fleisch dieser erwähnten Hausthiere schließt sich in seiner Nutzbarkeit für die Küche zunächst das Wild an. In Frankreich und England ist es ein ebenso theurer als seltener Artikel, wenigstens gegen Deutschland gehalten; in der Schweiz gilt es für eine sehr große Anstrengung der Hausfrau, einen Hasen auf dem Tische zu haben, von Reh- und Hirschbraten ist fast gar nicht die Rede. Die abscheuliche Unsitte, das Wild nur mit sogenanntem haut-goût zu genießen, und diesen Genuß sogar als einen feinern, vielmehr aristokratischen Genuß auszugeben, scheint sich aus Paris nach Deutschland verpflanzt zu haben. Wie diese Königin der Städte auf dem Gebiete der Mode regiert, will sie das auch auf dem Gebiete der Küche. Ehe es nun Eisenbahnen gab, waren die Jagdreviere so weit von Paris entlegen, daß das geschossene Wild in der Regel schon mit üblem Geruch in der Hauptstadt ankam — die Wildprethändler proklamirten nun mit Rücksicht auf ihren Vortheil die Nothwendigkeit, ihre Waare mit diesem Geruch zu essen, als eine vom Geschmack gebotene, und so hat sich diese Unsitte festgesetzt, von der wir uns mit Ekel abwenden,

(Schluß folgt.)

Liederbuch des Schelmen vom Berge.

1.

Was fragt ihr mich, wie hieß dein Ahn,
Was ist er gewesen?
Der Schelm vom Berge lobesam
Der ist's gewesen.

Er war gar tugendlich gesinnt
Und stolz von Gelüste,
Daß er das schöne Herzogskind
Auf dem Maskenball küßte.

Vordem war er ein schlichter Mann
Mit blinkendem Beile,
Der sich nicht gerne lang' besann,
Stets hatt' er Eile.

Schnell zum Genuß, kurz im Entschluß,
Ohne Furcht und Tadel,
Erhob er durch einen raschen Kuß
Sich zum reinsten Adel.

So hab ich Vater und Mutter gekriegt,
Ich kann's nicht ändern,
Und zieh' umher nun als muntrer Wicht
In allen Ländern.

Wo mir's gefällt, seh' ich mich um
Und setze mich nieder
Und trällre vor dem Publikum
Meine Schelmenlieder.

Vom Vater erbt' ich die kecke Hand, —
Daß sich drum hüte
Vor mir der gespreizte Unverstand! —
Von der Mutter die Güte.

2.

Heut schweif' ich durch Felder und Wälder weit,
Ein Heißsporn sonder Gleichen,
Mich soll die kluge Langweiligkeit
Auf meiner Fahrt nicht erreichen.

Verlassen hab' ich Haus und Stadt,
Geflohen die Alltagsgesichter, —
Wen in's Herz der Frühling getroffen hat,
Der muß sich ja fühlen als Dichter.

Die Nachtigallchöre blasen mir Tusch,
Zum Henker mit Sorgen und Reue!
Ich lieg' unterm blühenden Weißdornbusch
Und schau' in die himmlische Bläue.

3.

„Schreib' Heinesche Verse!" Wie wird mir's so hell
Im Kopf und in der Kehle!
Fällt von den Augen mir ein Fell,
Ein Band mir von der Seele?

Ja, Heinesche Verse! Die Idee
Wie löst sie das alte Zerwürfniß
Und heilt mich von dem fatalen Weh!
Ja, das war mein Seelenbedürfniß.

Nichts mehr von dem ewigen Einerlei
Conventioneller Phrasen!
Die wahre Lebensmelodei
Hat Er uns vorgeblasen.

Was Trommel, Trompete, Horn und Geig'!
Was alle die steifen Schleifer!
Es pfeift auf das namenlos dumme Zeug
Der lustige Picolopfeifer.

Wie frei ist der Ton! Und sinkt einmal
Vom Mund ihm das Picolo nieder,
Dann singt er. Es tönen weit durchs Thal
Die allerschönsten Lieder.

Ach Meister! Ich singe Dir nicht nach
Aus eitlem Poetengelüste,
Ueber Den Apollo den Segen sprach,
Den jede Muse küßte,

An dessen Wiege die Grazien lang'
Und voll Bewundrung standen,
Von dessen Lippen der wahre Gesang
Zuerst sich gelöst aus den Banden,

Ach Meister! Ich zieh meine Straße dahin,
Verdrossen. Da kommt die Weise
Von Deinen Liedern mir in den Sinn,
Ich übe sie für mich leise.

Sie durchrieselt, durchschauert mich bis auf's Mark
Ich werfe das Haar in den Nacken.
Mein Muth ist wieder frei und stark,
Mit Riesen möcht ich mich packen.

„O, käm' doch ein Unthier!" wünsch' ich fast,
Wie Siegfried, als von acht Tagen
Die Kost auf ein Mal er in Hast
Gebracht in seinen Magen.

So kräftig wirkt Dein freies Lied,
Wenn mir nur seine Weise
Durch die erschöpfte Seele zieht, —
Ja, das ist nahrhafte Speise.

Anfechtung des h. Antonius.

Zecheruhr.

Der Mond der blinkt,
Der Zecher trinkt,
Die Uhr schlägt Acht,
Nun frisch ein neues Glas gebracht.

Wie schmeckt so gut
Der Traube Blut;
Die Uhr schlägt Neun,
Der Hauswirth schließet Hof und Scheu'n.

Der Nachtwind bläs't
Durch's Baumgeäst,
Die Uhr schlägt Zehn,
Nach Hause die Philister geh'n.

Manch Einer sucht
Den Krug und flucht;
Die Uhr schlägt Elf,
Daß Gott doch jedem Durst'gen helf'!

Hier ist's noch naß,
Das freut uns baß;
Die Uhr schlägt Zwölf,
Im Walde heulen Bär und Wölf'.

Weit schönern Klang
Hat Rundgesang;
Die Uhr schlägt Eins,
Wie liegt der Friedhof hellen Scheins.

Der Röhrbrunn rauscht,
Der Wächter lauscht,
Die Uhr schlägt Zwei,
Nun schnell ein Schöppchen noch herbei!

Der Mond vergeht,
Der Haushahn kräht,
Die Uhr schlägt Drei,
Nun ist uns Alles einerlei.

Gluck gluck, gluck gluck,
Noch einen Schluck;
Die Uhr schlägt Vier,
Der Bäcker öffnet seine Thür.

Den Schlußtrank ietzt
Zu guter Letzt;
Die Uhr schlägt Fünf,
Nun Lumpe, macht Euch auf die Strümpf'!

Dr. J. N Vogl.

„Schau, schau! da schteht ja ein capitaler Bock dicht an der Grenz!“

„„Teufel! schießens nit, Herr Baron, dös is mein ausgeschtopfter Grenzbock! bei dem da fang i alle Woch meinen Wilddieb!““

Curiose Holzauction.

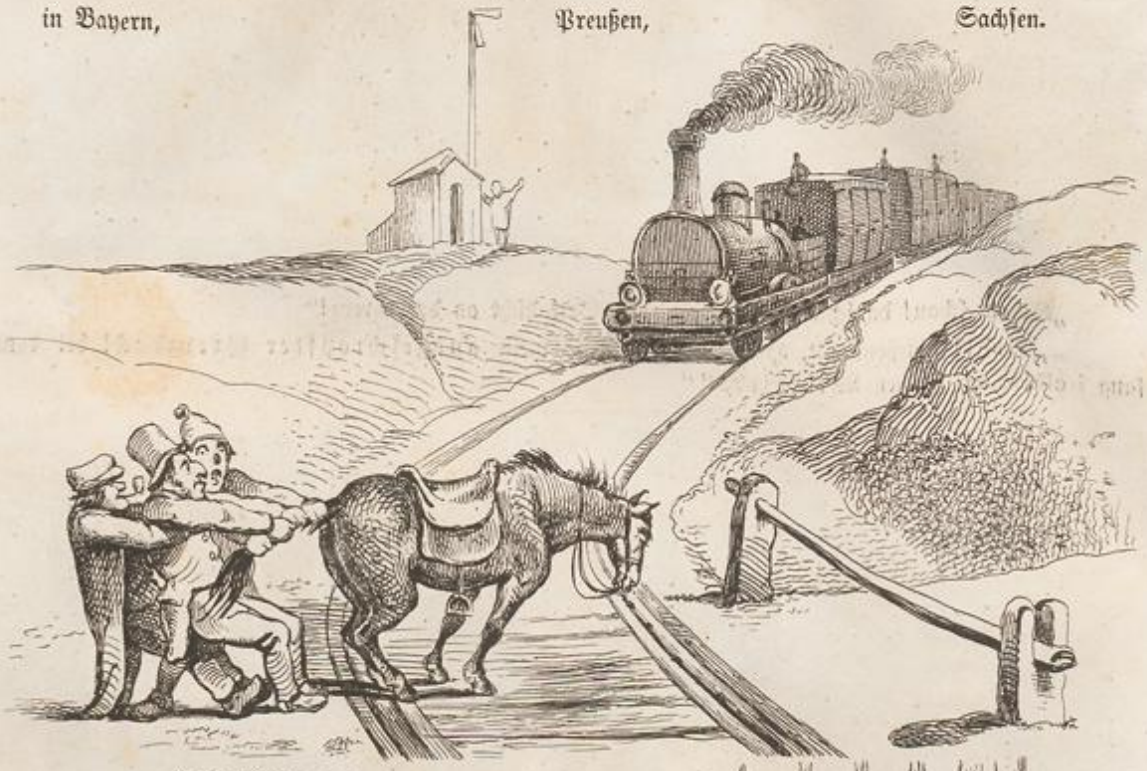
„Na Itzig, was läufst denn schon fort? 's geht jetzt erst los!“

„„Soll mer doch Gott behüten, Herr Revierferschter, vor Ihre Auction! Ihre Leut' schlagen schon zu — und hat noch kein Mensch geboten!!!““

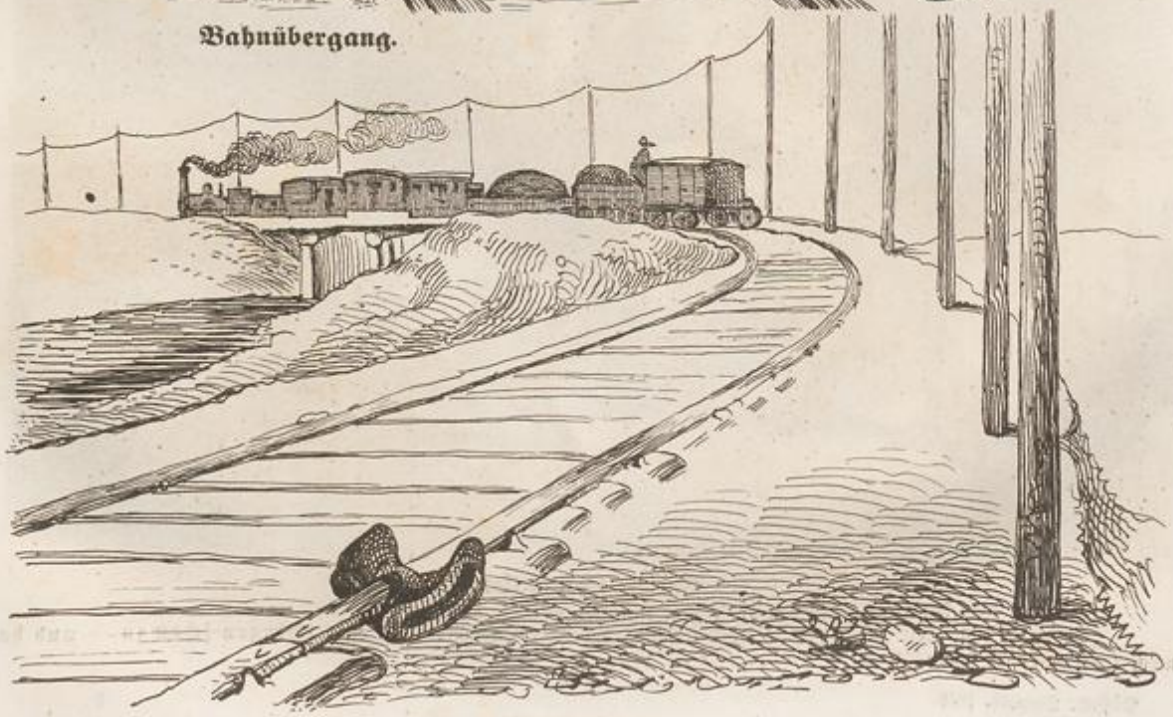
Eisenbahn-Skizzenbuch Nr. I.

Verschiedene Telegraphen-Isoleure

in Bayern, Preußen, Sachsen.

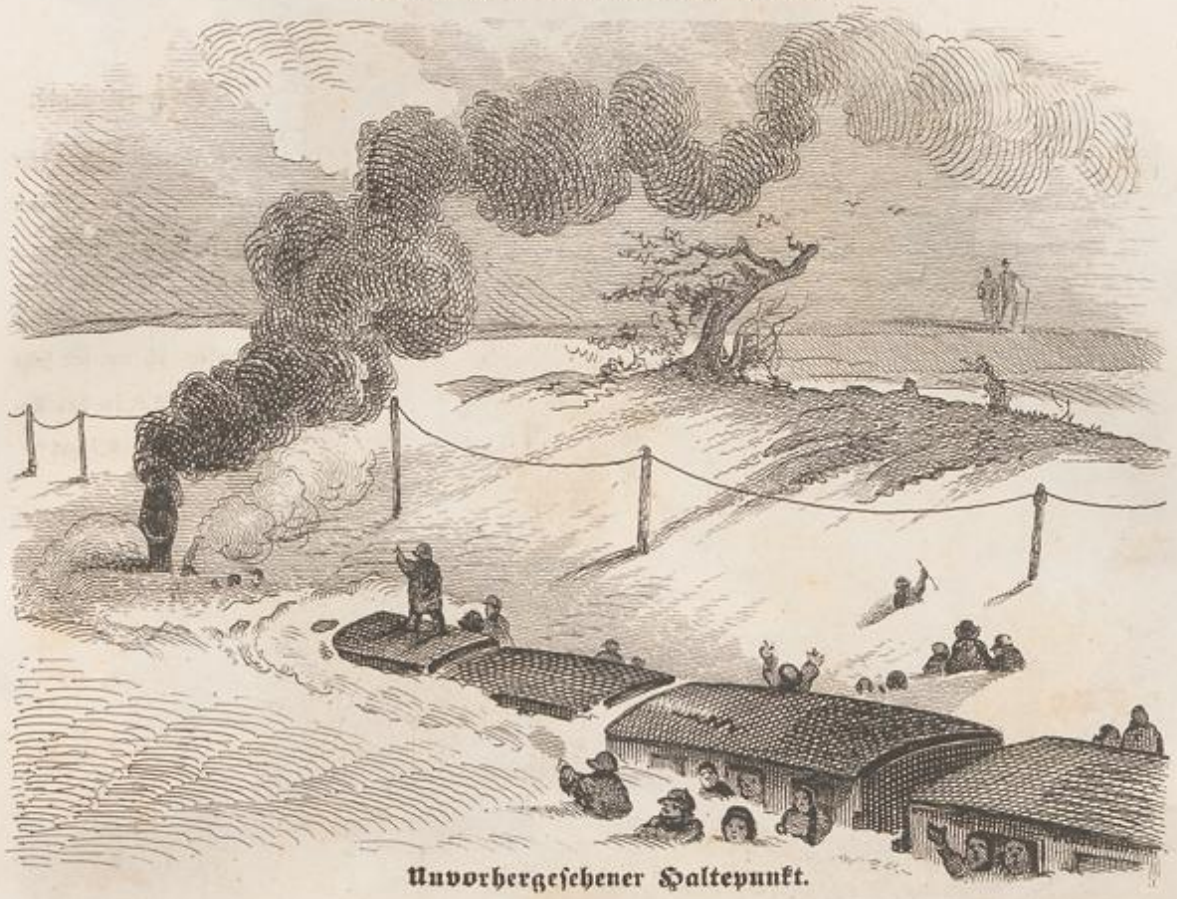


Bahnübergang.



Ein Verunglückter.

Eisenbahn-Skizzenbuch Nr. II.



Unvorhergesehener Haltepunkt.

Weg zum Bahnhof, vom unvorhergesehenen Haltepunkt aus.

Mißverständniß.

„Guten Tag, Herr Doctor, brav Enten geschossen heut?"

„„Ich bitt Sie, Herr Hubert, ich war seit sechs Uhr früh hier in der Redaction beschäftigt!""

„Potz Tausend! Und — nichts erwischt?"

Eine Fuchshistorie.

„— — Sondern ich führte damals einen Drehstutzen, wo die Rohr ein über dem andern liegen. — Gut, mit dem alten Gewehr schoß ich am Weihnachtsabend aus der Fuchshütten auf'n alten Fuchs, der mit'm Hasen auf fünf Schritt vorbeikam und schoß ihn richtig mitten auseinander. — Na, was meinen Se, wie ich aus der Hütten komm, und will mein Fuchs aufnehmen, da liegt das Hintertheil im Schnee und wedelt mit der Lunten und das Vordertheil is Gott straf mich, mit dem Hasen zum Teufel gegangen!!!"

„Nu werd ick mal an de Knöppe zählen, ob ick noch Eenen drinken soll. Ja, Ne, Ja, Ne; Neeh? Sakermenter, so'n kleener Knopp soll mir doch nich zwingen! Nanu duh ick's jrade!"

Ach beeren Sie, Sie sind ja so'n witziger Mensch! Ich möchte gerne heute Abend in der Gesellschaft Aufsehen machen durch ein paar gute Witze! Können Sie mir nich einige überlassen für zwei Louisd'or?

„Bester Freund, da werden wir Beide übel anlaufen. Denn machen Sie einen guten Witz, da denkt man gleich er sei gestohlen, und sieht man bei mir die zwei Louisd'or, dann glaubt mir auch Keiner, daß ich auf ehrliche Art dazu gekommen!"

Wie der Herr Kiekebusch bei einem abendlichen Spaziergange eine höchst interessante Landstreicherin abfaßt und diese sich durch längst abgelaufenen Reisepaß zu legitimiren versucht.

(Morgens 5 Uhr) „Hans Jochen, spann de vier Bruhnen an den groten Blockwagen, du mußt gliek na Hamborg föhren un den neen Dampkätel vun de Fabrik halen!“

„„Jo Harr!““

„Un denn kumst du mien Fro wul för'n Dubbelschilling Kneupnateln (Doppelschilling Stecknadeln) mitbringen.“

„„Jo Harr!““

„Nu holl di nich up un vergitt de Kneupnateln nich!“

„„Ne Harr!““

(Abends 10 Uhr.) „Büst weer da, Hanjochen?“ — „„Jo Harr!““ — „Büst aberst lang uutbleeben!“ — „„Jo Harr!““ – „Häst denn ook de Kneupnateln mitbracht!“ — „„Jo Haar!““ — „Häst den Dampkätel all aflad't?“ — „„Den Dampkä — Dunderwäer! Nu weer mi doch — nu weer mi doch den ganzen Dag, as harr ik wat vergäten!!!

Reise-Memoiren aus dem Orient.

Ferner war es vor mir auffallend zu bemerken, daß die Hunde ohne jeden Maulkorb herummerloofen, während die Frauens derjleichen dragen! Es hat mich dieses in Bezug uff meine Olle den Jedanken jejeben, Türke zu werden, oder bei den hohen Bundestag uff Einführung von dieje Vorsichtsmaaßregel in meine Heimath Perleberg anzudragen.

Dr. **Piepenhagen**.

Herr. Wissen Sie, mein lieber Mann, das Porträt von mir, welches Sie mir gestern zugeschickt haben, ist mir wahrhaftig zu häßlich. Ich will das nicht bei mir haben. Nehmen Sie das gefälligst zurück.

Maler. Gewiß, mein werthester Horr, ich kann das doch benutzen; ich male nur einen Schweif darauf, und lasse es als Affe passiren.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cie in Düsseld.

Jllustrirter Terminus Technicus.

„ Es ist zum Staunen, wenn man einen alten Meister betrachtet und sieht wie tief diese Leute in der Farb gegangen sind "

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseld.

Prost Neujahr.

Lith. Inst. von Arnz & C° in Düsseld

„Det is ja scheene von dich, mein Juter! Dafs du auf mir gewartet hast! Trink einmal Bruder!„

Illustrirte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf.

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3¾ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt 5⅔ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.
Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlage geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico-Einband mit Goldschnitt 3⅓ Thaler.
Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Großes Prachtwerk.

Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,

redigirt von **Alexander Kaufmann.**

Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollem Cahier, mit Vignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke soeben eine neue **Ausgabe ohne Text,** welche die zwölf Kunstblätter in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enhält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

Erster und zweiter Jahrgang, jeder zum Preise von 4 Thlr.; in elegantem Einband mit Goldschnitt 5 Thlr. 10 Sgr.
Format des Künstler-Albums, jeder Jahrgang mit 36 Bogen Original-Text und 24 Illustrationen.

Düsseldorfer Monathefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III.	cartonnirt	à 6 Thlr. 10 Sgr.		Band VIII.—IX.	in Callico geb.	à 6 Thlr. — Sgr.	
„ IV.—VII.	in Callico geb.	„ 4 „ 15 „		„ X.	brochirt	„ 6 „ — „	

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Gratisprämie, das große Kunstblatt
das verschmähte Mittagsmahl.

Chroniken deutscher Städte.

Erstes Stück: **Chronik von Köln** von Dr. **M. Hocker.**

Jede Chronik besteht aus 5—6 Bogen Text mit 4 Kunstblätter und beträgt der Subscriptions-Preis nur 25 Sgr. für die Lieferung; einzelne Lieferungen werden zu 1 Thlr. abgegeben.

Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrirten Ausgaben.

1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte:

Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel

up der Buxtehuder Heid

in Bildern von **G. Süs**,

verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

IDIOTISMUS VENATORIUS

das ist: **Aufrichtiger kleiner Lehrprinz der Jägersprache.**

Der neuen Jägerei vom Jahre des Unheils gewidmet und mit 50 Bildern geziert.

Text und Illustrationen von **Ludw. Holster**, Revierförster a. D. — Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Mythen und Sagen der Indianer Nord-Amerika's

in deutscher Darstellung von **Amara George.**

Mit einer Titelvignette und einer Illustration. — Preis 3 Thlr.

Gedichte von Alexander Kaufmann.

Miniatur-Ausgabe mit Aquarell-Bildern von **B. Vautier.**

Elegant gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr.

Das illustrirte Mississippi-Thal

vom Wasserfalle zu St. Anthony bis zum Golf von Mexiko.

In 77 Ansichten, einem Panorama von New-Orleans und einem Titelblatte, sämmtlich nach der Natur aufgenommen von **H. Lewis,** Landschaftsmaler aus St. Louis. Nebst einer historisch-geographischen Beschreibung der den Fluß begrenzenden Länder.

Gr. 8. Eleg. cartonnirt, Preis 13 Thlr. 20 Sgr.

Porto Venere bei Mondaufgang

gemalt von **Andreas Achenbach.**

Sennerinnen auf dem Norwegischen Hochgebirge

gemalt von Prof. **Hans Gude.**

Zwei Landschaftsbilder in Farbendruck (Pendants); Preis für jedes 3 Thaler.

Das erstere, ein, von Andreas Achenbach, dem genialen Farbenkünstler, mit gewohnter Meisterschaft gemaltes italienisches Strandbild bei effectvoller Mondbeleuchtung ist durch den Farbendruck auf das Treueste wiedergegeben worden; dasselbe gilt von Gude's „Sennerinnen", welche die Staffage einer heitern nordischen Gebirgslandschaft bilden; neben einander sind die beiden Blätter ein Paar Pendants, welche wir wohl das Gelungenste nennen dürfen, was unser lithographisches Institut bis jetzt hervorgebracht.

Der Preis ist, mit dem gleichartiger Erzeugnisse verglichen, ein äußerst mäßiger zu nennen.

Erinnerung an Rheinpreußen.

Aus Auftrag J. J. K. K. H. H. des Prinzen und der Prinzessin von Preußen gemalt von Prof. C. Scheuren.

In Aquarell-Manier und reichem Farbendruck. Preis 10 Thaler.

Ansicht von Düsseldorf,

gemalt von Prof. C. Scheuren.

In ähnlicher Ausstattung wie nebenstehendes. Preis 3 Thaler.

Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung,

nach dem berühmten Dombilde von Prof. **C. Conrad,**

lith. von **F. Stroobant.**

I. Ausg. in brillantem Farbendruck. Preis 5 Thlr.

II. Ausg. in vollendetem Tondruck. Preis 2½ Thlr.

Todtes Wild.

Zwei Blätter, Pendants, in reichstem Farbendruck ausgeführt.

I. Waldschnepfe, Nußheher, Grünspecht.

II. Birkhahn, Wachtel, Feldhuhn.

Preis jedes Blattes 4 Thlr., auf breitem Rande mit weidmännischen Emblemen verziert 5 Thlr.

Bilder der Heiligen.

Schöne Abbildungen in Farbendruck. In Lieferungen à 4 Blatt, davon neun bereits erschienen sind. Preis jeder Lieferung 1⅔ Thlr., jedes Blattes 12½ Sgr. — Heiligenbilder in gleicher Schönheit und zu solch billigem Preise waren bisher nicht zu haben.

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Voß.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, A. Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT V.—VIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monathefte wird auch in diesem Jahre ein **lithographirtes Kunstblatt:**

Holländisches Volksfest,

nach einer Originalzeichnung von Henry Ritter,

gratis beigelegt werden.

Die Düsseldorfer Monat-Hefte erscheinen in zwanglosen Fristen jährlich eilfmal.

Briefkasten.

Herr Th. F. in B.: Wir wiederholen Ihnen, daß das **Düsseldorfer Künstler-Album,** sowie das **Jugend-Album** schon deshalb weiter erscheinen werden, weil sie einen sehr großen und festen Leserkreis haben, und keine Concurrenz zu scheuen brauchen. Es wird Ihnen besondere Freude machen, wenn wir Ihnen heute sagen, daß die Herren Oswald Achenbach und J. B. Sonderland die technische Leitung der lith. Anstalt von Arnz & Comp. nunmehr definitiv übernommen, und sich deren Thätigkeit unsere ersten Künstler dahier mit Freuden angeschlossen haben; wir dürfen also in der nächsten Zeit in jeder Weise trefflichen Leistungen entgegen sehen.

Herrn Dr. H. in Rtr.: Für die Rücksendung der nicht aufgenommenen, vor dem Jahre 1858 der Redaction eingesandten Beiträge sind wir bestens besorgt, konnten aber bisher bei der großen Masse der vorhandenen Manuscripte noch nicht allen Wünschen entsprechen.

Herrn v. B. in G.-Sch.-L.: Es versteht sich ganz von selbst, daß die aus den vorhandenen Manuscripten nunmehr seit Januar 1858 aufgenommenen Beiträge für die Monathefte nach den früher üblichen Honorarsätzen bezahlt werden. — Ihre geschätzte Arbeit wurde abgedruckt und werden wir nach Ihrem Wunsche die Sendung des Honorars bewirken; das gesandte Manuscript trug keine Adresse.

Frl. T. in P.: Sagen Sie Ihrer verehrten Freundin besten Dank für die allerliebste Humoreske. — Wir hatten bisher vergeblich nach Ihrer Adresse gesucht.

H. G. v. S.: Ihre Zusendungen sind uns zu jeder Zeit willkommen. Das Prämienblatt für dieses Jahr ist schon in Arbeit genommen. Die Original-Zeichnung dazu, von dem verstorbenen rühmlichst bekannten Künstler Henry Ritter, „Holländisches Volksleben auf dem Eise", welche wir käuflich an uns gebracht haben, wird allen Anforderungen entsprechen.

Fr. D. in P.: Beklagenswerther Zustand! — Aber — es geht nun einmal nicht. Die Actien stehen schlecht.

H. P. in S.: Wir müssen davon abstehen — oder das Ganze streichen.

A. K.: Zu groß! — sie müßte Bände füllen,
zu klein! — der Unterhaltung willen.

F. L.: Nächstens! — Noch ist genug Material vorhanden.

Fr. M. v. B.: Unser Bestreben geht nur dahin, zu unterhalten. Persönlichkeiten wollen wir durchaus nicht persifliren.

H. M. v. Bt. in E....: Defecte wollen sie nur reclamiren.

W. H.: Würden sich im Laufe der Zeit die Monathefte noch größere Bahn brechen, so nehmen wir Holzschnitte dazu. Wir können nur dadurch gewinnen.

H. Dr. K.: Zu Nichtssagend.

Herrn S. in D.: Wie so? Nun leben Sie mir aber auch recht wohl! Sie verstehen sich ja famos auf Aufstellung von Rechnungen.

Herrn F. O.: Es hält schwer, es Jedem recht zu machen! Wir thun was wir können, und scheuen keine Opfer.

Herrn P. in K.: Ihre uns kürzlich eingesandte Erzählung hat einigen Humor, aber die Zeichnungen dazu wollen uns nicht ansprechen. — Sie berechnen uns für jede derselben einen Dukaten. Wo soll das hinaus? Wir haben hier anerkannt tüchtige Künstler genug und bitten, Sie uns die Ausschmückung zu überlassen.

H. J. u. A.: Schon zweimal dagewesen. Nichts Neues!

H. F. in W.: Kein Witz, nur Redensart.

H. M. in O.: Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß wir uns mit politischen Geschichten nicht befassen und unser Blatt davon entfernt halten müssen.

Herrn K. in Dd.: Unser Bestreben geht dahin, der Zugabe der Monathefte in Lithographien, wovon in jedem Hefte vier erscheinen, für die Folge den Namen Kunstblättchen geben zu dürfen, und thun dafür unser Bestes.

Die Redaktion.

5 Thaler geliefert bekommt. Jede solche Flasche kostet der Stadt die Kleinigkeit von mehr als 22 Millionen Thalern, wie aus folgender im Jahre 1816 aufgestellten Berechnung hervorgeht.

Jedes der Fässer enthält 5 Orhoft zu je 204 Flaschen, welche im Jahre 1624 etwas über 300 Thlr. gekostet haben. Nach 192 Jahren, in Berücksichtigung auf den Verlust an der Quantität mit 10 Prozent verzinst, kostete sonach ein Orhoft im Jahre 1816 5752,686,628 Thaler, sonach die Flasche 21,790,480 Thaler, ein Glas fast 3 Millionen. Es ist dies ein Nachweis mehr, wie schlecht mit dem Gelde gewirthschaftet werden kann. —

Nächst den Rheinweinen sind unter den deutschen zunächst die fränkischen zu erwähnen, darunter der Harfenwein bei Würzburg, der jährlich kaum in einer Quantität von hundert Flaschen erzeugt wird. In Oestreich wird an verschiedenen Orten ein ziemlich guter Wein gebaut, wie z. B. der Melniker in Böhmen — in Ungarn wächst neben andern guten Weinen bekanntlich der Tokayer.

Der Naumburger, Meißner, Grüneberger, bildet bekanntlich die Grenze des Weinbaues. Es wird an diesen Orten im Allgemeinen ziemlich viel Wein gewonnen, deren bekannteste Sorten wir hier kurz anführen wollen: Da giebt es einen Fahnenwein — gießt man davon einige Tropfen auf die Fahne, so zieht sich das ganze Regiment zusammen; ferner einen Doctorenwein, welchen die Aerzte zum Schließen von klaffenden Wunden benutzen; einen Examenwein, den der Examinand zu trinken hat, um die Lücken in seinem Wissen damit auszufüllen; endlich einen Fastenwein, welchen die katholischen Priester in der Fastenzeit trinken, um sich die Leiden Christi lebendig vorzustellen. —

Ein preußischer Lieutenant, der seit fünfzehn Jahren in Grüneberg in Garnison stand, wurde einmal in Berlin mit einem Glas Lacrymae Christi bewirthet. Er trank es mit unbeschreiblichem Vergnügen, und brach dann in die klagenden Worte aus: „Heiland der Welt, warum hast Du solche Thränen nicht auch einmal in Grüneberg geweint!"

Als das eigentliche Vaterland des Weinbaues aber müssen wir Frankreich nennen, wo fast in allen Departements Wein gebaut wird. Der berühmteste von allen, dieses Schooßkind der ganzen Welt, ist der aus der Champagne, dieser auf Flaschen gezogene Blitz, welchen wir für den rücksichtslosen Preis von 2 Thlrn. und mehr für die Flasche trinken. Der der Wittwe Cliquot ist der beste. — Diese Wittwe soll in Folge dessen in Zeit von drei Jahren nicht weniger als 33,333 Heirathsanerbieten erhalten haben.

Man hat in unserer Zeit des Raffinements allerlei Mittel entdeckt, um die materiellen Genüsse zu erhöhen, und so ist es auch uns gelungen, ein solches zu erfinden, welches unzweifelhaft den Genuß des Champagners bedeutend erhöht, und einfach genug darin besteht, daß man sich während des Trinkens von Champagner niemals an seinen hohen Preis erinnert.

Erfunden ist der Champagner übrigens von einer liebenswürdigen Fee, Corollina mit Namen, welche einem Sterblichen mit großer Liebe zugethan war, von ihm aber verschmäht wurde; aus Kummer hierüber zog sie sich in die Einsamkeit zurück, weinte viele Thränen, und aus diesen süßen Liebesthränen, bei denen die Nachtigallen ihren Klaggesang, die Blumen ihre süßesten Düfte, die Sonne ihre glänzendsten Strahlen spendeten, entsprossen jene Reben, welche uns jetzt den köstlichen Champagner liefern. —

Auch die Schweiz erzeugt eine ziemliche Zahl guter Weine, wie z. B. die berühmten Wettinger, Ivorne, Cortaillod, welche sich mit den besten des Auslandes messen können, dabei zu sehr billigem Preise verkauft werden. Italien, Griechenland und Spanien bauen zumeist jene starken, süßen Weine, die mehrfach auch bei uns sich eingebürgert haben.

Außerhalb Europa giebt es eigentlich nur zwei Gegenden, wo ein guter Wein in größerer Menge producirt wird, das ist in Persien und am Cap der guten Hoffnung — die Weine von Schiras und die Cap-Constantin-Weine sind wohl bekannt.

Soviel von den Weinen, dem edelsten und angenehmsten Getränk für den Menschen, von dem wir zu einem fast ebenso verbreiteten übergehen wollen, zu dem Bier.

Das Bier ist keine so alte Erfindung, als der Wein, wenn schon auch von ziemlichen Jahren; es ist unzweifelhaft zu derselben Stunde erschaffen worden, als eine deutsche Nation auf die Welt kam, denn Bier und Deutschland sind auf das Innigste mit einander verwachsen, unseres Erachtens sehr zu unserm Unglück.

Während der Wein das Gemüth des Menschen erheitert, ihn selbst erhebt, beschwert das Bier und zieht den nach oben gerichteten Blick nach unten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß der übermäßige Genuß von Bier, der in unserm Vaterlande leider zur häßlichsten Gewohnheit geworden ist, eine sehr starke Veranlassung zu der Unbefriedigtheit abgiebt, welche eine Betrachtung unserer gesammten Zustände bei uns hervorbringt. Das Bier macht das Blut dick, und erschwert damit seine leichtere Circulation, somit das Denken, das Empfinden; von welcher Bedeutung das, wie richtig diese Behauptung ist, brauchen wir nicht weiter auszuführen, wir wollen aus vielen nur ein Beispiel anführen, was schlagend für uns spricht: man vergleiche den östlichen Theil des Königreichs Bayern mit dem westlichen. In dem einen ist das Biertrinken zur häuslichen Untugend geworden; es ist eine bekannte Thatsache, daß der Altbayer des Morgens als ein Bierfaß aufsteht und am Abend als ein Faß Bier sich niederlegt — in dem andern, der Pfalz, regiert der Wein. In diesem ersten Unterschied sind unzweifelhaft alle die andern begründet, welche beide Theile so sehr von einander trennen. —

Wenn nun die guten Deutschen heutzutage es nicht daran fehlen lassen, große Massen von Bier zu vertilgen, so ist das im Mittelalter noch viel schlimmer gewesen — der dreißigjährige Krieg hat nicht nur der Bedrückung der Protestanten ein Ende gemacht, sondern auch der größten Unmäßigkeit im Biertrinken, denn bis dahin herrschte förmliche Biersauferei an allen Ecken und Enden von Deutschland. Selbst Fürsten nicht zu untergeordneter Art verschmähten den Titel eines Bierkönigs nicht, und unter Andern trug Johann Georg, Kurfürst von Sachsen, den Namen eines Merseburger Bierkönigs neben seinen andern Titeln.

Fast jede Stadt von einiger Bedeutung braute damals ein berühmtes Bier, und nach diesen Orten wallfahrteten die Bierdurstigen, um gleich Jahre lang sich an einer solchen Quelle vor Anker zu legen. Ein Erfurter Doctor der Rechte, Heinrich Knauft, gab 1573 ein Buch heraus unter dem Titel „Fünf Bücher von der göttlichen edeln Gabe, der philosophischen, hochtheuern und wunderbaren Kunst, Bier zu brauen", und es folgten diesem so viele andere Bierschriftsteller, daß man mit ihren Werken eine ziemliche Bibliothek herstellen könnte.

Zu den berühmten Bieren des Mittelalters, die fast alle sehr komische Namen hatten, gehörten u. A. das Bier von Boitzenburg, was so sehr berauschte, daß es „biet (beiß) den Kerl" genannt wurde — das Brandenburger Bier hieß „alter Klaus", weil es sehr stille machte — das Delitzscher hieß „Kuhschwanz", der Trinker desselben wurde so wackelig, wie ein Kuhschwanz. Das Breslauer Bier hieß „Schöps", weil es sehr mästete; das Bier von Cottbus und Eisleben hieß „Krabbel an der Wand", das von Halle „Puff und Muff", das von Jena „Dorfteufel", das von Osnabrück „Buße", das von Lübeck „Israel", das von Kyritz endlich „Mord und Todtschlag." *)

Wir könnten noch viel solche Namen anführen, deren es mehrere hundert gegeben, wäre es nicht schon an diesen genug, und wäre es nicht an der Zeit, unsern Vortrag, der sich gar sehr der Berührung mit wässerigen Stoffen nähert, davor zu bewahren und hiermit zu schließen, indem wir jedem unserer Leser und Leserinnen von Herzen wünschen ein freundliches:

Gesegnete Mahlzeit!

*) Wir Düsseldorfer haben auch ein Bier, das, unter dem bezeichnenden Namen „Kniebrecher", gewiß keinem der oben angeführten aus dem Wege zu gehen braucht.

Anmerkung des Setzers.

Do hatt i vergangnen Winter ein weißen Wasserhund, wissen's von der großen polnischen Race, däs war halt a gescheidts Thier. Nu nehm i den Hund alle Abend mit auf'n Antenfall, aber wie der Schnee fort is, do hab'n d' Ant'n den weißen Hund gescheut und wolln nit einfalle. — „Caro! sag ich, 's geht halt nimmer mit dein weißen Pelz, mach daß du z'Haus kommst!"

Schteht der Caro a Weil und schaut mich ganz determinirt an, dann is er langsam gang'n in de erste beste Pfütz, do hat er sich im Schlamm rumgewälzt, bis er so schwarz ausg'schaut hot, wie a Rab! —

Aus dem Affenlande.

Zween Gesellen, ein wahrhaftiger und ein lügenhafter, gingen einst miteinander aus, die Welt zu sehen und ihr Glück zu machen, und gingen so lang und ferne, daß sie in das Affenland kamen.

Und da sie dahin kamen, ersahe sie ein Aff, der sich selbsten zum König gemacht hatt'. Der gebot seinen Unteraffen, daß sie die zween Gesellen fangen und halten sollten, auf daß er sie früge, wasmaßen ihre Meinung über ihn und sein Königsregiment wäre.

Danach ließ er alle Affen, so doch nur seines grinzigen Gleichen waren, zu sich kommen, daß sie bei ihm ständen allzumal in guter Ordnung, rechter Hand und linker Hand. Die hinten glatte Backen hatten, standen zusammen als wo die Kämmerlinge und Obersten stehn, die Langschwänzigen waren seine Räthe, die Kurzschwänzigen seine Boten und Läufer, Meerkatzen besorgten den Hofdienst und für Zöllner und Schatzmeister hatte er die Langarmigen bestellt, was gut war. Für sich ließ er einen königlichen

Stuhl löblich herrichten, setzte sich darauf und seinen schönen, dicken Affenschwanz bog er majestätisch über die Schulter und trug das Zipfelchen wie ein Orden im Knopfloch.

Also zog er eine hohe Miene durch sein Affengesicht, gebot die zween Gesellen zu berufen und vor Jedermänniglich frug er: „Wer bin ich?"

Da antwortete der Lügner und Liebkoser flink: „Du bist der Kaiser!"

Wieder fragte er: „Und wer seynd die, so bei mir stehen?"

Der Hallunk antwortete: „Die seynd deine Ritter, deine innersten Räthe, deine Hauptleute und Führer der Heere, deine Hofmeister, Schälke und Marschälke, Schenken, Leibschneider, Leibärzte, Leibköche, Leibschuster und Kämmerlinge und du hast sie zu deiner Macht und großen Ehre."

„Wohlgesprochen!" sagte der Großaffe, hängte ihm sofort den Affenorden um und schuf ihm für das Heucheln und Schmeicheln und Streicheln großen Lohn, dazu Ehren und Pfründen, wodurch er seinen Hof groß machte.

Dabei durfte der neue Günstling ihm nunmehr auch jeden Morgen den Zipfel am Schwanz küssen, was als Zeichen der allerhöchsten Gunst an seinem Hofe eingeführt war.

Das Alles ersahe schweigend und bescheidentlich der gerechte und fromme Wahrsager, der andere Reisegesell, und dachte bei sich selber: „Wenn der elende Betrüger, so mit mir gekommen ist und alle Dinge lügt, die er sagt, diesem so gar angenehm ist um seine Lügen und spotthaften Schmeicheleien, o wie wohl wird es mir ergehen, so ich allzeit die einfach ernste Wahrheit rede!"

Dieweil er also die Dinge betrachtet und erwägt, lässet auch ihn der Affenkönig berufen und spricht auch zu ihm: „Wer bin ich, sage das, und wer seynd, die bei mir stehen?"

Da sagte, der die Wissenschaft lieb hatte und pflegte und gewohnt war, allezeit die Wahrheit und nur die Wahrheit zu sagen: „Du wärest ein Aff von der Sorte, so man Orangutang, Schimpanse und Pavian heißet, wenn du nicht ein so langen Schwanz hättest, so aber bist du ein Schwanzaff und all die Andren, so du bei dir hast, seynd deines Gleiches, Affen insgesammt, Nichts darüber oder darunter!"

Aber welch boshafte Fratzen zogen da der Großaff und die Unteraffen bis auf das letzte Kurzschwänzchen. Und es wurde geboten, daß man ihn mit den Zähnen auf das Möglichste zerreißen und mit den Nägeln aufs Beste zerkratzen sollte; und wurde das wohl ausgeführt, dieweil er die Wahrheit und nur die Wahrheit gesagt hatte.

Diese Gewohnheit wird jetzt gehalten an den Höfen der thörichten Herrn, daß die Bösen, die Schmeichler, die Liebkoser, die Zutütler und Federklauber für die Weisen, Frommen und Wahrhaftigen gehalten werden.

Trinklied.

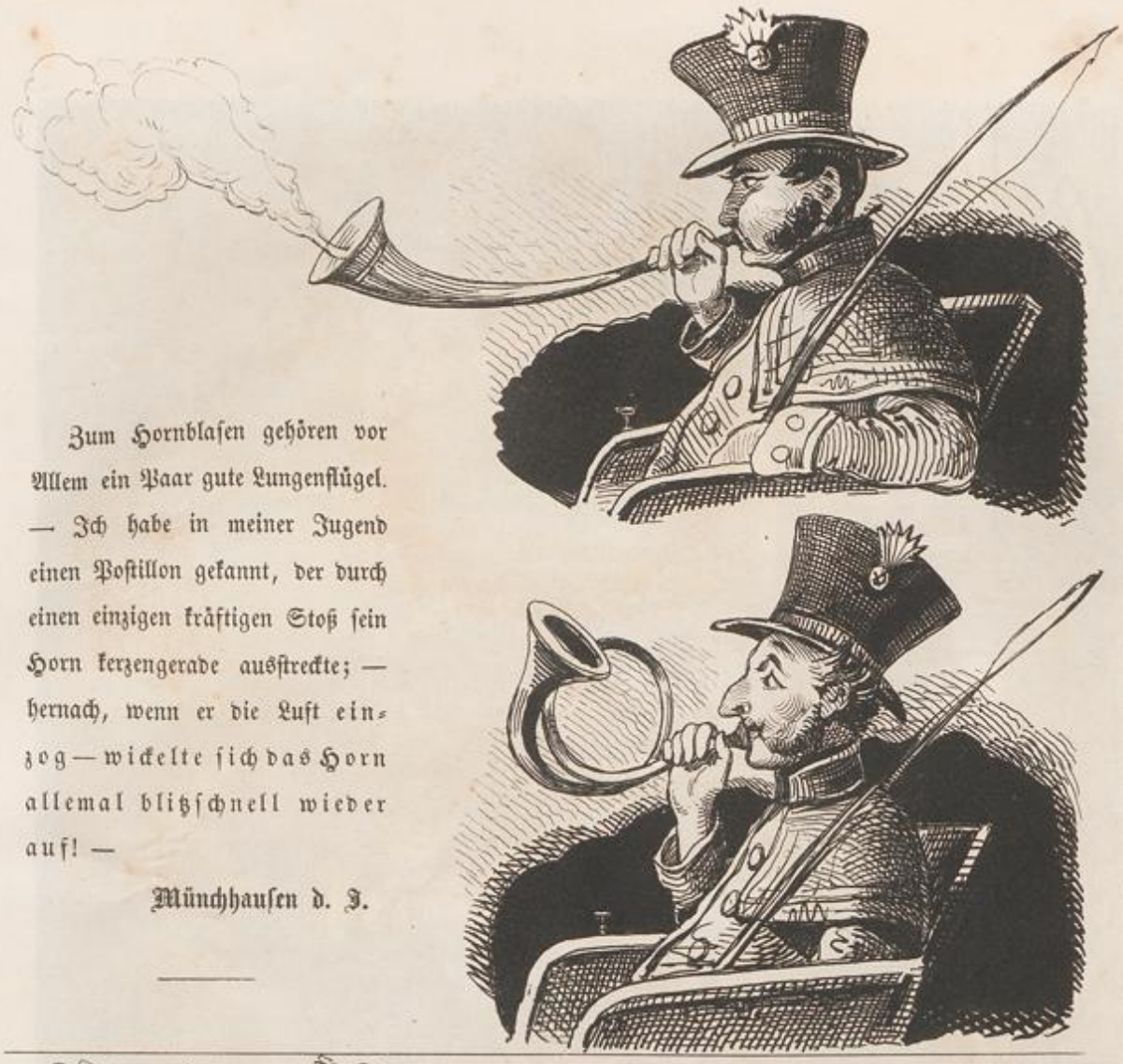
Es pflege die Triebe
Der Liebe
Die Brust.
Weil fliehen
Und ziehen
Die Jahre,
Bewahre
Die Freude, die Lust.

Auf schwankendem Stuhle,
Die Buhle
Im Arm,
Umgeben
Von Becher
Und Zecher,
Entschweben
Die Sorge, der Harm.

Der Tod, der Geselle
Ist schnelle
Zur Hand;
Er sperret
Und zerret,
Trotz Wehren
Und Zähren,
Dich tief in den Sand.

Dann rasten die Glieder,
Die Lieder,
Das Herz.
Drum singe
Und springe,
Trink' munter
Hinunter
Im Weine den Schmerz!

L. Bund.

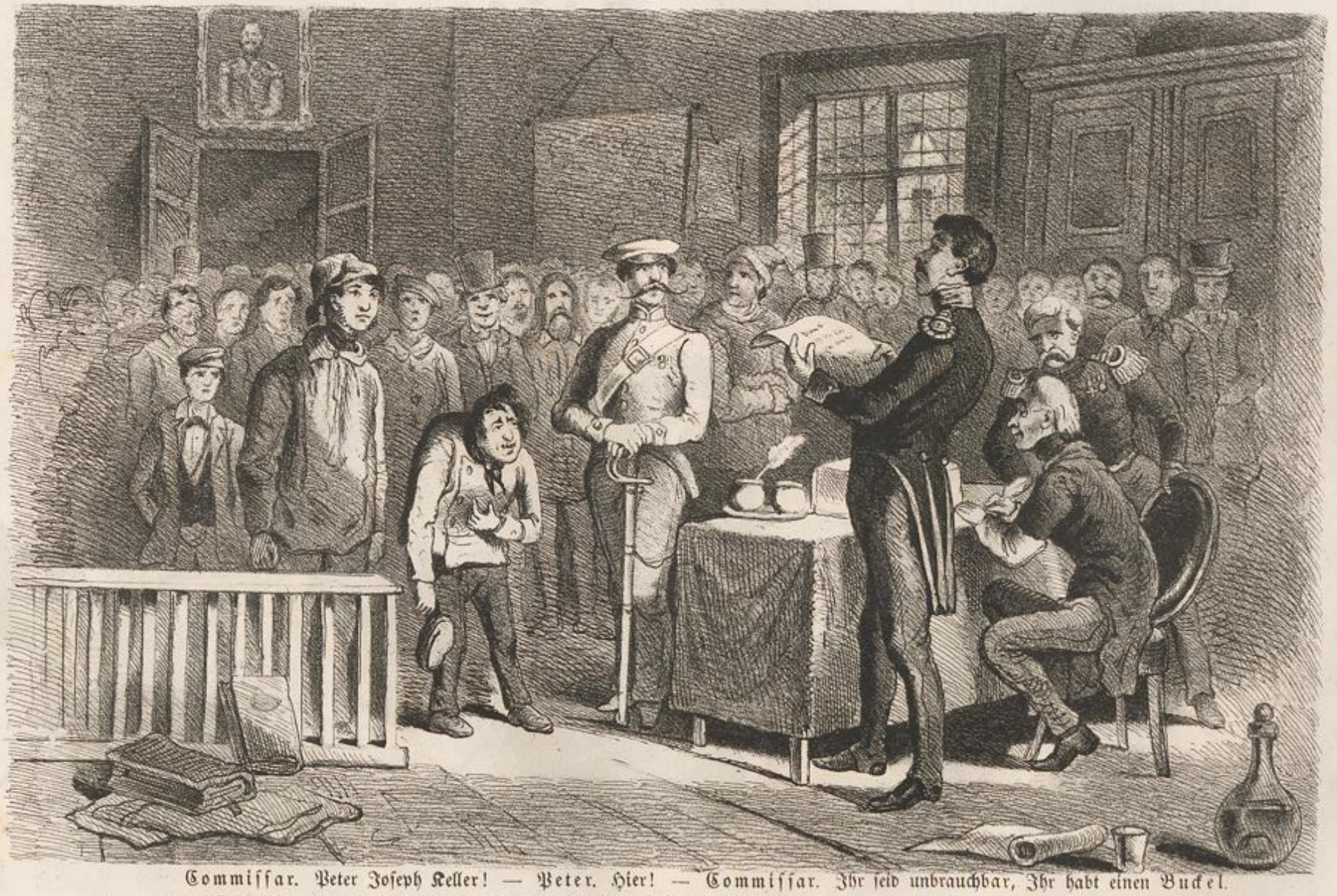


Zum Hornblasen gehören vor Allem ein Paar gute Lungenflügel. — Ich habe in meiner Jugend einen Postillon gekannt, der durch einen einzigen kräftigen Stoß sein Horn kerzengerade ausstreckte; — hernach, wenn er die Luft einzog — wickelte sich das Horn allemal blitzschnell wieder auf! —

Münchhausen d. J.

„Herr Föster! do häw ik eben en Snepp' lebennig grepen; nu weet ik nich, sall ik ehr koken or braen, un denn wull ik ook gehrn mal Sneppendreck eten."

— „Ach, Hans Jochen, seid kein Narr, gebt mir die Schnepfe, ich steck' sie in den Vogelkorb und füttere sie mit Mehlwürm', — hernach da könnt Ihr Euch jeden Morgen frischen Schnepfendreck bei mir abholen." —



Commissar. Peter Joseph Keller! — Peter. Hier! — Commissar. Ihr seid unbrauchbar, Ihr habt einen Buckel.
Peter. Herr Commissar, das will ich nicht hoffen, den hab' ich noch nie gesehen!

So ein Erdbeben hat auch sein Angenehmes.

„Herr Maler, ich habe da auf einer Versteigerung mein Portrait gekauft, und wollte Sie bitten, den Orden und den Schnurrbart weg zu malen, denn den hab' ich noch nicht."

D'Schlosseren als Schraufstock.

Schwank in niederbayerischem Wäldlerdialekt von **J. Schuegraf.**

A Schlossa, dea sei Sach vothoo,
Dem taugt halt nir meha recht;
Ea arbet net, und schaut grod oo,
Es geiht net, weu es möcht.

Zo oll dem hot ea no a Wei,
Voschrien im ganzen Doarf,
Vowachs'n und recht olt dabei,
Iha is koa Schnapps net z'schoarf.

Ea denkt se jetz nir andas meha:
I wüll mei Seel voschrei'm
'M Duif'l, dea als Jaga-Hea
Se oft thaut umarrei'm.

Am Sunta mog ea extra net
In d'Kircha einigeh,
Und g'fluacht wiad statt 'm Hausgebet,
Daß 's Hoar oan af möcht steh.

Und rei se jetz da Duif'l noagt
Und frogt: „Wos thaut denn feihl'n?"
Da Schlossa se goa höfli zoagt,
Und thaut iehm d'Noauth dazäihl'n.

„Do wöll' ma dia scho helfa, Hea!
I wüll da so vül ge'm,
Als du nua brauchst, und aa no meha,
Voschreib mi'm Bluat dei Le'm!"

Da Schlossa schreibt mi'm oanga Bluat
A Summa noch sei'm G'foll'n
Und sogt: „A Johr bin i dia guat,
Bis i dei Schuld koo zohl'n."

Da Duif'l steckt 'n Schuldschei eii
Und thaut iehm's Geld afzäihl'n,
Und sogt: „Af's Johr mach's richti feii,
Sunst meußt dei Seel i quäiln."

Und 's Johr is 'rum, da Duif'l kimmt,
Volangt sei Geld füa'n Schei;
Da Schlossa oba ganz vostimmt,
Dea stiat in Schraufstock nei.

Und weu da Duif'l nochifrogt,
Wos iehm dodrin so g'follt,
Da Schlossa draf ganz schelmisch sogt:
„Schau nei, nach' segst es bold."

Da Duif'l steckt sei Nos'n nei,
Da Schlossa schrauft, o Graus!
G'schwind z'samm und sogt: „Gi mia mei Schei,
Sunst lauß i di net aus!"

„Do host dei Schei, lauß mia mein Laf!"
Da Duif'l krachzt voll Wuath;
Da Schlossa schrauft de Klammern af,
Und wiarft 'n Schei in d'Gluat.

Jetz weu da Duif'l frei is woarn,
So trollt a naus füa d'Thüa
Und droaut und schwürt af seine Hoarn:
„I roat no vo mit dia!"

Und wieda, weu a Johr rum is, —
In Hiargst, da Schlossa heugt,
Do mirkt a, weu af seina Wies
Dahea da Duif'l steigt.

Ea schreit voll Angst: Da Duif'l is's,
Dea wüll mei Seel huit holl'n!"
Und füra brummt's: „„I wüll jetz g'wiß,
Daß d'thaust a mol mi zohl'n!""

„O, Schlosseren! mia wiad ganz weihi,
Steig g'schwinda af'n Wong, —
'N Kopf in's Heu und d'Feuiß in d'Höhi!
Nach wiad a nir meha song."

Weu de Figuar da Duif'l segt,
Follt iehm da Schraufstock eii,
Und drüba is a so daschreckt,
Daß ea in d'Höll fohrt nei.

D'Schlosseren: Die Schlosserin. — Schraufstock: Schraubstock. — a: ein — vothoo: verthan, verliederlicht. — Ea arbet net: Er arbeitet nicht. — grod oo: gerade hinan. — weu es möcht: wie es möchte. — Zo oll dem: Zu alle dem. — no a Wei: noch ein Weib. — Voschrien: Verschrieen. — Iha: Ihr. — voschrei'm: verschreiben. — Jaga-Hea: Jäger-Herr. — thaut umatrei'm: thut herumtreiben. — Sunta: Sonntag. — Daß's Hoar oan af möcht steh: Daß das Haar einem auf möchte stehen. — rei se noagt: herein sich neigt. — feihl'n: fehlen. — zoagt: zeigt, erzeigt. — Noauth: Noth. — ge'm: geben. — aa: auch. — mi'm: mit dem. — Le'm: Leben. — oanga: eigenen — füa'n: für den. — stiat: stiert. — nach': nachher. — segst: siehst. — Gi: gib. — lauß: laß. — Laf: Lauf. — füa: für, vor. — schwürt: schwört. — I roat no oo mit dia. Ich rechne noch ab mit dir. — Hiargst: Herbst. — heugt: heuet, Heu sammelt oder zusammenrecht. — huit: heute. — füra: herfür, hervor. — weihi: weh. — af'n Wong: auf den Wagen. — song: sagen. — segt: sieht.

Beim naſſen Jagen — trocknen Fiſchen,
Thät noch Niemand viel erwiſchen.

„Nu ſagen ſe mal, wat iſt dat mit von wegen die Semmel, ſehen ſe, da han ich eenen von ihrem Semmel un eenen von dem andern Bäcker und iſt viel größer, wie iſt das möglich?“ —

— „I ſehe ſe mal, da werd wohl der Andere mehr Deech (Teich) dazu nehmen.“

Ich halte auch viel auf Mädchen vom Lande — aber nur nicht zu ländlich! — Denken Sie nur, da hat mir die Trina heut' Morgen schon wieder einen Salzhäring im Fischnetz geholt! —

Lied eines deutschen Studenten.

Ebbe im Beutel, Ebbe im Herzen,
Ebbe und Ebbe überall,
Nur meine Sorgen, Mütter der Schmerzen,
Fluthen und drängen im breiten Schwall.

Schulden im Hause, Schulden im Leben,
Schulden auf Schulden, gehäuft durch Schuld;
Mahnende Geister mich drängend umgeben,
Geister voll Härte und Ungeduld.

Kommen und gehen, sitzen und stehen,
Marteren, quälen mich stundenlang;
Könnt' ich sie fahren zur Hölle sehen,
Brächt' ich dem Teufel den innigsten Dank.

Höre, sie nahen die mahnenden Schritte,
Flüstern: „Ja, zu Hause da ist er",
Klopfen und pochen so ganz ohne Sitte,
Hole der Hund die Philister!

Xantippe.

Mann, du hast mich vergiftet. Hilfe, ich sterbe!

Er.

Was, ich? Ich ein Mörder! Sogleich lauf' ich zum Doctor, du mußt augenblicklich geöffnet werden!

Ein frisch dressirter Hund, der im Eifer seiner Kunst ein paar Wallbeine für zum Durchspringen dargebotene Arme nimmt.

Was ist Mutterwitz?

Mutterwitz ist: „Wenn Madame Schießhaber ihre Kinder mit Pulver spielend findet und um der ganzen Feuerwerkerei ein Ende zu machen, das Pulverhorn ihres Mannes in den Kamin wirft.

Fastelaovend.

Hä.

„Morge es et Carnaval;
Sag', wie fange mer et an,
Dat mer löstig sind on sprenge,
Esse, trenke, tanze, senge,
Ons emol bewege?"

Sie.

„„Pitter, hör, ech roth dech got,
Wenn et och nit geht — et mot!
Ech well get nom Pankhuus brenge,
Wenn die Lüt och dröver schenge,
Wat litt dran gelege!""

Hä.

„Nämm dä alde Oeverrock,
Minne Hot on minne Stock,
On von dech de neue Kessel,
Die zwei Stöhl on do dä Sessel,
Dorob kannst du borge."

Sie.

„„Jömmenich, dat göft en Freud'!
Domet dat es ons nit reut,
Well ech jetzt geschwind mech zaue,
Löstig Jong! mer woll'n et kraue,
Bis am helle Morge. —""

I. B. S.

Vom Essen und Trinken.

Vortrag von **A. E.**

(Schluß.)

Eine nicht minder zahlreiche und zumeist zu den feinen Genüssen zu rechnende animalische Nahrung bezieht der Mensch aus dem Reich der Vögel. Das Geflügel ist stets die Pointe der Tafel, und der zweite Braten dient ihm nur als Folie, als verherrlichender Gegensatz.

Zu allen Zeiten ist die Zucht von Geflügel betrieben worden, wenn die Zeit nicht eine gar zu barbarische war. So hat man schon bei dem Kreuzzug Friedrich Barbarossa's nach Raumer's Erzählung in Philippopolis für ein Huhn seines besondern Wohlgeschmacks wegen acht Ochsen gegeben. — Die bedeutendste Geflügelzucht wird jetzt in der Normandie und Picardie getrieben, und von da beziehen die guten Pariser Haushaltungen ausschließlich ihren Bedarf. Diesem Geflügel mögen die steyrischen Kapaune an Vorzüglichkeit am nächsten kommen.

Neben den Hühnern kommen für die Haushaltung am meisten die Gänse und Enten in Betracht. Die ersteren zählen seit Jahrtausenden zu den Lieblingsgerichten der Menschen — schon König Radamanthus, erfahren wir aus einem Lustspiel des Aristophenes, war ein so großer Verehrer derselben, daß er ein Gesetz erließ, man solle nicht mehr bei den Göttern, sondern bei den Gänsen schwören. Die Kunst, die Gänse recht fett zu machen und ihre Leber zu vergrößern, hat ein römischer Consul, Scipio Metellus, erfunden. Uebrigens hat sich eine ganze Anzahl von Schriftstellern mit dem Lobe der Gans beschäftigt, am meisten verehrt sie Scaliger, der unter Anderm behauptet, daß die wilden Gänse klug genug seien, an Orten, wo sie Raubvögel vermuthen, einen Stein in den Schnabel zu nehmen, um sich nicht durch ihr Geschnatter zu verrathen.

In Deutschland wird bekanntlich am Martinstage eine Gans gegessen, übrigens nicht, wie man im Allgemeinen annimmt, zu Ehren Dr. Martin Luthers, sondern, so viel wir wissen, zu Ehren des heiligen Martin von Tours, des Schutzheiligen der Gänse. Die Engländer essen ihre historische Gans am Michaelistage, und zwar aus folgendem Grunde. Am 29. September 1588 ließ sich die Königin Elisabeth von Lord Reville auf seinem Lustschluß Ufer-ville bewirthen. Als die Königin eben daran war, ein tüchtiges Stück Gänsebraten zu verzehren, erhielt sie die Nachricht von der vollständigen Zerstörung der großen Flotte, welche Philipp II. gegen England abgesandt hatte. „Sir Reville", sagte da die Königin zu ihrem Wirth, „gebt mir nun auch ein Glas Burgunder, damit ich so gute Gänse und so gute Nachrichten verdauen kann" — und seit jener Zeit ißt alle Welt in England am Michaelistage Gänsebraten.

Ein sehr respectabler Vogel, an dem nur zu tadeln, daß er leider nicht gar oft auf der Tafel erscheint, ist der Truthahn. Dieser Vogel soll vor sehr langer Zeit durch den König Meleager von Macedonien in Griechenland eingeführt worden sein, und hat den klugen Hellenen so wohl gefallen, daß sie dem Vogel aus Dankbarkeit gegen den König den Namen Meleagride gaben Mit Rücksicht auf dieses Verdienst des Meleager hat wohl Sophocles in der Tragödie auf des Helden Tod ein Chor Truthühner auf die Bühne gebracht.

Zur Zeit des römischen Glanzes hatte man diese Thiere in Italien in ziemlicher Anzahl, die hereinstürzende Barbarei scheint sie verjagt zu haben, ohne daß sie sich schnell wiederfanden, denn 1510 zeigte man zwei Stück derselben in Rom als eine Seltenheit, und noch lange nachher wurden sie z. B. in Frankreich in eleganten Käfigen im Zimmer gehalten, wie heutzutage die Papageien.

In England wurden die Truthühner zu Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt — man führte sie dahin von Amerika ein. In Frankreich wurden sie im Jahre 1570 zum ersten Male auf die Tafel gebracht, bei der Hochzeit Carls IX. mit Elisabeth von Oestreich. Seit längerer Zeit bereits gilt das Wort Dindon (Truthahn) in Frankreich als Spottname für die Jesuiten, die Vögel selbst heißen Jesuitenzöglinge, und Carl X. wurde auf den zahllosen Carricaturen, welche der Julirevolution folgten, stets als Truthahn abgebildet.

Es knüpft sich an diesen Vogel und seinen Namen auch eins der hübschesten und in den nordamerikanischen Staaten am meisten gebrauchten Sprichwörter. Man sagt dort von Jemand, der übervortheilen u. s. w. will, der das einem Andern Zukommende vorenthält: er hat nicht ein einziges Mal Truthahn gesagt. Dies Sprichwort hat in folgender kleinen Geschichte seine Quelle. Ein Weißer und ein Indianer stießen am Morgen eines Jagdtages auf einander, der Indianer ging auf den Vorschlag des Weißen ein, am Abend die beiderseitige Jagdbeute zu ganz gleichen Hälften unter einander zu vertheilen. Der Indianer schoß einen fetten Truthahn, der Weiße nichts als ein mageres Rebhuhn, und als der Erstere schüchtern auf die Schwierigkeit der Theilung hinwieß, sagte der Weiße einfach: Nichts leichter als das, entweder Du nimmst das Rebhuhn und ich bekomme den Truthahn, oder ich nehme den Truthahn und Du bekommst das Rebhuhn!

Wiederhole mir das, was Du sagtest, bat der Indianer. Und nach aufmerksamem Zuhören fuhr er fort: Du hast ja aber nicht ein einziges Mal zu mir Truthahn gesagt! —

Zum Schluß sei auch hier der alten sprichwörtlichen Redensart gedacht, der Truthahn habe dem Geschmacke nach fünferlei Fleisch, nämlich Kalbfleisch, Rindfleisch, Schweinefleisch, Hühnerfleisch und Gänsefleisch.

Dem Truthahn verwandt, indeß von altem Adel, während der Truthahn allenfalls ein reicher Banquier ist, ist der Fasan, ein Vogel, dessen Genuß sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben läßt.

Der Fasan ist unstreitig der edelste unter den eßbaren Vögeln, und vielleicht nur, um das gleich anzudeuten, hat die Natur ihm Federn von Gold und Silber verliehen. Er stammt aus Kolchis und Ungrelien, wo er heute noch in großer Menge wächst, und wird im Uebrigen viel in Böhmen cultivirt.

Die Rebhühner, von der Insel Chios stammend, gehören nicht minder zu den recht zweckmäßig erschaffenen Vögeln. Pythagoras hat zwar das Tödten und Essen des Rebhuhns für eine Sünde erklärt, doch wird das wohl Niemand abhalten, sich einen solchen Braten gut schmecken zu lassen, zudem es sich hier ganz einfach darum handeln würde, daß, wenn wir die Rebhühner nicht essen, diese uns aufzehren würden. Das Rebhuhn brütet jährlich 15—20 Junge aus, und wenn diese Familie nur einmal zehn Jahre lang ungegessen bleiben sollte, so würde die Existenz des Menschen dadurch völlig vernichtet werden. Man sieht also, daß nicht alle Sätze des Pythagoras richtig sind.

Von den zahlreichen kleineren Vögeln aller Art, welche der Mensch vertilgt, ist als vornehmste die Schnepfe zu erwähnen, als am häufigsten vorkommende die Lerche. Es ist übrigens abscheulich, diese liebenswürdigen Herolde des Frühlings zu verzehren, deren jährlich Millionen getödtet werden. — Ein Diener des Marschalls Villars stand im Renommée, immer einen außerordentlichen Appetit zu haben. Der Marschall frug ihn einmal, wieviel Ochsenviertel er wohl essen könne, ohne vom Platze aufzustehen. „Wenig, Herr Marschall," war die Antwort, „vier bis fünf." — Und Keulen? — „O, sieben bis acht." — Und Hühner? — „Zwanzig." — Tauben? — „Vierzig bis fünfzig." — Aber Lerchen? — „O, Monseigneur, was solche Kleinigkeiten anbetrifft, die kann ich unaufhörlich essen." —

Nach dem Reich der Vögel mag das der Fische dem Menschen die meiste weitere animalische Nahrung liefern, eben so mannigfaltige als angenehme, in vielen Fällen zugleich eine sehr billige.

Unter den Fischen, die der Mensch sich für seine Tafel ausgesucht, ist einer der ersten der Aal, welcher schon von den alten Aegyptern unter ihre Gottheiten aufgenommen wurde. Der Aal wird an einzelnen Orten in einer so großen Menge gefunden, daß man in der Garonne auf kurzen Strecken in einem Tage oft 50—60,000 Stück fängt. Dieser Fisch soll eine Vorliebe für Musik und Wohlgerüche haben und damit gelockt werden können. Wir haben einmal den Versuch mit dem durch Sprachröhre gesungenen Chor aus Meyerbeer's Robert der Teufel gemacht, da sind die Aale aber ausgerissen.

Der Karpfen, ein den Gewässern des südlichen Europa entstammter Fisch, wurde im nördlichen Europa erst im 16. Jahrhundert bekannt. Dieser Fisch kann bekanntlich sehr alt werden, er erreicht ein Alter von 150—200 Jahren, und eine Schwere von 70 Pfund. In Frankreich fehlen sie fast ganz; Ludwig XV. ließ sich für seine Tafel Karpfen aus dem Rhein bringen.

Der Hecht gehört zwar nicht zu den feinen Fischen, doch zu denen, welche am meisten auf die Tafel kommen. Auch dieser Fisch kann ein sehr hohes Alter erreichen — so fing man im Jahr 1497 einen Hecht bei Kaiserslautern, der 19 Fuß lang war, 350 Pfund wog, und einen fest in das Fleisch gewachsenen goldenen Ring trug, aus dessen Inschrift zu ersehen, daß dieser Fisch im Jahre 1230 auf Befehl Kaiser Friedrich Barbarossa's in das Wasser gesetzt worden war. Das Gerippe dieses kolossalen Hechts ist noch jetzt in Mannheim zu sehen.

Früher galt die Leber des Hechts in Deutschland für eine so große Delikatesse, daß man ihr Erscheinen auf der Tafel mit Versen feierte, Leberreime genannt. Diese Verse bestanden aus zwei Zeilen, deren erste mit den Worten begann:

„Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem —"

Das letzte Wort dieser ersten Zeile mußte ein Thiername sein, auf welche sich die zweite Zeile reimte. In einem vor mehreren Jahren erschienenen Buch werden über 300 solcher Lebereime mitgetheilt.

Wir wollen das kleine Kapitel von den Fischen mit einer hübschen historischen Anekdote aus dem Leben des Cardinals Fesch schließen. Dieser vortreffliche Mann war nicht nur der Onkel Napoleon's, sondern auch ein großer Gourmand, der sich, wenn die Sorge seines Amtes ihn nicht zu sehr drückte, wohl herabließ, diese und jene Beiträge für seine Tafel eigenhändig und persönlich einzukaufen. Eines Tages wurden ihm zwei Fische seltener Art von bis dahin noch nie gesehener Größe, allerdings auch zu hohem Preise angeboten. Er konnte freilich nur einen gebrauchen, wollte aber nicht, daß noch ein Anderer in Paris sich rühmen könne, ebenfalls einen so ausgezeichneten Fisch zu besitzen, und als sein Haushofmeister erklärte, er werde dafür sorgen, daß bei dem nächsten Diner, zur Ehre des Hauses, beide Fische erscheinen sollten, kaufte die Eminenz auch den zweiten. Bei der Tafel machte der Cardinal im Voraus seine Gäste auf das Fischwunder aufmerksam, welches gleich erscheinen sollte: die Thüren öffnen sich, zwei Diener bringen auf einer großen Platte den noch unzerlegten Fisch und schreiten unter bewundernden Ausrufen der Gesellschaft auf die Tafel zu. Da, o Schrecken, fällt der eine Diener, mit ihm liegt der große Fisch auf dem Boden des Speisesaals, für die Gesellschaft natürlich nun verloren. Der Cardinal, entzückt von der Genialität seines Haushofmeisters, befiehlt kaltblütig, sogleich ein zweites Exemplar zu bringen, es seien ja noch genug vorhanden. Und während das gefallene Unthier zu der einen Thür hinausgetragen wird, bringt man zum Erstaunen der Gesellschaft zur andern ein nicht minder schönes Exemplar desselben Fisches herein. —

Vom Cardinal Fesch erzählt man sich noch eine andere hübsche Anekdote, welche wir hier erwähnen, damit auch der Austern gedacht werde, jenes beliebten Gerichts. Man sprach einmal in Gegenwart des Cardinals davon, daß die Austern den Appetit anregen sollten. „Das finde ich nicht," bemerkte die Eminenz, „ich habe heute morgen 300 Stück gegessen, ohne daß ich davon stärkern Appetit verspürt habe, als vorher."

Vielleicht macht es unsern Lesern Vergnügen, ein Paar Recepte zu empfangen zu besonders guten Gerichten — wir theilen hier davon zwei mit und empfehlen sie besonders den Hausfrauen zur praktischen Anwendung.

Das berühmteste Gericht, welches die Gastrosophie aufzuweisen hat, ist bekanntlich der Braten à l'impératrice, zu Ehren der Gemahlin Napoleons III. so genannt, der jetzigen Kaiserin von Frankreich. Man nehme aus einer Olive den Kern und stecke dafür eine Sardelle hinein, die Olive wird in eine Lerche gesteckt, die Lerche in eine Wachtel, die Wachtel in ein Rebhuhn, das Rebhuhn in einen Kapaun, der Kapaun in einen Fasan, dieser in einen Truthahn, und der Truthahn endlich in ein Schwein. Das so gefüllte Thier wird über einem tüchtigen Feuer gut gebraten, und dann — wirft man alles bis auf die Sardelle weg, sie ist der Braten, sie enthält die Quintessenz aller Genüsse, welche die übrigen mitgebratenen Thiere jedes für sich sonst aufzuweisen haben. — Wir verwahren uns übrigens ausdrücklich gegen die Annahme, daß wir mit diesem Braten à l'impératrice haben eine Anspielung auf die jetzt in Frankreich beliebte Centralisation machen wollen.

Das andere Recept, was wir mittheilen wollen, hat zugleich einen historischen Werth. Die bedeutendsten Gourmand's aller Zeiten haben sich umsonst bemüht, zu ergründen, woraus die Nahrung der Götter eigentlich bestanden habe, Nectar und Ambrosia. Was den erstern betrifft, so giebt es darüber ebensoviele abweichende Ansichten, wie es Getränke giebt — vom ordinärsten Bier bis zum besten Champagner, und dürfte eine Einigung hier wohl nicht zu erzielen sein. Ein glücklicher Zufall hat uns wenigstens mit der Ambrosia bekannt gemacht. Man hat nämlich vor einigen Jahren in Griechenland einen versteinerten Gourmand ausgegraben, in dessen Rocktasche man das Recept zur Ambrosia aufgefunden — das folgende: Man nehme zehn Eigelb, ein Pfund feingestoßenen Zucker, rühre es eine halbe Stunde zusammen und vermenge dann das zu Schnee geschlagene Weiße der Eier damit. Das Ganze wird auf einer mit Butter bestrichenen Platte bei schwacher Hitze im Ofen gebacken. Das Resultat ist die alte Ambrosia. —

Die Stoffe, welche der Mensch behufs seiner Ernährung dem Pflanzenreiche entnimmt, sind natürlich unbeschreiblich mannigfaltig: es wird fast alles gegessen, was wächst. Schon zu Homer's Zeiten baute man eine ziemliche Menge Gemüse, besonders die Griechen cultivirten den Gartenbau, weniger die Römer, bei denen man insbesondere nur sehr wenige Gemüsearten erwähnt findet. Daß die bessern Gemüsearten in Mittel- und Nordeuropa bekannt sind, ist übrigens noch nicht lange her, und man darf als frühesten Termin dafür erst den Anfang des 16. Jahrhunderts annehmen. Die besten Gemüsearten in Europa findet man jetzt in der Nähe von Paris und Brüssel, das vorzüglichste Obst wird auf der deutschen Seite des Bodensee's, bei Straßburg und um Lyon herum gebaut, obschon auch das nördliche Deutschland besonders schöne Aepfel erzeugt. Die Flußthäler der Schweiz sind ebenfalls reich an Obst und besonders vielfach mit prächtigen, alten Nußbäumen angefüllt, auch hat man dort eine besonders große Birne, deren Stamm, an den Häusern hinauf und in die Breite gezogen, oft eine Höhe von 80 und eine Breite von 40 Fuß mit seinen Zweigen erreicht und das ganze Haus mit seinem dunklen Grün völlig deckt.

Es würde durchaus außer den Grenzen unserer Skizze liegen, wollten wir auf einem Gebiete noch länger verweilen, das unermeßlich ist und mehr Stoff bietet, als in Kurzem bewältigt werden kann. Wir wollen deshalb hier das Gebiet des Essens verlassen und das nicht minder ausgedehnte des Trinkens betreten.

Das edelste Getränk, welches der Mensch sich erwählt hat, ist der Wein, und die Kunst, ihn zu erzeugen, die Lust, ihn zu trinken, sind uralt, denn bekanntlich hat bereits Vater Noah sich in jüngern Jahren als Weinreisender, später als Inhaber einer frequenten Weinstube gut genährt. So ist denn der Wein mit seinen erfrischenden und erquickenden, seinen erheiternden, Sorgen brechenden Eigenschaften seit uralten Zeiten ein treuer Begleiter des Menschen, sein natürlicher Freund gewesen, und mit Fug und Recht ist er viel tausendmal in gereimten und ungereimten Worten gefeiert worden.

Und von all den unzähligen Arten des Weines steht der goldene Rheinwein oben an. Und wißt ihr auch, warum? Weil in ihm der ganze prächtige schönste Fluß der Welt sich widerspiegelt! Schaut in ein Glas jenes sogenannten französischen Rothweins — was seht ihr drin? — Die Weinberge von Magdeburg, Hamburg und Bremen, mit Heidelbeeren bewachsen!

Und was zeigt uns das Glas mit funkelndem Rheinwein gefüllt? — Da rauscht und wälzt sich der stolze Strom dahin, mit den freundlichen Ufern voll fröhlicher Städte, mit den grünen Bergen, von denen die Erinnerungen an jene Lieblingszeit des „Herrenhauses" glücklicherweise zerbrochen herabschauen, der Strom mit dem unendlichen Leben, stolze Dampfer, weiße Segelschiffe auf dem Nacken, und vorn, auf dem Verdeck, die schöne Frau, und ihr zu Füßen sitzend, Auge in Auge mit ihr, der glückliche Geliebte, die jauchzenden Worte auf den Lippen:

„Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut'!
Pauken und Trompeten huldigen
Meiner jungen Herrlichkeit. —"

O du goldener Strom, du Heimath fröhlicher Menschen, werde ich dich bald einmal wiedersehen?

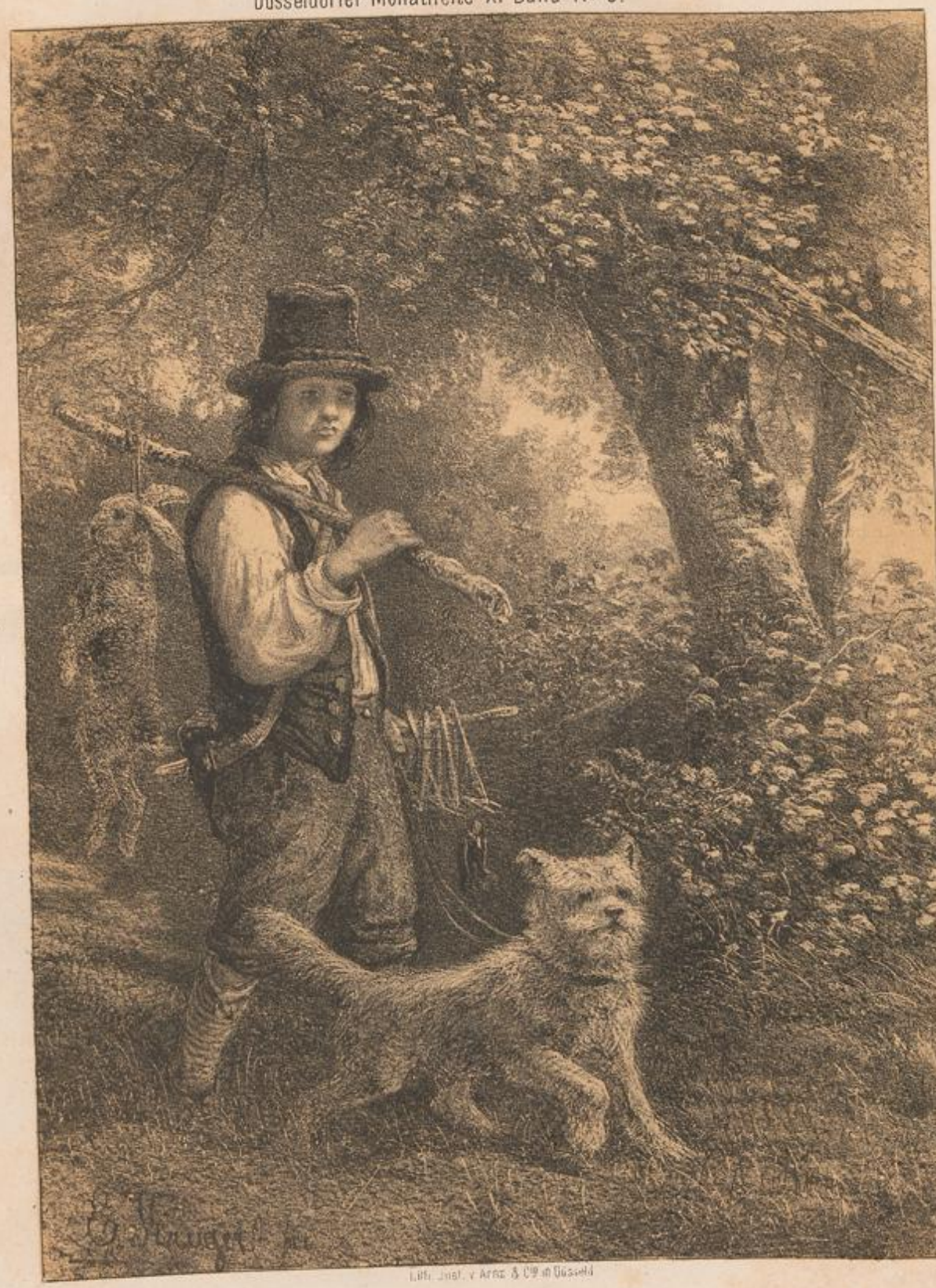
Die besten Sorten des Rheinweins sind bekanntlich der Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Steinberger, Markobrunner und Aßmannshäuser. Auf Schloß Johannisberg kostet die billigste Sorte à Flasche 4 Gulden, die theuerste 22 Gulden. Fürst Metternich hat übrigens nicht allein auf dem Johannisberg den Geist so schwer zugänglich gemacht.

Der vorzüglichste Wein, der heutzutage noch irgendwo zu finden ist, mag wohl der im Bremer Rathskeller sein. Dort liegen nämlich 24 große gewaltige Fässer, wovon 12, welche den Gesammtnamen der goldenen Rose tragen, im Jahre 1624 mit Johannisberger und Hochheimer gefüllt wurden, während die andern 12, mit dem Namen der Apostel benannt, dazu bestimmt sind, den Abgang aus den ersteren immer mit möglichst gleich gutem und alten Stoff zu ergänzen. Es wird nicht uninteressant sein, zu erfahren, was dieser Wein der Stadt Bremen kostet, von dem jeder kranke Bremer Bürger auf eine Verordnung seines Arztes eine Flasche für

Lith. Inst v. Arnz & Ct Düsseldorf.

Die Berechnung des Lebens.

Ja Martl warum bist denn du heut' im feierta' Gewand?—„ Woest i un mein Alti heirathen, und da sen mir heut beim Pfarr g'wen. "— No du bist a net g'scheid bald dös thust Freund, dös kost di dein halbs Leben. —„ So arg is's a net wie du's machst-„— Ja schau Martl so langst ledi bist kannst trinken bald die dürst, bist aber amol verheirath' tragst dir an halben Batzen weggen hoam, nacha frist'n d'frau halbet.—



Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Der kleine Wilddieb.

Lith. Anst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Das Morgenpfeifchen.

Lith. Just. v. Arnz & Cie Düsseldorf.

Kindliche Näivität.

Du Papa, dein Hut wär mir gerade recht, wenn er mir nicht zu lang wär

Illustrirte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf.

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3¾ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt 5⅔ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.
Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlage geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico-Einband mit Goldschnitt 3⅓ Thaler.
Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Der Jahrgang 1859 vom Düsseldorfer Künstler-Album und Jugend-Album ist bereits in Arbeit begriffen.

Großes Prachtwerk.

Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,
redigirt von **Alexander Kaufmann.**
Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollem Cahier, mit Vignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke soeben eine neue **Ausgabe ohne Text,** welche die zwölf Kunstblätter in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enhält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung,

nach dem berühmten Dombilde von Prof. **C. Conrad,**
lith. von **F. Stroobant.**
I. Ausg. in brillantem Farbendruck. Preis 5 Thlr.
II. Ausg. in vollendetem Tondruck. Preis 2½ Thlr.

Todtes Wild.

Zwei Blätter, Pendants, in reichstem Farbendruck ausgeführt.
I. Waldschnepfe, Nußheher, Grünspecht.
II. Birkhahn, Wachtel, Feldhuhn.
Preis jedes Blattes 4 Thlr., auf breitem Rande mit weidmännischen Emblemen verziert 5 Thlr.

Düsseldorfer Monathefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III. cartonnirt	à 6 Thlr. 10 Sgr.	Band VIII.—IX. in Callico geb.	à 6 Thlr. — Sgr.
„ IV.—VII. in Callico geb.	„ 4 „ 15 „	„ X. brochirt	„ 6 „ — „

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Prämie, das große Kunstblatt **„das verschmähte Mittagsmahl,"** und zum XI. Bande, wovon bereits die 1 — 8 Lief. erschienen, wird ebenfalls das meisterhaft lithograph. Kunstblatt: **„Holländisches Volksfest"** als Prämie gegeben.

Mythen und Sagen der Indianer Nord-Amerika's

in deutscher Darstellung von **Amara George.**
Mit einer Titelvignette und einer Illustration. — Preis 3 Thlr.

Gedichte von Alexander Kaufmann.

Miniatur-Ausgabe mit Aquarell-Bildern von B. Vautier.
Elegant gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr.

Im Verlage von Arnz & Comp. in Düsseldorf ist soeben neu erschienen:

Portrait
des Fürsten
Carl Anton
zu Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach dem Original-Gemälde von Prof. Th. Hildebrand lithogr.
Preis 2 Thlr.

Portrait
der Prinzessin
Stephanie
von Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach einer Photographie lithographirt.
Preis 2 Thlr.

Frühlingsbilder.
Kindergrüße, 12 Bilder in **Farbendruck**, mit Text
von
Gustav Süs.
Elegant gebunden 2 Thlr.

Bilder der Heiligen.
Die IX. Lieferung enthält:
St. Laurentius. St. Stephanus. St. Veronica. St. Magdalena.
Die X. Lieferung wird enthalten die heil. Kirchenväter:
Gregorius. Hieronymus. Augustinus. Ambrosius.
In Umschlag 1 Thlr. 20 Sgr.

Märchen und Sagen für Jung und Alt.
II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen. In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
des
Preußischen Heeres.
Acht Bilder in Farbendruck.
Nach Original-Zeichnungen von
Emil Hünten.
eleganter Mappe 2 Thaler.

Sechs Abbildungen
vorzüglicher Hengste
aus dem
Großherzogthum Oldenburg.
Nach der Natur gezeichnet von
E. Volkers.
In elegantem Umschlag 5 Thlr. 20 Sgr.

In neuer Auflage:
Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrirten Ausgaben.
1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.
Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.
In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte
Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel
up der Buxtehuder Heid
in Bildern von **G. Süs,**
verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Bos.

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, Erdmann, J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, Otto Günther, Max Heß, Hosemann, Hübner, Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

(Da Capo!)

Redigirt von der Verlagshandlung.

Band XI. Heft IX.—XII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Voß.

Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monathefte wird auch in diesem Jahre ein **lithographirtes Kunstblatt:**

Holländisches Volksfest,

nach einer Originalzeichnung von Henry Ritter,

gratis beigelegt werden.

Die Düsseldorfer Monat-Hefte erscheinen in zwanglosen Fristen jährlich eilfmal.

Briefkasten.

H. K. in Nbrg.: Wir haben Ihren Wunsch zu erreichen gesucht, und die Künstler aufgefordert ihre Zeichnungen zu den Monatheften selbst auf Stein zu zeichnen. Sie finden diesmal nur Facsimiles; hoffen das Werk dadurch interessanter zu machen, und dem Kunstkenner gerecht zu werden. Die technische Schwierigkeit wird bald überwunden seyn; — es sollen für die Folge nur Originalhandzeichnungen aufgenommen werden.

Fr. G. in Kbrg.: Für unser Blatt zu zart!

H. Dr. S. in Ddorf.: Warum nicht gar! Wir riskiren zu viel!

H. Pf. v. Gr. in S.: Ihre sehr interessante Geschichte lassen wir wo möglich in der nächsten Nummer erscheinen; dieselbe scheint uns diesmal gelungen, dürfte unsern Lesern willkommen sein und für die früher Erschienene hinlänglich entschädigen.

H. A. F. Z. in Hbrg.: Senden Sie uns zeitgemäße Geschichten. Diese müssen nothwendig Ihren Platz für unser Blatt einnehmen, da nur drastische Witze immer auf einander folgend, zu abtödtend sind.

H. S. in Wdn.: Scheint nicht Original zu sein! In den fliegenden Blättern Nr. 223 finden Sie dasselbe. Wir wünschen nur Neues, keine Nachklänge.

H. F. in Oldenb.: Sie haben ganz richtig geurtheilt, wenn Sie behaupten, es ließe sich schon manches in einem Hefte aufnehmen. Wir empfinden dies am besten. 16 Seiten und 4 Lithographien erfordern viel Material — und dennoch müssen wir die größte Vorsicht gebrauchen.

Die Redaktion.

Notiz.

Um einem Mitarbeiter gefällig zu sein, folgen diesmal die Bogen außer der gewöhnlichen Reihenfolge und damit einem etwaigen unnöthigen Defectverlangen vorgebeugt wird, bemerken wir, daß die Bogen genau wie folgt eingeheftet sind:

Bilder Nro. 9—12. Bogen 12, 9, 13, 10 u. 11.

Zehn Schreibebriefe des berühmten Reisenden
Hans Gottfried Schneidauf,

betreffend seinen neuesten Zug vom Nordpol durch Central-Afrika nach beiden Indien.

Erster Brief.

Geschrieben im Hafen zu Hamburg, an Bord des Wallfischfängers „Sperma-Ceti", Capitain James Robb, am 1. Januar 1853.

Werther Oncle!

Sie wissen bereits, daß ich mein nicht unbedeutend zu nennendes Erbtheil in Hamburg in sehr kurzer Zeit und zwar auf höchst angenehme Weise veräußerte — Sie haben mir diesen jugendlichen Leichtsinn auch bereits in Ihrem geehrten Letzten (ohne Datum) annähernd verziehen und mir den väterlichen Rath ertheilt, ein Engagement im Geschäft der Herren X. & Comp. zu übernehmen. — Ich habe mich nun leider nicht entschließen können, Ihre Empfehlungsbriefe gedachtem Hause zu übergeben, sondern verwendete den Rest meines Vermögens zu rein wissenschaftlichen Zwecken. — Ich lebe nämlich der festen Ueberzeugung, werther Oncle, daß ich eine gewisse innere Berechtigung für Naturforschung und Reisebeschreibung habe und fühle mich glücklich, endlich diesem lang gefühlten Bedürfniß gründlich abhelfen zu können. — Ich habe mich bereits mit den nöthigen Instrumenten, Waffen, Pelzröcken, Fausthandschuhen und Schmierstiefeln versehen und befinde mich schon seit zwei Tagen an Bord des Wallfischfängers „Sperma-Ceti". — Denn ich beabsichtige nichts Geringeres, als eine Nordpol-Expedition auf eigene Faust zu versuchen, und hoffe, daß Sie vielleicht schon in nächster Zeit unter den Namen der berühmtesten Reisenden auch den Ihres unartigen Neffen mit Stolz und Freude erblicken werden. — Bemühen Sie sich nicht, mich zurückzuhalten, wenn Sie diese Zeilen empfangen, haben wir hoffentlich Kurhafen bereits passirt. Uebrigens werde ich nicht versäumen, Sie von den Resultaten meiner Reise fortwährend zu unterrichten. — In der Hoffnung, Ihnen schon in meinem Nächsten viel Interessantes mittheilen zu können, schließe ich diese Zeilen und unterzeichne

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr Neffe Gottfried.

Zweiter Brief.

Tripoli, am 1. Juni.

Theurer Oncle!

Der Mensch denkt — und das Schicksal lenkt! — Ich hoffte Ihnen diesen meinen zweiten Brief von Kamtschatka oder Grönland zu senden und ich bin genöthigt, denselben an der Nordküste Afrikas zu schreiben! —

Wie wundersam es mir inzwischen ergangen, werden Sie aus den beifolgenden Auszügen meines Tagebuches ersehen.

Vom 1. bis zum 15. März. Unsere Reise bietet, die übliche Seekrankheit abgerechnet, bis dato nichts Bemerkenswerthes. — Ich ennuyre mich bereits wie ein Mops, vierzehn Tage lang nichts wie Himmel und Wasser; das Schiff segelt mit einer Geschwindigkeit von 84 Knoten per Secunde, an Lesen, Schreiben oder Zeichnen nicht zu denken, man hat Mühe, bei der schaukelnden Bewegung des Fahrzeuges auf den Beinen zu bleiben. — Zur Abwechselung hatten wir diese Nacht einen heftigen Sturm, heute Morgen ist die See ruhiger. —

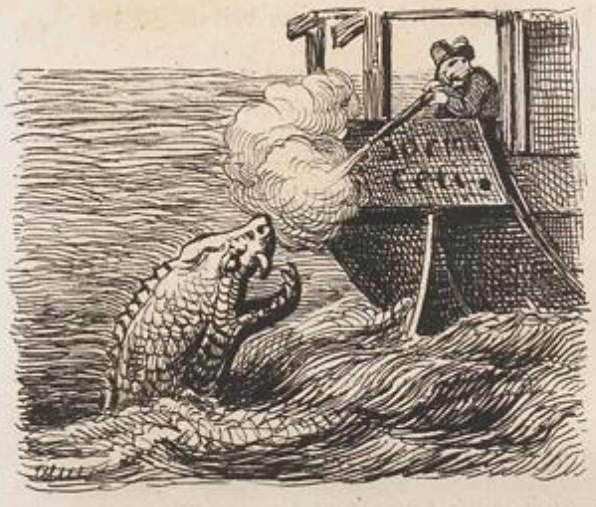
Vom 15. bis zum 18. März. Die trostlose Einförmigkeit des Seelebens wurde am 16. durch den Fang eines Haifisches (Squalus glacialis) unterbrochen. — Am 17. schoß ich den zweiten, ein colossales Geschöpf, in dessen Eingeweiden wir später mit

Schaudern die Ueberreste eines ausgewachsenen deutschen Handwerksburschen mit gepacktem Felleisen entdeckten!

Heute Morgen meldet mir der Untersteuermann Whalebone, daß er bereits zu wiederholten Malen eine riesige Schlange im Kielwasser erblickt habe. Er spricht die feste Ueberzeugung aus, es könne nichts Anderes, als die berüchtigte, große Seeschlange sein. — Wiewohl ich die Existenz einer solchen Creatur stark bezweifle, konnte ich doch nicht unterlassen, mich mit meiner Doppelbüchse am Steuerbord zu postiren. — Vor einer Stunde glaubte ich

wirklich den Kopf des Unthiers zu erblicken, konnte aber wegen des Wellenschlags nicht schießen. — Uebrigens pfeift der Wind hier oben ganz effroyable.

Am 19. März. Hurrah! sie existirt, sie existirt! oder richtiger, sie hat existirt, die große



Seeschlange ist keine Fabel, denn ich schoß ihr so eben die volle Ladung meiner alten Waldkanone mit vier achtzehnlöthigen Rollkugeln in den Rachen! Noch zappelt und rumort das Unthier im Wasser, jetzt rasselt das große Boot herunter, 25 kräftige Arme rudern drauf los, was das Zeug halten will. Full spead, boys! — jetzt sind sie angelangt und der brave Whalebone schlägt bereits den Eisenhaken durch den Unterkiefer des colossalen Thiers. — Zwei starke Ankerketten verbinden dasselbe bereits mit dem „Sperma-Ceti" und die große oft bezweifelte Bestie ist unser und peitscht im Verenden die Wogen des Oceans mit dem riesigen Schweif, dessen Länge ich noch gar nicht zu bestimmen im Stande bin.

Mir wird also das unverhoffte Glück zu Theil, das erste Exemplar dieser Gattung zu erlegen. — Kaum kann ich die Zeit erwarten, wo das Thier am Mast aufgehißt sein wird und ich meine anatomischen Untersuchungen beginnen kann. — Zur Conservation dieser riesigen Schlangenhaut wird leider mein ganzer Vorrath von Arsenikseife drauf gehen, denn ich habe nur einen halben Centner, — doch kommt Zeit, kommt Rath. — Der Capitain ponirt zur Feier dieses großen Ereignisses eine Monstre-Bowle von Jamaika-Rum, Madeira u. Champagner. Ich schließe für heute mein Tagebuch, um der Sitzung beizuwohnen; wie wird sich mein Onkel freuen, wenn die That seines Neffen die Runde durch alle europäischen Zeitungen macht! —

Vom 19. März bis zum 1. April. Mit schwerem Herzen setze ich mich heute, am 1. April, an den Schreibtisch, um die Erlebnisse der letzten Wochen meinem Tagebuche einzuverleiben. — Wie hat sich Alles in so kurzer Zeit so schrecklich geändert! — Mein letzter Bericht reicht bis zur Herstellung der Monstre-Bowle. Ach! diese Bowle, sie gereichte uns Allen zum Verderben! —

Nämlich die ganze Mannschaft war in Folge dieser Bowle in Kurzem dermaßen angesäuselt, daß wir, nolens volens, das Aufhissen unserer Seeschlange bis zum Abend verschieben mußten.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang brachten wir endlich mit großer Mühe einen Theil der Mannschaft auf die Beine und an die Winden. — Die Speichen knarrten und unter dem Hoi ho! der Matrosen hob sich langsam das colossale Thier aus den Wassern und stieg höher und höher den Mast hinan. Als der Kopf der Seeschlange nun endlich unter den Flaschenzug am Top des Mastes stieg, benachrichtigte uns der Steuermann, daß sich mindestens noch zwei Drittel der Schlange unter Wasser befänden. — Diese ungeheure Länge des Reptils brachte uns in nicht geringe Verlegenheit, um so mehr, als die Nacht bereits eintrat und eine „frische Kühlte" sich sehr bemerkbar machte. — Der Capitain schlug vor, das Thier in mehrere Stücke zerhauen zu lassen, wogegen ich mit Recht protestirte. — Während dieser Debatte schoß der „Sperma-Ceti" rasch mit vollen Segeln dahin und es fiel daher anfangs Niemand auf, daß das Schiff sich in Folge des enormen Gewichts der am Mast aufgehängten Schlange allmählig seitwärts neigte. —

Inzwischen ließ der Wind etwas nach und die Abweichung der Masten von der Schwerpunktslinie leuchtete endlich auch dem Schrägsten unter den Matrosen vollkommen ein. — Der Capitain befahl sofort, die Winden nachzulassen, allein die Kette hatte sich in der Rolle des Flaschenzuges festgeklemmt und war weder rück- noch vorwärts zu bewegen. — Jetzt neigte sich der „Sperma-Ceti" plötzlich in sehr bedenklicher Weise — es blieb nichts weiter übrig, als den Mittelmast zu kappen! —

Allein zu spät, denn kaum war der erste Schlag geführt, als das Schiff auch schon völlig aus dem Gleichgewich kam und — kenterte!

Ich hatte noch eben Geistesgegenwart genug, um nach dem Fockmast zu kommen und mich an dem Ballen, der meine Instrumente enthielt, verzweiflungsvoll festzuklammern. — Einen Augenblick hörte ich noch das Jammergeschrei der Mannschaft — ich schloß die Augen und polterte im nächsten Moment mit meinem Ballen über Bord!

Sofort fühlte ich mich in einem tobenden Strudel abwärts in die nasse, kalte Tiefe gerissen. — Ein furchtbarer Druck drohte meine Brust zu zersprengen — ich schnappte nach Luft und empfing und würgte Ströme salzigen Seewassers. — Bald war es stockfinster um mich und still, und bald glaubte ich durch eine feurige Esse zu fahren und tausend Glocken läuten zu hören.

Als ich endlich nach langer Zeit wieder zum Bewußtsein gelangte, sah ich mich allein auf der Oberfläche des weiten Oceans, allein mit meinem Ballen, dessen Stricke ich in der Angst krampfhaft festgehalten hatte.

Tiefe Stille ringsum, das Meer war ruhig, der Vollmond glitzerte auf den Wellen einer leichten Brise, von dem prächtigen „Sperma-Ceti", von der großen Seeschlange, von der ganzen Mannschaft keine Spur, so weit das Auge reichte!

Möge ihnen der Ocean leicht sein!!!

Schauderhaftes Gefühl der Einsamkeit! — Aber ich war doch wenigstens noch am Leben, hatte eine zuverlässige Grundlage unter mir, in Form meines mit Kautschuk überzogenen Ballens und führte überdem einige Pfund Schiffszwieback nebst zwei großen Flaschen Cognac in meiner Jagdtasche.

Die Nacht und der folgende Tag verging, ohne daß ich ein Segel am Horizont erblickt hätte. Auch in den nächsten Tagen keine Aenderung, und ich fing allmählig an, mich in mein Schicksal zu ergeben und meine Lage noch ziemlich erträglich zu finden. Meine Mundvorräthe waren freilich bald aufgezehrt, doch hatte ich häufig Gelegenheit, fliegende Fische (Evolitans) zu schießen, welches mir zugleich eine angenehme Zerstreuung gewährte. — Ich wäre indeß unstreitig vor Durst verschmachtet, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, meine leeren Cognacflaschen festverkorkt an einer Schnur in's Wasser zu hängen. Der Druck der Wassermasse treibt nun das klarste Trinkwasser durch

den Kork in die Flasche, da die Salztheilchen in den Poren des Korkes nothwendig zurückbleiben müssen. — Indeß war der jedesmalige Inhalt der Flaschen nur unbedeutend, und wie oft habe ich gewünscht, einen solchen Durst auf dem Festlande mal zu besitzen!

Es waren schon verschiedene Wochen verstrichen, während ich auf See umhertrieb, als ich plötzlich mitten in der Nacht durch ein Rauschen aus dem Schlafe geweckt wurde. — Ich sah die hohe, dunkle Seitenwand eines Schiffes dicht an meinem Ballen vorübergleiten und war nur durch einen glücklichen Zufall der Gefahr, übergesegelt zu werden, entgangen. — Sofort riß ich das Gewehr von der Schulter und feuerte beide Schüsse ab, worauf ich noch ein Hülfegeschrei erhob, welches man an den Wendekreisen hätte hören müssen. — Zu meiner Freude erschallte die Antwort des Steuermanns durch das Sprachrohr, ein Boot ward herabgelassen und bald darauf befand ich mich an Bord des Schiffes.

Es war die Fregatte „Pernambuco", Capitain Blockhead, auf welcher ich mich jetzt befand. — Ich fand die gastlichste Aufnahme, um so mehr, da ich in dem Capitain einen alten Bekannten entdeckte. Uebrigens verdrießt es mich sehr, daß der Capitain meiner Erzählung von der großen Seeschlange keinen rechten Glauben schenken will. Wahrscheinlich hat derselbe eine meiner gedruckten Jagdgeschichten gelesen.

Ich muß nun nolens volens meine Fahrt nach dem Nordpol aufgeben und mit dem „Pernambuco" gen Süden ziehen. Denn es steht nicht zu erwarten, daß Capitain Blockhead im Interesse der Wissenschaft seinen Cours ändern wird. Nun, mir ist's schon recht, doch ärgere ich mich jedes Mal, wenn ich an den kostspieligen Inhalt meines Ballens denke! Denn was nützen mir am Ende Pelzröcke, Fausthandschuhe und calorische Apparate in den Wüsten Central-Afrika's bei einer 32zölligen Temperatur!!!

Vom 1. Mai bis zum 1. Juni. Am 1. Mai landeten wir auf Madeira, um Wasser und Proviant einzunehmen, und verließen diese Insel am 5. Am 27. Mai warfen wir im Hafen von Tripoli Anker und ich betrat am Abend 6 Uhr zum ersten Male den Boden der nordafrikanischen Küste.

Meine sämmtlichen nordischen Reiseeffekten hatte ich dem Capt. Blockhead gegen eine verhältnißmäßig geringe Summe verhandelt und meine ganze Baarschaft bestand jetzt in circa 150 Dollars. Ich war wenig vertraut mit den geographischen Verhältnissen dieses Welttheils, gänzlich unbekannt mit den Sitten, Gebräuchen und der ganzen Lebensweise seiner Bewohner. Kein Wunder daher, wenn ich mit etwas beklommenem Herzen das Schiff verließ und in sehr nachdenklicher Stimmung dem mir empfohlenen Gasthofe zum „Zulu-Caffer" zuschritt.

Am nächsten Morgen früh erhielt ich zu meiner großen Freude ein Billet vom Capt. Blockhead, worin er mir mittheilte, daß er am gestrigen Abend im Café des Pyramides einen Deutschen, Herrn Dr. Präparatus angetroffen, welcher in Begleitung eines Professors Zweifelbein eine Expedition in's Innere Afrika's auf Kosten einer anonymen Actien-Gesellschaft machen wollte, um die Quellen des Nil, das Reich Johannis und goldhaltigen Boden aufzusuchen. Schließend ersuchte mich der Capitain, mich Abends präcise 9 Uhr im Café des Pyramides einzufinden, wo er mich den Herren vorstellen würde. —

Mit frohem Herzen verließ ich zur verabredeten Zeit mein Hotel nnd schritt oder rannte vielmehr die stockfinstern Gassen entlang dem Café des Pyramides zu. — Beim raschen Umbiegen um eine Ecke hatte ich das Malheur, mit einer langsam daherwandelnden Persönlichkeit von sehr bedeutendem Umfang höchst unsanft zusammenzutreffen. Der dicke Herr machte seinem Aerger durch ein gedehntes „Nanu?!" Luft, wobei er mich von Kopf bis zu den Füßen betrachtete. —

Halt, dacht' ich, das ist dein Mann. Um Vergebung, mein Herr, sagte ich, hatte ich vielleicht die Ehre, mit Herrn Dr. Präparatus zu caramboliren? „Bitte recht sehr," erwiederte der Dicke, „die Ehre meinerseits; aber Sie haben mich bedeutend auf die Hühneraugen getreten. Mit wem habe ich eigentlich das Vergnügen —?" Hans Gottfried Schneidauf von Dumerwitz, empfohlen durch Capitain Blockhead, wollte der Expedition meine Dienste als Jäger, Zeichner und Spezlesmacher hiemit antragen, war meine Antwort.

„Ah, weiß schon, weiß schon," erwiederte Dr. Präparatus, „hab' schon gehört, famos die Geschichte mit Seeschlange, famos, Hahahaha! Na, können hier in Afrika auch noch was erleben, junger Mann. — Hab' schon mit meinem Collegen von Ihnen gesprochen, wird sich wohl machen, fehlt uns gerade noch ein Mann wie Sie."

Ich machte eine nichtssagende Verbeugung und folgte meinem Protector in das Café des Pyramides, wo wir Herrn Professor Zweifelbein, eine hagere Figur mit Baumwolle in den Ohren, nach orientalischer Sitte mit gekreuzten Beinen auf einem Polster ruhend fanden. Er war emsig mit ethnographischen Studien beschäftigt und schien sehr zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nankinghosen

oder

Wer hat das Regiment im Hause?

Eine tragikomische Geschichte aus dem Leben, in drei fürtrefflichen Gesängen

von

J. W. S.

Gut und lehrreich zu lesen, zumal für Ehemänner, und mit lieblichen Schildereien gezieret.

I.

„Th'reschen, heute darf ich's wagen,
Sieh den klaren Sonnenschein;
Nein, du darfst mir's nicht versagen,
Und ich hoff', du willigst ein.
Ach! gewähr' mir das Vergnügen,
Gieb die neuen Hosen mir,
Ob sie in der Spinde liegen —
Sage, wozu sparen wir?" —

„„Wozu sparen? Das soll heißen:
Alles durchgebracht im Flug!
Hast du denn, sie zu zerreißen,
Nicht noch immer Zeit genug?
Weg wirfst du mit vollen Händen,
Was ich uns erspared hab',
Wehrte ich nicht dem Verschwenden,
Blieb uns nur der Bettelstab."" —

„Aber diese Nankinghosen
Hängen nun bereits ein Jahr.
Schon beginnt die Zeit der Rosen,
Und es ist doch sonnenklar,
Daß, wenn ich sie jetzt nicht trage,
Ich sie gar nicht tragen kann.
Liebe Th'rese, hör': ich frage,
Zieh ich heut die Hosen an?" —

„„Laß' die unverschämte Frage!
Deine alten ziehst du an;
Und, was ich dir einmal sage,
Das geschieht, mein lieber Mann.
Denk', wie leicht kann nicht ein Regen
Der Verderb der Hosen sein —
Das ist wohl zu überlegen,
Hoffentlich siehst du es ein!"" —

„Nun, ich setz' den Fall, es gösse
Wie aus einem offnen Faß,
Ja, vom blauen Himmel flösse
Regen ohne Unterlaß,
Mich zu schützen, lief ich schnelle
Irgend in ein Haus hinein;
Frau, du darfst auf alle Fälle
Darum unbekümmert sein." —

„„Unbekümmert? ja, der Kummer
Bricht mir schier das Herz entzwei;
Bald schlaf' ich den Todesschlummer,
Doch das ist dir einerlei!
Geh und nimm die Hosen, gehe,
Doch seh' ich ein Fleckchen dran,
Nur ein einzig Fleckchen! — wehe! —
Wehe dir — du kennst mich, Mann!""

II.

Emsig geht der Mann zur Spinde,
Freut der neuen Hosen sich,
Zieht sie an, und nimmt geschwinde
Hut und Stock; doch leise schlich
Er sich aus des Hauses Pforte,
Fürchtend, daß sein Hosen-Glück
Wand're, durch der Gattin Worte,
In die Spinde noch zurück.

Jetzo schlendert er zufrieden,
Frei und froh zum Thor hinaus,
Noch ein Glück ist ihm beschieden,
Seine Frau — blieb ja zu Haus. —
Vor dem Stadtthor liegt sein Garten,
Darauf steuert flott er zu.
„Meine Blumen will ich warten,"
Sprach er: — „dort genieß' ich Ruh!"

Frei von jeglichen Gedanken
Freut er bald des Gartens sich,
Bindet fest des Weinstocks Ranken,
Pflegt die Blumen meisterlich.
Alles Leid hat er vergessen,
Selig ist er, und — so sieht
Er es nicht, wie unterdessen
Sich der Himmel überzieht.

Plötzlich fängt es an zu gießen,
Und er fährt aus seinem Traum —
„Schutz! Wo kann ich Schutz genießen,"
Doch ihn schützt nicht Strauch noch Baum.
Weit entfernt von seinem Garten
Steht ein altes Spritzenhaus,
„Dort," so ruft er: „will ich warten,
Sonst komm' ich durchnäßt nach Haus"

Und er rennt im vollen Trabe,
Birgt und schützt sich unter'm Dach;
Keuchend seufzt der alte Knabe
— Sein Gewissen wurde wach. —
Ach! des Daches Vorsprung schützte,
Halb nur den geplagten Mann,
Denn von unten stärker sprützte
Regen seine Hosen an.

Qualvoll stand er so zwei Stunden,
Eh' der Himmel sich verklärt!
Endlich wurde er entbunden,
Abzug wurde ihm gewährt.
Doch mit schwerer Brust und bange
Seufzt der tiefbeklomm'ne Mann,
Sich verweilend bei dem Gange,
Daß die Hose trocknen kann.

„Was wird meine Th'rese sagen,
Guter Himmel, steh mir bei!
Ja, ich möchte fast verzagen,
Denke ich mir ihr Geschrei."
Doch schon sieht er sie von ferne
Lauernd an dem Fenster stehn. —
— O, wie möchte er so gerne
Heute ihrem Zank entgehn.

III.

Und sie kommt ihm streng entgegen,
Als er kaum die Thür betrat,
Als der gute Mann, verlegen,
Also flehte, also bat:
„Liebe Frau, sei doch nicht böse,
Ich bin freilich arg besprützt,
Doch was ist zu thun, Therese,
Wenn ein Haus fehlt, das uns schützt?"

„„Uns? was uns! ich glaub', es rappelt
Dir in Deinem dicken Kopf!
Ha! Wie kommst du angestappelt! —
Hab' ich's nicht gesagt, du Tropf!?
Kannst du nicht zu Hause bleiben?
Gott, wie seh'n die Hosen aus!
Nur zu schleudern, draufzutreiben,
Das gefällt dem Herrn vom Haus.""

„Liebes Th'reschen, hör, ich glaube,
Waschen ließen sie sich noch,
Sei verständig doch und schraube
Deinen Groll nicht allzuhoch,
Und was ist auch dran gelegen?
— Einmal ist nicht allezeit
Etwas Schmutz in solchem Regen,
Liebe Frau, sei doch gescheidt!"

„„So! — gescheidt? — nur waschen lassen!
Sag' was denkst du Schludrian?
Meinst du, das sei nur zum Spaßen?
Seif' und Bleichlohn fände man? —
Waschfrau kostet's, Geld und Kübel,
Doch du kennst nicht Zeit noch Maaß!
Nein, es wird mir wahrlich übel,
Wo du steh'st, wird alles naß!"" —

„Aber, liebe Frau," — „„Sei stille,
Unvernünft'ger Schwätzer du!"" —
„Gute Th'rese, hör, mein Wille"
— „„Geh' und laß mich jetzt in Ruh! —
Marsch, die Hosen schnell vom Leibe!"" —
„Liebe Frau, du übertreibst!"
— „„Was sagst du? ich übertreibe?
Ich befehl's, und dabei bleibt's! —

— Alles ist an dir verloren!
Doch von jetzt, das schreibe dir
Hinter deine dummen Ohren:
Schließe zu ich jede Thür.
Und zur Strafe zieh'st du nimmer
Diese Hosen wieder an,
Weder draußen noch im Zimmer,
Dabei bleibt's, du Haustyrann!"' —

„Ich, Tyrann?! — Du bist von Sinnen,
Nein! Jetzt wird es mir zu toll!
Endlich muß er überrinnen,
Längst war mein Geduldstopf voll!
Und so wisse denn, ich trage
Was ich will, mein werther Schatz,
Jetzt und immer! Niemals frage
Ich nach dir — du geiz'ger Spatz.

Ich bin Herr und ich gebiete,
Ich kann thuen was ich will!
Du verschließen? Gott behüte!
Gieb die Schlüssel her — sei still!
Lange hab ich ausgehalten,
Doch du machst es mir zu bunt —
Frei will ich im Hause walten
Und jetzt halte deinen Mund!

Stille sag' ich! — Ich will sprechen! —
Laß das Fechten mit der Hand —
Ja, von jetzt an will ich rächen
Meinen unterdrückten Stand.
Immer hab ich nachgegeben —
Doch das Maaß ist übervoll —
Hol' der Teufel solch ein Leben,
Was zu toll ist — ist zu toll!

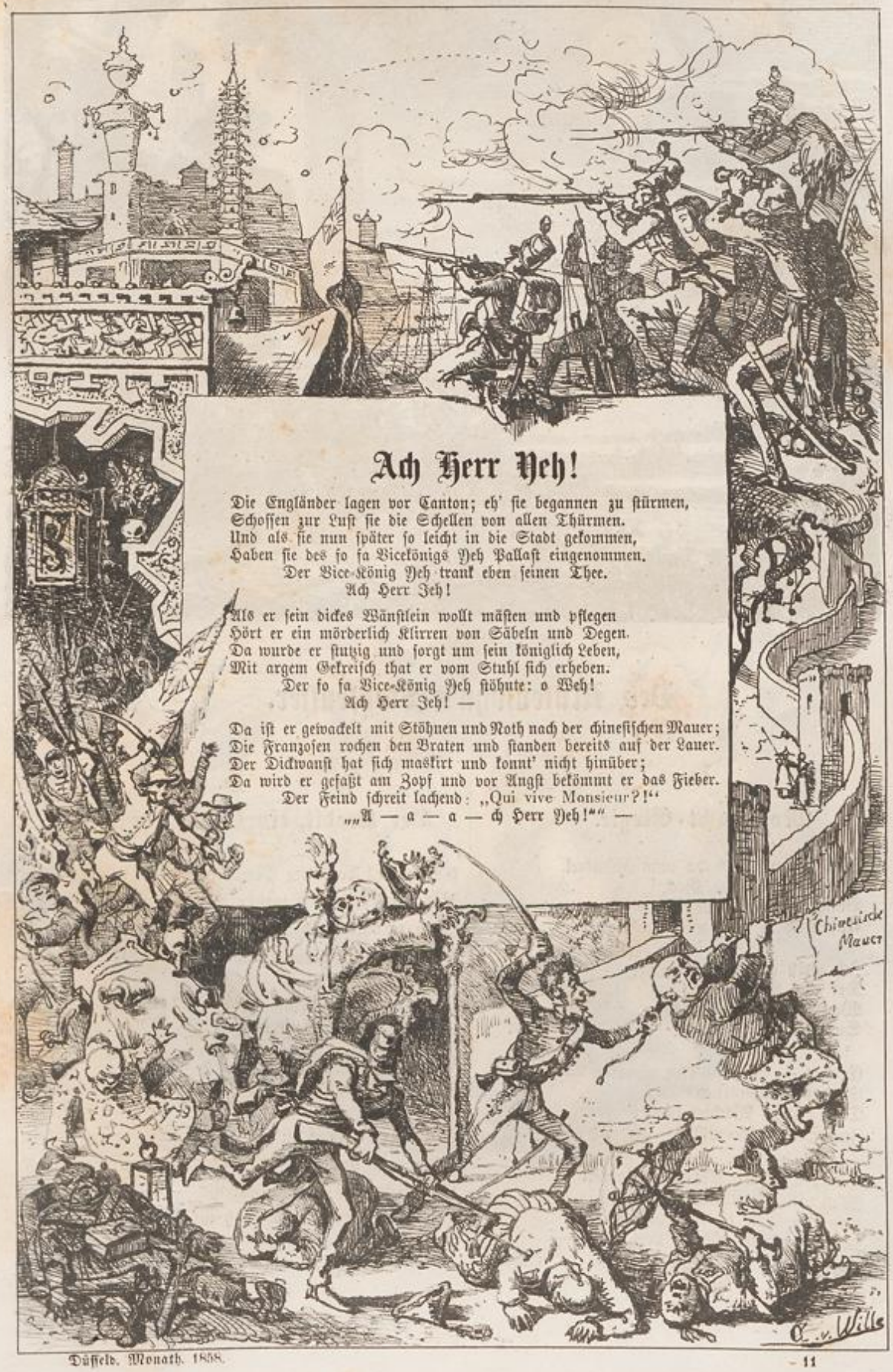
Hattest du nicht Alles, Alles?
Selbst die Hosen hattest du!
Und ich hatte meines Falles
Nirgend Friede — nirgend Ruh!
Th'rese Th'rese! hör's ich schwöre!
Jetzt halt' ich die Hosen an;
Von den Hosen nimm die Lehre
Daß ich Herr bin und dein Mann!"

— Stöhnend liegt die Frau in Krämpfen,
Stöhnend wünscht sie sich den Tod;
Doch den Zorn des Mann's zu dämpfen,
Hilft nicht Krampf und Kampf und Noth!
Nein, sie muß ganz unterliegen,
Was ihr bleibt — ist Topf und Strumpf,
Und die Hosen mußten siegen,
Nach so hartem Kampf; — Triumph!

„Jetzt weiß i wahrhaftig net, soll i die Blutiegel für mein Mann sieda oder brate.“

„Na komm man, Carline, ob du det siehst, dadurch wird's ooch nicht anders.“

„Ach Jotte, laßt mich man hier, man sieht doch immer jerne seinen Mann sterben.“



Ach Herr Yeh!

Die Engländer lagen vor Canton; eh' sie begannen zu stürmen,
Schossen zur Luft sie die Schellen von allen Thürmen.
Und als sie nun später so leicht in die Stadt gekommen,
Haben sie des so sa Vicekönigs Yeh Pallast eingenommen.
Der Vice-König Yeh trank eben seinen Thee.
Ach Herr Jeh!

Als er sein dickes Wänstlein wollt mästen und pflegen
Hört er ein mörderlich Klirren von Säbeln und Degen.
Da wurde er stutzig und sorgt um sein königlich Leben,
Mit argem Gekreisch that er vom Stuhl sich erheben.
Der so sa Vice-König Yeh stöhnte: o Weh!
Ach Herr Jeh! —

Da ist er gewackelt mit Stöhnen und Noth nach der chinesischen Mauer;
Die Franzosen rochen den Braten und standen bereits auf der Lauer.
Der Dickwanst hat sich maskirt und konnt' nicht hinüber;
Da wird er gefaßt am Zopf und vor Angst bekömmt er das Fieber.
Der Feind schreit lachend: „Qui vive Monsieur?!"
„„A — a — a — ch Herr Yeh!"" —

Des Musensohn's Stoßseufzer.

1.

Mondnacht-Elegie.

Was schaut denn da vom Himmel
Der unverschämte Geck,
Vollmond, der feiste Lümmel
Auf mich so stolz und keck?

Ich weiß es wohl, worüber
Der alte Racker lacht,
Was ihn mir gegenüber
So übermüthig macht.

Er hat — es fehlt ihm nimmer —
Er hat allmonatlich
Doch seinen Wechsel immer
Zur Stunde prompt — und ich?!

Sieh', Himmel, wie zum Narren
Mich eitle Hoffnung macht
Und für mein bittres Harren
Mich selbst der Mond verlacht!! —

2.

Der Kredit, ein Gebot der Natur.

Es leihet doch der Mond vom Sol
Und wird dabei zu unsrer Wonne
Doch einmal jeden Monat voll
Von dem, was ihm gelieh'n die Sonne.

Vom Meer und seinen Dünsten leiht
Die Wolke, wie bekannt, den Regen.
Von ihr erhält, daß sie gedeiht,
Die Pflanze wieder ihren Segen.

Kurz, Alles rings in der Natur
Leiht gern und läßt sich niemals lumpen,
Und giebt aus seinem Schatze — — — nur —
Mein alter Hauswirth will nicht pumpen!

Parlamentarische Studie
Washington 1858

Da ich als Höllenmaschine gegen die Chinesen in englische Dienste treten werde, kann sich jeder Deutsche ungehindert wieder einen Zopf anhängen.

Zopfabschneider.

Dieser Tage wurde ein eigener Prozeß in Paris verhandelt. Eine Dame wollte einem Maler das Portrait, das er von ihr gemacht hatte, nicht bezahlen, weil es nicht getroffen war. Das Tribunal entschied zu Gunsten des Malers, indem es sich darauf stützte, daß auch die Aerzte, deren Kranke sterben, für ihre Besuche bezahlt würden.

Formes in seiner Forcerolle.

Es ist ein schönes Ding das Geld.

Fidelio Act 1.

Aus unserer Chronik.

(Siehe Lithographie.)

Damals aber war eine gewaltige Noth in vieler Herren Länder, und es entstand eine seltsame Krankheit unter den Leuten, die nannte man Krisis. Sie äußerte sich aber vor Allem dadurch, daß die Geldsäcke und Beutel schlaff wurden und leer und plötzlich austrockneten, so daß sie alles Ansehen und Gewicht verloren.

Und es glaubten Viele, daß diese Krankheit von einem Mangel an Glauben herrührte, weil denn wirklich Viele und fast allgemein den Glauben verloren hatten, welchen sie zuvor gehabt zu dem was da geschrieben steht in den Büchern von Actienvereinen und Commanditgesellschaften; Andere aber behaupteten, daß die Ungläubigkeit vielmehr von der Vertrockenung der Beutel herrühre, Andere aber schrieben das Uebel dem großen Sonnenbrande zu, welcher so gewaltig wirkte, daß das Geld in den Beuteln schmolz und verschwitzte, die Brunnen trocken wurden und Vieles aller Orten in Dampf aufging.

Und wie denn nun diese große Dürrheit aller Orten erschien, so erkrankte daran auch der Vater Rhein, der sich bis dahin trotz seines Alters immer recht rüstig gehalten; damit hatte es aber auch sonst noch seine Bewandniß.

Denn wie man denn gewöhnlich nicht achtet, was man des Guten alle Tage genießt, so waren die Menschen in den rheinischen Landen auch übermüthig geworden und vermaßen sich, des Rheines nicht zu bedürfen; sie wollten ferner der Schifffahrt ganz nicht benöthigt sein, bauten sich Eisenbahnen dicht am Rheine hin, ja rückten ihm damit hart an den Leib und ließen ihn gänzlich links liegen, ja, da man ihn bisher immer als einen nicht zu bewältigenden Strom gehalten, so sollte er jetzo auch Joche tragen, und wurden ihm deshalb zu Cöln ohne Scheu gewichtige Steinpfeiler in sein Bette gelegt, die ihm gewissermaßen wie ein Pfahl im Fleisch stecken, ja ihn viertheilen. Auch wurde viel geredet und geschrieben, ob man ihm größerer Sicherheit wegen nicht etwas fester an die Kehl greifen sollte. Was aber das ärgste war, das war der große Unfug, welcher mit dem edlen Weinstoffe verübt wurde, weil man sich vermaß, denselben, welcher nicht immer und aller Zeit gleich lieblich und süße ist, zu verbessern mit Wassergepansche und Sauereien, so daß ein durstiger Christenmensch endlich selbst für sein Geld keinen reinen Wein mehr bekommen konnte, und am Rheinwein nichts mehr rein war als sein halber Name und der Ruhm des Rheines, welchen er seines Weines wegen hat, verkehret ward in Schande und Spott.

Solches alles nun verdroß den Vater Rhein gar sehr und er sagte zu sich: wir sind alt geworden und werden nicht mehr respectirt nach unsern Verdiensten; deshalb wollen wir uns von diesem undankbaren Geschlechte zurückziehen; sie werden schon merken was es heißt wenn sie uns nicht fürder haben. Zog sich somit zurück gen das obere Land, und legte sich fest unter ein Weidicht im Kies und hielt das Wasser auf, so daß kaum mehr ein Tröpflein zu Thale floß. Es ward ihm aber bei diesem Trotz immer schlechter zu Muth, denn er ärgerte sich heimlich doch, und wie er sich als ein thätiger Mann von Jugend auf gewöhnt hatte, so wollte ihm die Ruhe nicht bekommen, und konnte er auch bei solcher Unthätigkeit den wie gesagt immer mehr verfälschten und versäuerten Wein nicht vertragen; kriegte also endlich ein arges Fieber und ward schwach und mager, daß ihm aller Orten die spitzigen Knochen durch die Haut schienen und er gar kein Ansehen mehr hatte.

Wie er aber in solchen üblen Umständen lag und zürnte, wäre er fast verschmachtet bei dem gewaltigen Sonnenbrand, der nicht nachlassen wollte, meinte auch schier zu sterben und getröstete sich kaum den Herbst zu erleben, um vom Neuen, der gut zu werden versprach, zu kosten. Bacchus aber, der zu allen Zeiten ein guter Freund und Vetter des Vater Rhenus gewesen, erbarmte sich dieses elenden Zustandes und als nun geherbstet ward, da erschien er in eigener Person in den rheinischen Gauen, daß vor Schreck und Aerger darüber in Schlesien die dortigen Weinberge erbebeten, von welchen der Grüneberger seinen Namen hat; das war aber nur reiner Neid und Verdruß, weil die besagten Grüneberger sich bis dahin vermessen hatten, mit den vornehmen Bergen des Rheingaues wetteifern zu können.

Bacchus aber, wie gesagt, wandte sich zum Vetter Rhenus und brachte ihm ein Glas vom Neuen zu, hoffend ihn damit zu curiren. Und siehe da, es gelang, denn als der Alte nur erst gekostet, da verlangte er nach mehr und immer mehr, vergaß auch seinen Kummer gar bald und es wäre in Kurzem Alles wieder in Ordnung gekommen, hätten sich nicht der Bacchus und der Vater Rhein so sehr in die Probe des Neuen vertieft, daß sie Alles darüber vergessen hätten.

Es wurde somit auch in den rheinischen Landen darum nicht besser, und wie nun der Rhein noch immer ausblieb, da entstand eine wunderliche Noth in den Landen weit und breit, und wurde das Wasser schier theuer, so daß das Waschen von Polizeiwegen verboten werden mußte und fürder nur an Sonn- und Festtagen erlaubt war, auch ein reinlich Gesicht und saubere Finger für einen besonderen Schmuck gehalten wurden.

Zu solcher Frist nun zogen die Leute aus den rheinischen Landen hinauf gen Basel, um den Vater Rhein, der ganz verschollen war, aufzusuchen, und ihn zur Rückkehr anzumahnen.

Es waren aber die von Coblenz, Mainz, Bingen, Cöln und andern Orten, und war auch ein Düsseldorfer dabei.

Diese nun zogen keuchend und lechzend durch das kirsige Flußbette und erlahmten schier, stießen sich auch an manchen unbekannten Felsen und wären gänzlich verzagt, wenn sie nicht unter Weges hier und da allerlei Geld und Geldeswerth gefunden und aufgelesen hätten, welches vormals des Wassers halber nicht zu finden war; es ist aber von diesen Funden nur wenig verlautet und ans Licht kommen, so doch aber etliche alte Thaler und ein kupfernes Menschenbild, so weiland ein Götze derer am Rhein

gewesen, da sie noch Heiden waren, welches aber schon lange her und das Datum nicht mehr recht zu erforschen ist.

Da sie nun weit hinaufgekommen waren, und bereits sehr ermüdet, siehe so fanden sie an einer Ecke eines Kiesbettes unter einem Weidengebüsch plötzlich den Vater Rhein gelagert mit seinem Vetter Bacchus und erschraken sehr, wären auch davon gelaufen vor Schreck, hätten sie nicht sofort bemerkt, daß dieselben inter pocula saßen und bereits ziemlicher Laune waren, wissend daß bei einem Guten Niemand gar schlimm ist.

Als aber der Vater Rhein ihrer ansichtig ward, da erhub er sich und stützte sich auf sein Ruder und weiß ich nicht, ob aus Schwäche des Körpers oder ob der Stärke des Weines, und fragte nach ihrem Begehr.

Es nahm aber ein Jeder von ihnen nach der Reihe das Wort und vermeldte wie es bei ihnen daheim übel stehe, ob des Ausbleibens des Rheines und klagten sehr, sonderlich beschwerte sich der Düsseldorfer, der ein Aquarellmaler war, über Wassermangel, und daß dadurch seine Bilder nicht lieblich sondern gar trocken ausgefallen; auch meinte der Mainzer, daß der Pulverthurm nur deshalb nicht bei Zeiten gelöscht worden wäre, weil kein Wasser zu haben gewesen. Der Binger aber meldete seine große Befürchtung, daß die Engländer, von welchen er sich hauptsächlich ernähre, endlich gar und ganz alle werden möchten und fürder keine mehr ankommen, und so klagte Jeder das Seine.

Der Kölner aber sagte auf Befragen, daß er mehr der Gesellschaft wegen mitgegangen und aus gutem Patriotismus und Mitleiden mit den Andern, denn so lange er die Eisenbahn habe, den Dom und den Gürzenich, so könnte er allenfalls das Wasser entbehren, weil denn bei ihm gar zahlreiche Fabriken von kölnischem Wasser sich fänden. Dazu schüttelte bereits der Vater Rhein seinen Kopf, als aber Einer der unvorsichtig und fürwitzig war, anfing von den Weinhändlern zu reden, die durch den Wassermangel in ihrem Betrieb große Bedrängniß erlitten, da schwoll dem Alten die Zornader, wollte schon mit dem Ruder unter sie schlagen, weil er aber nicht gar fest stand, so besann er sich eines andern, und mußte fast lachen ob der Furcht, womit die Gesandten sich immer Einer hinter dem Andern verstecken wollten. Donnerte aber auf sie los und schwur ihnen, daß wenn sie sich nicht gänzlich bessern und bekehren würden, so würde er nie mehr wiederkehren, für diesmal wollte er ihnen noch verzeihen, weil er denn ob dem guten Weine auch gut gelaunt wäre, würden sie aber auch diesen verschmieren und verderben, so sollten sie ihn nie wieder sehen.

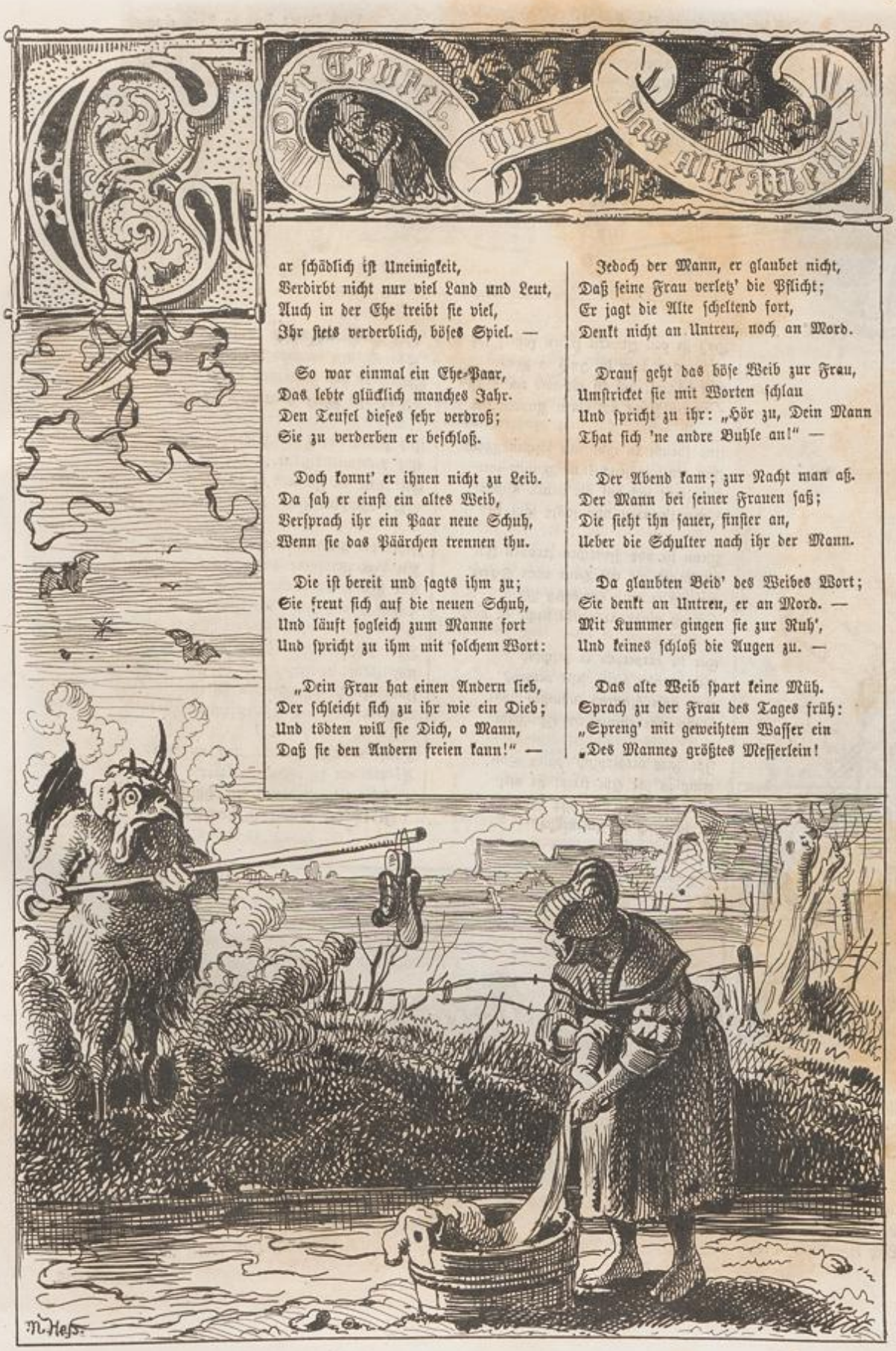
Sie aber schwuren hoch und theuer, sich fürder des Weinverderbens gänzlich und gar zu enthalten, und absonderlich den sieben und fünfziger als Einen, wie noch Keiner dagewesen, in Ehren zu halten und die Finger davon zu lassen.

Darauf hat ihnen der Vater Rhein, der doch im Grunde ein guter Gesell ist, für diesmal verziehen und hat sie heimgeschickt.

Es hat sich denn auch bald eine Besserung verspüren lassen, und wurden allmählig die Schiffe wieder flott. Als man aber sich wieder hat waschen können, ist Mancher seinen nächsten Befreundten schier fremd und unkenntlich erschienen ob der ungewöhnlichen Reinlichkeit. Es ist aber zu der Zeit das Korn im Preise gefallen und die Seife gestiegen.

Solches hat nun der Düsseldorfer Aquarellmaler, der selbst dabei gewesen, der Nachwelt zu Nutz und Vergnügen nicht verschweigen wollen, sondern verzeichnet und beschrieben, und saget schließlich, es habe ihm der Vater Rhein die Versicherung gegeben, daß die Düsseldorfer im Jahre 1858 Gelegenheit haben sollten, recht viel zu pumpen, und geschahe dieses da man zählte in diesem Jahre und an diesem Tage.

Der Teufel und das altes Weib.



Gar schädlich ist Uneinigkeit,
Verdirbt nicht nur viel Land und Leut,
Auch in der Ehe treibt sie viel,
Ihr stets verderblich, böses Spiel. —

So war einmal ein Ehe-Paar,
Das lebte glücklich manches Jahr.
Den Teufel dieses sehr verdroß;
Sie zu verderben er beschloß.

Doch konnt' er ihnen nicht zu Leib.
Da sah er einst ein altes Weib,
Versprach ihr ein Paar neue Schuh,
Wenn sie das Päärchen trennen thu.

Die ist bereit und sagts ihm zu;
Sie freut sich auf die neuen Schuh,
Und läuft sogleich zum Manne fort
Und spricht zu ihm mit solchem Wort:

„Dein Frau hat einen Andern lieb,
Der schleicht sich zu ihr wie ein Dieb;
Und tödten will sie Dich, o Mann,
Daß sie den Andern freien kann!" —

Jedoch der Mann, er glaubet nicht,
Daß seine Frau verletz' die Pflicht;
Er jagt die Alte scheltend fort,
Denkt nicht an Untreu, noch an Mord.

Drauf geht das böse Weib zur Frau,
Umstricket sie mit Worten schlau
Und spricht zu ihr: „Hör zu, Dein Mann
That sich 'ne andre Buhle an!" —

Der Abend kam; zur Nacht man aß.
Der Mann bei seiner Frauen saß;
Die sieht ihn sauer, finster an,
Ueber die Schulter nach ihr der Mann.

Da glaubten Beid' des Weibes Wort;
Sie denkt an Untreu, er an Mord. —
Mit Kummer gingen sie zur Ruh',
Und keines schloß die Augen zu. —

Das alte Weib spart keine Müh.
Sprach zu der Frau des Tages früh:
„Spreng' mit geweihtem Wasser ein
„Des Mannes größtes Messerlein!

„Das lege schweigend ihm ins Bett,
„Und deck' es zu mit Kissen nett.
„Und schläft er d'rauf nur eine Nacht,
„Liebt er Dich neu mit aller Macht!" —

Die Frau vollbringts; doch ohne Rast
Geht zu dem Mann das Weib in Hast;
Sprach: „Gestern glaubtest Du mir nicht,
„So glaub dem eigenen Gesicht!

„Schau was in deinem Bette steckt;
„Mit Kissen hoch ist es bedeckt.
„Sie will Dich tödten bald, o Mann,
„Daß sie den Andern freien kann!" —

Der Mann lugt in das Bett hinein
Und findet dort das Messer sein;
Vor Wuth und Aerger wird er roth
Und giebt der armen Frau den Tod. —

Nach kurzer Zeit da stand einmal
Das alte Weib in einem Thal
An einem Bach und wusch für sich
Die alten Kleider emsiglich.

Das Ufer gegenüber tritt
Der Teufel her mit leisem Schritt,
Und reicht dem Weib die neuen Schuh
An einer langen Stange zu.

Und dabei spricht er laut zu ihr:
„„Nimm hin, ich komme nicht zu Dir!
Das Ehe-Paar thast Du belügen,
Du könntest wohl auch mich betrügen!"" —

Drum nehme Jeder sich in Acht:
Was selbst der Teufel nicht vollbracht,
In jahrelanger Listigkeit,
Das that ein Weib in kurzer Zeit.

Ludwig Bund.

Schneider-Duell.

Es kamen mal drei Schneider
Nach Rüdesheim am Rhein;
Sie wollten baß probiren — probiren
Allda den guten Wein.

Und als sie schier getrunken
Ein halbes Schöpplein drauf,
Da stieg der Wein den Dreien — den Dreien
Wohl in den Kopf hinauf.

Da fingen sie zu lärmen
Und schwadroniren an,
Was sie schon all erlebet — erlebet,
Was sie schon all gethan.

Und wurden dabei hitzig,
Und wurden wild dabei,
Bis endlich in den Haaren — den Haaren
Sich lagen alle Drei.

Sprach einer: So zu streiten
Ist gar nicht gentlemänn'sch;
Wir wollen uns duelliren — duelliren
Das thut ein freier Mensch.

Deß waren sie zufrieden;
Der eine holte 'raus
Die groß Brabanter Elle — ja Elle:
'S war anzusehn ein Graus.

Der and're holte flink dann
Die spitze Nadel her;
Der dritte kam geschritten — geschritten
Wohl mit der Schneiderscheer.

Drauf gingen sie aufeinander
Mit grimmigem Gebrumm;
Doch schon auf halben Wege — Ach! Wege,
Da fielen alle um.

Da thät in's Bett man legen
Die tapfern Schneiderlein;
Doch in der Stuben lachten — und lachten
Die Zecher groß und klein:

Ei, wie ist doch ein Schneider-
Duell so fürchterlich;
Hat ja 'nen Hieb der eine — der eine,
Han zwei doch einen Stich.

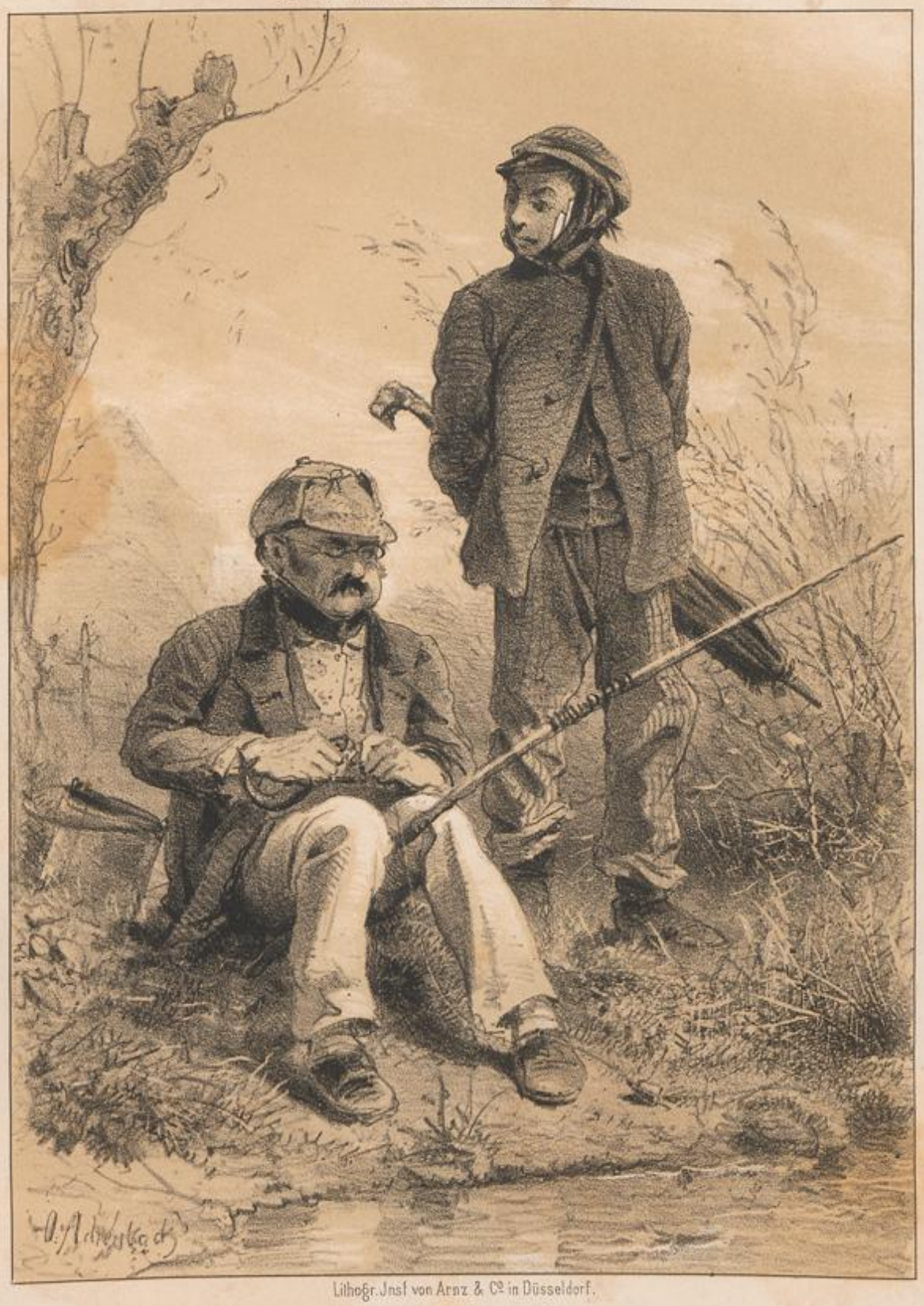
Und als des andern Tages
Die Schneider wollten fort,
Da riefen ihnen die Kinder — die Kinder
Noch nach das spöttliche Wort:

O Schneiderlein, o wahre
Vor Trinken und Fechten dich,
Dieweil du trägst so leichtlich — so leichtlich
'Nen Hieb davon und Stich.

Leopold Feist.

Lithogr. Inst. von Arnz & Cº in Düsseldorf.

„Ziehe mich auf Fritzken,— ick habe dir bis ins fünfte Jahre aufgezogen — und — ick bestrebe mir, dir überhaupt moralisch zu erziehen,— indem ick dir bei Zeiten den gehörigen Abscheu gegen det grofse Laster — des Schnapstrinkens einzuflöfsen — suche.“

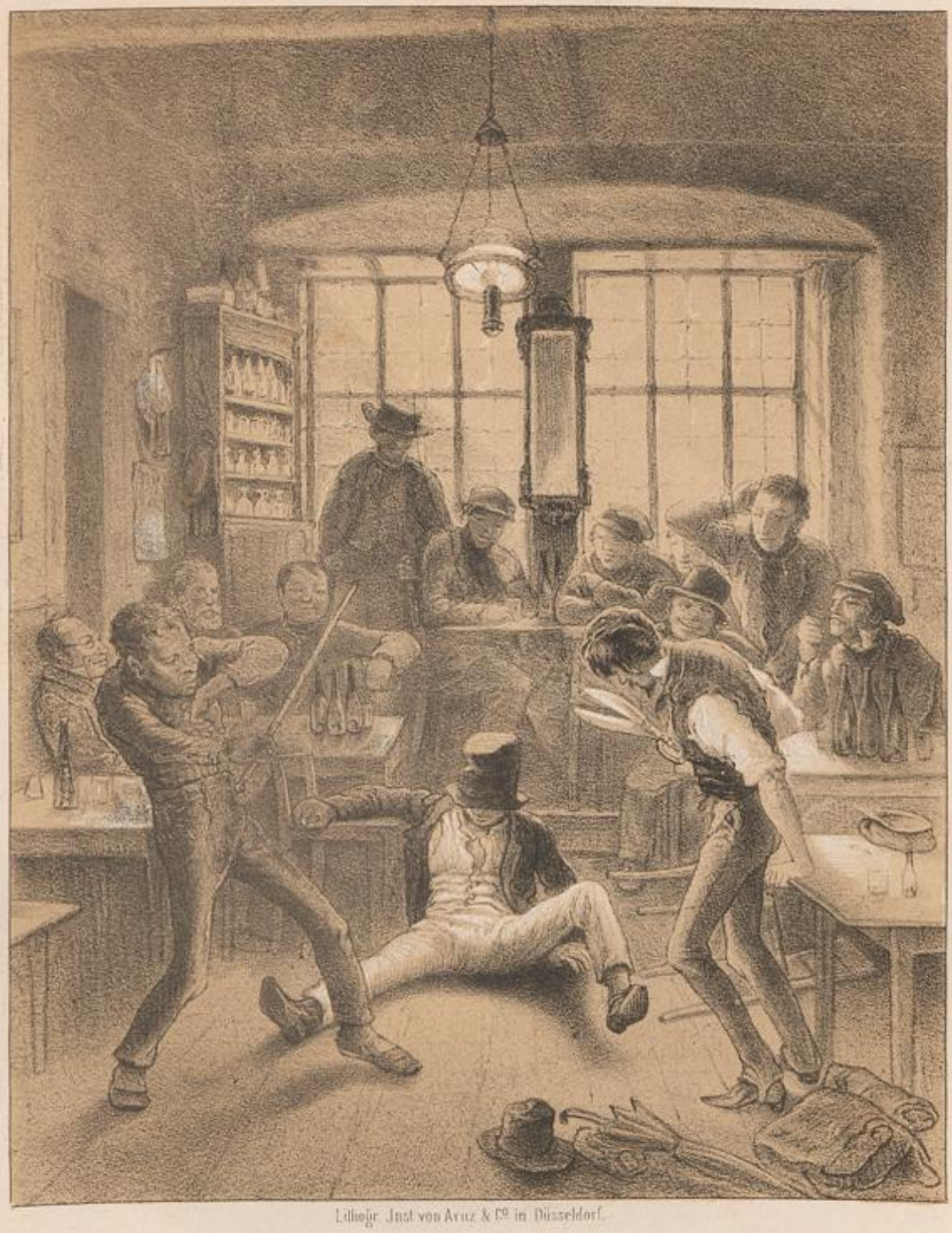


Lithogr. Inst von Arnz & Cº in Düsseldorf.

Sat ens Härr! dat es och nit got för öhr dick Backe, dat
ehr he so em föchte Wäder setzt on fescht?
Ei was da hab ich die Würmer drein.

Lithogr. Inst. von Arnz & Cº in Düsseldorf.

Der Vater Rhein im Jahr 1857.



Lithogr. Inst von Arntz & Co in Düsseldorf.

Schneider-Duell.

Illustrirte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf.

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3¾ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt 5⅔ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.
Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlage geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico-Einband mit Goldschnitt 3⅓ Thaler.
Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Der Jahrgang 1859 vom Düsseldorfer Künstler-Album und Jugend-Album ist bereits in Arbeit begriffen.

Großes Prachtwerk.

Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,
redigirt von **Alexander Kaufmann.**
Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollem Cahier, mit Vignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke soeben eine neue **Ausgabe ohne Text,** welche die zwölf Kunstblätter in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enhält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

Porto Venere bei Mondaufgang
gemalt von **Andreas Achenbach.**

Sennerinnen auf dem Norwegischen Hochgebirge
gemalt von Prof. **Hans Gude.**

Zwei Landschaftsbilder in Farbendruck (Pendants); Preis für jedes 3 Thaler.

Das erstere, ein, von Andreas Achenbach, dem genialen Farbenkünstler, mit gewohnter Meisterschaft gemaltes italienisches Strandbild bei effectvoller Mondbeleuchtung ist durch den Farbendruck auf das Treueste wiedergegeben worden; dasselbe gilt von Gude's „Sennerinnen", welche die Staffage einer heitern nordischen Gebirgslandschaft bilden; neben einander sind die beiden Blätter ein Paar Pendants, welche wir wohl das Gelungenste nennen dürfen, was unser lithographisches Institut bis jetzt hervorgebracht.
Der Preis ist, mit dem gleichartiger Erzeugnisse verglichen, ein äußerst mäßiger zu nennen.

Düsseldorfer Monathefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III.	cartonnirt	à 6 Thlr. 10 Sgr.	Band VIII.—IX.	in Callico geb.	à 6 Thlr. — Sgr.
„ IV.—VII.	in Callico geb.	„ 4 „ 15 „	„ X.	brochirt	„ 6 „ — „

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Prämie, das große Kunstblatt **„das verschmähte Mittagsmahl,"** und zum XI. Bande, wovon bereits die 1 — 8 Lief. erschienen, wird ebenfalls das meisterhaft lithograph. Kunstblatt: **„Holländisches Volksfest"** als Prämie gegeben.

Düsseldorfer Lieder-Album.

Sechs Lieder mit Pianoforte-Begleitung ꝛc., illustrirt durch ausgeführte Aquarell-Zeichnungen von
A. Achenbach, O. Achenbach, W. Camphausen, R. Jordan, C. F. Lessing, H. Ritter.
Preis in Cahier 6 Thlr. 20 Sgr.

Im Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf ist soeben **neu** erschienen und in jeder Buch- und Kunsthandlung zu haben:

Portrait
des Fürsten
Carl Anton
zu Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach dem Original-Gemälde von Prof. **Th. Hildebrand** lithogr.
Preis 2 Thlr.

Portrait
der Prinzessin
Stephanie
von Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach einer Photographie lithographirt.
Preis 2 Thlr.

Frühlingsbilder.

Kindergrüße, 12 Bilder in **Farbendruck**, mit Text
von **Gustav Süs.**
Elegant gebunden 2 Thlr.

Bilder der Heiligen.

Schöne Abbildungen in Farbendruck. In Lieferungen à 4 Blatt, davon 9 bereits erschienen sind.

Die I. Lieferung enthält: St. Johannes d. Täufer, Joseph, Catharina, Elisabeth.
„ II. „ „ St. Petrus, Paulus, Agnes, Margaretha.
„ III. „ „ St. Jacobus, Franziskus, Helena, Maria.
„ IV. „ „ St. Antonius, Andreas, Therese, Clara.
„ V. „ „ St. Marcus, Matthäus, Lucas, Johannes d. Evang.
„ VI. „ „ St. Sebastianus, Suitbertus, Hubertus, Georg.
„ VII. „ „ St. Gertrudis, Wendelinus, Barbara, Johannes v. Nep.
„ VIII. „ „ St. Ludowikus rex Galliae, Carolus Magnus, Carolus Borromäus, Henricus.
„ IX. „ „ St. Laurentius, Stephanus, Veronica, Magdalena.
„ X. „ wird enthalten: St. Gregorius, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius.

Preis jeder Lieferung 1⅔ Thlr., — jedes Blattes 12½ Sgr.
Heiligenbilder in gleicher Schönheit und zu solch billigem Preise waren bisher nicht zu haben.

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen. In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
des Preußischen Heeres.
Acht Bilder in Farbendruck.
Nach Original-Zeichnungen von
Emil Hünten.
In eleganter Mappe 2 Thaler.
(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen
vorzüglicher Hengste
aus dem
Großherzogthum Oldenburg.
Nach der Natur gezeichnet von
E. Volkers.
In elegantem Umschlag 5 Thlr. 20 Sgr.

In neuer Auflage:

Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrirten Ausgaben.

1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte

Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel
up der Buxtehuder Heid
in Bildern von **G. Süs,**
verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, Erdmann, J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, Otto Günther, Max Heß, Hosemann, Hübner, Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

(Da Capo!)

Redigirt von der Verlagshandlung.

Band XI. Heft XIII.—XVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Voß.

Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monathefte wird auch in diesem Jahre ein **lithographirtes Kunstblatt:**

Holländisches Volksfest,

nach einer Originalzeichnung von Henry Ritter,

gratis beigelegt werden.

Die Düsseldorfer Monat-Hefte erscheinen in zwanglosen Fristen jährlich eilfmal.

Fortsetzung der Reisebeschreibung von Seite 36.

Nach einer viertelstündigen Unterhaltung stellten mir die Herren das günstigste Prognosticon und wir schlossen noch am selben Abend bei den Tambourinklängen maurischer Tänzerinnen unsern Contract. —

Am 1. Juni. Heute Morgen kauften wir vier Kameele und ein Maulthier zum Transport der Instrumente. Unsere Gesellschaft ist nämlich durch einen vierten Europäer, den Missionar Frater Giuliemo um ein Mitglied bereichert worden. Letzterer wird für die Aufsuchung des früher erwähnten Reiches Johannis verwendet werden. — Es ist nämlich Thatsache, daß einer der Apostel nicht hingerichtet wurde, sondern in das Innere Afrika's flüchtete und dort ein Reich begründete, welches noch heutigen Tages besteht. Wir erwarten nur noch den Abgang der großen Salzcarawane, welcher wir uns anschließen werden. Nach Tisch kaufte ich eine Masse kleiner Spiegel, Fingerhüte, Clarinetten und Glanzstiefel, worauf die Eingebornen einen hohen Werth legen. Dann wurde unser europäisches Geld in die übliche Landesmünze umgesetzt, wobei ich höchst angenehm überrascht wurde. — Man zahlt nämlich in ganz Afrika den Eingebornen gegenüber nur mit Glasperlen. Für einen Dollar erhält man hier in Tripoli einen ganzen Scheffel voll, und im Innern des Landes hat jede Glasperle einen Dollar Werth. Superbe Erfindung das; könnte ich meine europäischen Schulden mit Glasperlen bezahlen, gewiß, theurer Oncle, ich würde Niemanden etwas schuldig geblieben sein!! —

Ich bin nun vorläufig wieder ein wohlhabender Mann und sehe mit frohem Muthe der Zukunft entgegen. Hoffentlich kann ich Ihnen, werther Oncle, in einem Monate unsere gewiß interessanten Entdeckungen mittheilen, und bedaure nur, wegen unseres wechselnden Aufenthaltes vorläufig keine bestimmte Adresse angeben zu können, um eine Antwort von Ihnen entgegen zu nehmen. —

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie in bestem Wohlsein antreffen werden, unterzeichnet

Mit aufrichtiger
Hochachtung
Ihr wohlaffektionirter Neffe.

Dritter Brief.

Geschrieben in der Sahara,
den 1. Juli 1853.

Theurer Oncle!

Wir zogen aus den Mauern Tripolis am 4. Juni, froh, diesen ungesunden Aufenthalt verlassen zu können. — Die Feigen- und Oliven-Pflanzungen wurden mit jeder zurückgelegten Meile kümmerlicher und gegen Abend betraten wir bereits den Rand der Wüste, welche in unabsehbarer Ausdehnung jetzt vor uns lag. — Der erste Eindruck war feierlicher, ja beinahe niederschlagender Natur. Ich befand mich zum ersten Male in meinem Leben auf dem Rücken eines Kamels, an dessen schaukelnde Paßbewegung ich mich bereits einigermaßen gewöhnt habe. — Mit Recht nennt der poetische Araber das Thier „das Schiff der Wüste", denn wenn ich so halb träumend von meinem hohen Sitz den Blick über die Wüste gleiten lasse, bis zum Horizont, wo Erd' und Luft in einander verschwimmt, so glaube ich mitunter auf dem Ocean zu sein, und der langgestreckte Hals des Dromedars wird mir zum Bugspriet des „Sperma-Ceti" unseligen Angedenkens!

Am 15. zeigten sich bei Herrn Prof. Zweifelbein die ersten Spuren des Kamelschwindels. Es ist dies ein eigenthümliches Unwohlsein, welches mit der bekannten Seekrankheit die größte Aehnlichkeit hat und durch die permanenten Schwankungen des Kameles erzeugt wird.

Heute am 4. Juli sind wir bereits vier Wochen in der Wüste, und noch immer gelber Wüstensand soweit das Auge reicht. — Als Wegweiser dienen zerstreut umherliegende gebleichte Kamelknochen, die Spuren und das traurige Ende mancher unserer

Vorgänger bezeichnend. — Wenn man sich in solche Gedanken vertieft, so gewinnt das Leben in der Wüste an poetischem Reiz, indeß bedauert man doch, zu den handelnden oder leidenden Personen des Drama's zu gehören.

Neues wüßte ich eben nichts weiter zu melden, als daß ich nicht Hoffnung habe, das Ende dieser Wüstenreise zu erleben. — Prof. Zweifelbein, der noch immer am Disyphus cameli leidet, benachrichtigt mich so eben, daß er mit Hülfe seines vor-

trefflichen Frauenhofer Fernrohrs in der am Horizont auftauchenden Carawane bereits blinkende Waffen unterscheidet! Höchst wahrscheinlich ist es also ein kriegerischer und feindlich gesinnter Trupp der berüchtigten Kirrihpirrihs — dann gute Nacht, Europa!!!

Werther Oncle! sollte sich Einer oder der Andre meiner Bekannten nach mir erkunden, so theilen Sie ihm mit, daß ich entweder ganz einfach von den Eingebornen todtgeschlagen oder noch besser lebendig geschunden sei. — Es kommt Alles auf eins heraus; komme ich um, so ist's die Wahrheit, bleib' ich am Leben, so ist's desto besser, vorläufig macht man sich jedenfalls interessant, und das ist schon etwas werth! —

Leben Sie wohl, theurer Onele, leben Sie wohl und widmen Sie eine Thräne der Erinnerung

Ihrem unglücklichen Neffen Gottfried.

Vierter Brief.

(Enthält die Fortsetzung der Reise durch die Sahara, und das Königreich Aïr bis zu den Fellatah-Besitzungen. Vom 4. Juli bis zum 1. Oktober.)

Der in meinem letzten Schreiben erwähnte Reitertrupp war höchst friedfertiger Natur und bestand theils aus Kaufleuten, welche von Tripoli — und aus Wallfahrern, welche von Mecca zurückkehrten. Zwei Tage nach diesem Zusammentreffen trennten wir uns von der großen Salzkarawane und zogen in der Richtung nach Südost weiter. Am 10. Juli erreichten wir eine etwas heruntergekommene Oase, mit einigen 30 Stück Dattelpalmen und undurchdringlichem Cactusgebüsch bewachsen. — Fußlange Stacheln starrten uns überall, wie Bajonette aus einem Quarrée entgegen. Ich wagte es dennoch, auf allen Vieren kriechend, einzudringen, konnte indeß zu meinem Verdruß nirgends eine Quelle entdecken. Blutig zerritzt am ganzen Körper kehrte ich zurück und war eben im Begriff, mein Cameel wieder zu besteigen, als Dr. Präparatus uns auf eine dunkle Wolke aufmerksam machte, welche seiner Meinung nach der Verbote des übel berüchtigten Samum sein müsse. — In der That erhob sich auch gleich darauf dieser furchtbarste aller Winde und wirbelte erstickende Staubwolken um unsern Haltplatz. — Ich beeilte mich daher, meine botanischen Studien zu beenden und den großen Sonnenschirm, welchen ich in einer Hülse auf dem Rücken befestigt trug, niederzulegen. — Letzteres wollte mir jedoch nicht gelingen, der Wind wurde inzwischen heftiger, ich fühlte mich plötzlich vom Boden gehoben und in den Bereich einer Windhose geschleudert, welche mich in fortwährender Drehung bis zu einer schwindelnden Höhe hinaufwirbelte. Wie lange diese unfreiwillige Auffahrt währte, konnte ich nicht mit Gewißheit bestimmen, da ich in der Eile der Abreise versäumt hatte, nach der Uhr zu sehen. — Uebrigens bemerkte

ich endlich mit Vergnügen, daß ich, Dank der Stabilität meines Schirms, in einer Diagonale wieder langsam abwärts schwebte. Ich mußte wohl annehmen, bereits den Rand der Wüste erreicht zu haben, denn ich erblickte in geringer Entfernung eine große Wasserfläche, an deren grünen Ufern ich mich niederzulassen wünschte. Der Mechanismus meines Schirms beharrte indeß mit nie gezeigter Hartnäckigkeit in seiner Stellung — ich kam dem Wasser näher und näher — jetzt war ich bereits 40 Schritt über das Ufer hinaus — da packte ich mit der Kraft der Verzweiflung den Schirmstock — er brach — und ich plumpste mit Vehemenz nieder in das nasse Element. — Als ich wieder zur Oberfläche kam und mit rüstigem Arm dem Ufer zuschwamm, bemerkte ich plötzlich einen Gegenstand, den ich anfänglich für einen Baumstaum gehalten, im Schlamme sich bewegen. Es war leider ein riesiges Crocodil, welches jetzt mit weit geöffnetem Rachen wie eine Furie auf mich losstürzte! —

In meiner Herzensangst versuchte ich sofort eine Schwenkung nach Rechts, welche wenigstens den Vortheil brachte, daß die Bestie mich nicht beim Kopfe, sondern quer über die Mitte des Leibes faßte. An dieser Stelle war ich durch Jagdtasche und Botanisirbüchse glücklicherweise vor den spitzigen Zähnen des Crocodils hinlänglich geschützt. — Uebrigens schoß das Thier, ohne weitere physiologische Betrachtungen über seinen Raub anzustellen, mit rapider Geschwindigkeit mit mir durch die Fluthen, dem jenseitigen Ufer zu. — Ich hatte zum Glück beide Arme frei und zog meinen Revolver. Allein — was nützt das beste englische Jagdpulver, wenn — es naß ist! Dann griff ich zum Hirschfänger und führte wüthende Stöße nach der Brust des Crocodils, welche indeß keinen weitern Effekt hatten, als daß die Spitze meiner Solinger Klinge an dem Schuppenpanzer zerbrach. — Verzweifelnd griff ich in alle Taschen, ich dachte an Gift — Strychnin, Arsenik, Blausäure, es wäre mir Alles recht gewesen, denn ich hörte schon im Geist meine Gebeine zwischen den Eßwerkzeugen meines Todfeindes knattern. — Da faßte meine Hand einen runden glatten Gegenstand in der Brusttasche — es war — eine gefüllte Cognacflasche und ich schöpfte neue Hoffnung! —

Vorsichtig entkorkte ich dieselbe, drängte den Hals der Bouteille durch das furchtbare Zahngitter des Crocodils und ließ mit klopfendem Herzen den ganzen Inhalt dem Scheusal langsam in den Rachen hinabfließen! —

Mit Unruhe erwartete ich die Wirkung des Fluidums, es währte auch nicht gar lange, so machte mein Crocodil einige höchst merkwürdige Schwenkungen, es wackelte ganz vergnügt mit dem Schwanze und im nächsten Moment ließ der Druck seiner Kiefer nach und ich entfiel dem Rachen meines Feindes. — Ich tauchte sofort unter, schwamm dem nahen Ufer zu und erkletterte den Wurzelstock einer Sagopalme, in deren dichten Blättern ich mich versteckte. — Von hier aus sah ich nun, wie das Crocodil mich augenscheinlich suchte, es patschte im Uferschlamm hin und her und ich betrachtete nicht ohne einige Schadenfreude seine höchst irregulairen Bewegungen.

Aber wer schildert mein Entsetzen, als die Bestie sich plötzlich auf den Hinterfüßen in die Höhe richtete, die Nase schnuppernd in den Wind streckte und dann gerade auf mich los tappte! (Forts. folgt.)

„Wollen's so gut sein un die Rechnung bezalen, eh' Se fortgeh'n?"

— „Das könne mer net, m'r hab'n die ganze Nacht z'sammen Karten g'spielt un all' unser Geld verloren!" —

Auch ein Paganini, oder wie man auf einer Seite erstaunliche Wirkungen hervorbringen kann. —

Ich kenne dich Amphitrite!!! (am Vieh-Tritte.)

Zehn Schreibebriefe des berühmten Reisenden
Hans Gottfried Schneidauf,

betreffend seinen neuesten Zug vom Nordpol durch Central-Afrika nach beiden Indien.

(Fortsetzung.)

Es wäre ihm nun in dieser aufrechten Stellung ein Leichtes gewesen, mich von meinem erhabenen Standpunkt herunter in den Schlamm zu ziehen, allein die Bestie begnügte sich damit, vorläufig eine Art Rundtanz um den Baum zu halten, wobei es mir beinahe vorkam, als wolle die Creatur mit mir Smollis trinken. — Vor dieser Schmach bewahrte mich indeß die steigende Wirksamkeit des edlen Cognacs. — Das Crocodil wankte bereits wie ein Betrunkener, fiel bald wieder auf alle Viere nieder und wälzte sich mit behaglichem Grunzen im Schlamme. Jetzt blieb mir kein Zweifel, daß das Thier ganz vollständig betrunken und unzurechnungsfähig sei, denn es rührte bald darauf keine Klaue mehr und schnarchte schlafend wie eine Holzsäge.

Mein erster Gedanke war Flucht! und ich rannte aufs Geradewohl quer in das Dickicht hinein. Bald hatte ich den niedern Sumpfwald durchschritten, da sah ich mich abermals am Ufer eines zweiten weit größeren Wasserbeckens. Ich erkletterte den schlanken Stamm einer Gingyniapalme, des einzigen bedeutenden Baumes, den ich ringsum entdeckte und bemerkte von dessem Wipfel aus zu meinem größten Schrecken, daß ich mich auf einer vollständigen Insel befand! — Wie sollte ich das jenseitige Ufer erreichen? zu einem Canot oder nur zu einem Floß fehlte es auf der Insel an Holz und schwimmend konnte ich nicht hoffen, das Land zu erreichen, wäre überdem zehnmal von den Alligatoren unterwegs gefressen.

Trostlos betrachtete ich den schlanken Stamm, den ich so eben erklettert hatte, da kam mir plötzlich eine Idee. Wenn es mir gelang, diesen Stamm mit meinem Couteau abzuhauen und ich dann das Crocodil während seiner Betrunkenheit der Längenach daran schnürte, so hatte ich das Unthier vollkommen in meiner Gewalt!! — Es war alsdann unfähig zu tauchen und mußte sich nothwendig in gerader Linie vorwärts bewegen. — Mein Entschluß war gefaßt, das Crocodil, welches mich hierher geschleppt, sollte mich auch auf seinem Rücken wohlbehalten wieder zurücktragen! —

Mit fieberhafter Hast ging ich ans Werk, der Stamm fiel bald krachend neben dem schnarchenden Crocodil nieder, welches regungslos in seiner Lage verharrte. Jetzt hieb ich mir ein Bündel Zweige vom cactus flagelliformis, welche vermöge ihrer Biegsamkeit die fehlenden Stricke ersetzen konnten und schnürte nun das Crocodil mit circa 12 — 15 Reifen der Länge nach mit dem Stamm zusammen. — Um das Entweichen des Thiers während der Nacht zu verhindern, knebelte ich ihm noch die Füße zusammen und schöpfte endlich wieder Athem. — Hierauf beeilte ich mich, noch vor Sonnenuntergang meine durmnäßten Kleider und Pulvervorräthe zu trocknen, suchte mir einige Ananas zum Nachtessen und bereitete aus trocknen Binsen mein Lager auf einem alten Baumstumpf. —

Früh am andern Morgen erweckte mich das vielstimmige Geheul mir ganz unbekannter Creaturen, welche dieses sumpfige Eiland bewohnten. Ich öffnete die Augen, aber ein undurchdringlicher Nebel hüllte Alles in einen dichten Schleier. In dem Nebelmeer aber huschten und gaukelten die wunderlichsten Gestalten auf und nieder, jetzt stieg eins dicht neben mir herauf, und wutschte lautlos dicht vor meinem Gesichte hin und her. Schaudernd führte ich einen kräftigen Faustschlag nach der gespensterhaften Erscheinung — schwapps! da stürzte es zu Boden und stöhnte und zappelte im hohen Grase. Meine Hand aber war naß und kalt von dem mörderischen Schlage, — im Nu war ich von Tausenden ähnlicher Geschöpfe umringt, ich kroch in mein Binsenlager zurück und steckte den Kopf nicht eher hervor, bis die helle Sonnenscheibe leuchtend über den Wassern emporstieg. —

Mein erster Blick war abwärts, nach der Stelle gerichtet, wohin das Opfer meines nächtlichen Zorns gestürzt sein mußte. — Richtig! da lag es mausetodt! ein curioses Mittelding zwischen Fisch und, Gott weiß, welcher Creatur! — Der ganze Habitus des Thieres erinnerte an die märchenhaften Seejungfern,

ich nahm daher keinen Anstand, dasselbe vorläufig: „Syrena“ zu benennen, mit dem Prädicat: „se ipse fecit“, denn das Thier wies sich bei genauerer anatomischer Untersuchung als neutrius generis aus, und lebe ich der festen Ueberzeugung, daß dieses Geschöpf sich auf dem Wege der Urzeugung (generatio aequivoca) im Morgennebel sumpfiger Niederungen selbst hervorbringt. — Ich füge die getreue Abbildung des Thieres hiebei, ungefähr in derselben Stellung und Bewegung, in welcher es kurz vor seinem plötzlichen Tode sich meinen Blicken zeigte. —

Nach dem Gesagten, theurer Oncle, werden Sie annehmen, daß der Körper eines sich selbst produzirenden Geschöpfes von sehr geringer Consistenz sein müsse. Und so ist es in der That, denn das Thier schrumpfte, während ich es zeichnete, unter den Strahlen der Sonne in sich selbst zusammen; der geringe Rückstand aber war dem einer aufgetrockneten Meerqualle (lestum ven.) nicht unähnlich.

Nachdem ich nun obige Zeichnung und die anatomische Untersuchung besagten Exemplars beendet, machte ich etwas Toilette und begab mich alsdann zu dem geknebelten Crocodil. — Ich fand dasselbe noch am nämlichen Platz, wo ich es gestern Abend verlassen; es war inzwischen erwacht, schielte mich mit höchst sentimentalen Blicken an und ließ ein dumpfes Grunzen hören, welches ich auf Rechnung eines gelinden Katzenjammers schob. — Ich fühlte mich indeß nicht veranlaßt, zu seiner Genesung das Mindeste beizutragen, und lenkte meine Schritte dem niedern Sumpfwalde zu, da ich meine Abreise bis zum Abend verschieben wollte.

Unter den zahlreichen Insekten, welche ich unterwegs zu sammeln Gelegenheit hatte, befanden sich viele höchst interessante Exemplare, größtentheils den Gattungen: culex, pulex, oestrus und etomoxys angehörig, welche sich allerdings weniger durch Schönheit, wie durch Belästigung auszeichneten. — Auch die Flora der Insel bot viel Bemerkenswerthes. So entdeckte ich eine veredelte Gattung der Nepenthes destillatoria, deren Blühenschläuche statt des üblichen verdorbenen Regenwassers eine ziemliche Quantität von altem, abgelagerten Portwein enthielten. — Unter den Waldbäumen fand ich eine auffallende Menge Hybriden, zum Theil von seltener Schönheit. Ich erwähne hier nur, um ein Beispiel anzuführen, einer etwa 20 Fuß hohen Gygynia-Palme, welche oben im Gipfel einen prächtigen weißen Kohlkopf (Cappus vulg.) von 2½ Fuß Durchmesser getrieben hatte — Ein Geräusch im Dickicht zog jetzt meine ganze Aufmerksamkeit an. — Ich schlich mich vorsichtig heran und bemerkte auf einer kleinen Waldblöße einen Trupp zweibeiniger Quadrupeden friedlich äsen. Nachdem ich mich auf Schußweite glücklich herangepürscht, schoß ich mit meinem Revolver auf das mir am nächsten stehende männliche Exemplar, und hatte die Freude, es im Feuer stürzen zu sehen — Die Uebrigen flüchteten in hohen Bogensätzen von beinahe 30 Fuß Weite davon.

Die Classifizirung des erlegten Thieres verursachte mir indeß einiges Kopfzerbrechen. Es bildete augenscheinlich eine Unter-Abtheilung der

Familie Cervus, und da ich mich bis dato weniger mit dem Subspecies-Machen befaßte, so verschob ich die wissenschaftliche Bezeichnung des Thiers bis zu weiterer Rücksprache mit Herrn Professor Zweifelbein, welcher in dieser Hinsicht sich bereits einen europäischen Ruf erworben hat. — Vorläufig begnügte ich mich damit, das Wild zu zerwirken, wie die Jägersprache sagt, d. h ihm das Fell über die Ohren zu ziehen und mir eine Keule herauszulösen, da begreiflicher Weise bei diesem Thier von einem anständigen Zimmer nicht die Rede sein konnte. (Vergleiche das Kupfer)

Nachdem ich besagte Wildpretskeule am Spieß über Kohlenfeuer gebraten, frühstückte ich mit dem Appetit eines Naturforschers von Profession und setzte dann wohlgemuth meinen Streifzug durch die Insel fort. —

Die Sonne stand beinahe im Zenith, als ich wieder aus dem Sumpfwalde in's Freie trat, wo ich mich plötzlich einem höchst merkwürdigen Geschöpfe gegenüber sah, welches mich mit seinen großen seegrünen Augen unverwandt anglotzte, ohne sich durch meine Annäherung im Geringsten einschüchtern zu lassen. Da mir der grundeigenthümliche Habitus dieses Individuums einigermaßen imponirte, so umkreisete ich das Thier in angemessener Entfernung, um es genauer zu betrachten. Es blieb indeß bewegungslos sitzen und drehte nur den Kopf in der Richtung, in welcher ich mich bewegte. — In Folge dessen versuchte ich auf gut jägerisch, dem Thiere durch beständiges Umkreisen das Genick abzudrehen, welches indeß höchst unvollkommen gelang. Bei dieser Gelegenheit machte ich folgende interessante Entdeckungen:

Erstens: Das erwähnte Thier warf durchaus gar keinen Schatten.

Zweitens: Die Federn saßen ihm sämmtlich verkehrt auf dem Leibe.

Drittens: Die Pupillen seiner großen Augen schrumpften gegen Mittag zu einer haarbreiten Linie zusammen, erweiterten sich aber nach Tisch mit jeder Secunde.

Letztern Umstand benutzte ich sofort, um meinen alten Chronometer, welcher in Folge der Ereignisse des gestrigen Tages bedeutende Abweichungen zeigte, gründlich zu reguliren. —

Hierauf trat ich einige Schritte zurück und schoß auf das Thier. Es mußte indeß eine sehr zähe Natur haben, denn es wankte kaum, als die Kugel durch seinen Rumpf schlug. Eine zweite, dritte und vierte Kugel hatte keinen bessern Erfolg; das Thier war bereits durchlöchert wie ein Sieb, so daß die Sonnenstrahlen hindurchzogen, und doch blieb es unverwandt sitzen und drehte und wackelte mit dem Kopf. — Meine Geduld und mein Pulvervorrath gingen zu Ende, ich begnügte mich damit, nebenstehende Zeichnung dieses seltsamen Geschöpfes anzufertigen und überließ es seinem Schicksal. —

Ich dachte nun ernstlich daran, die Insel zu verlassen, packte meine gesammelten Naturalienschätze und sonstigen Reiseeffecten zusammen und suchte mein Crocodil auf, welches in der Sonnenhitze schmachtete und sich augenscheinlich nach dem kühlen Fluthenbade sehnte.

Nachdem ich das Amphibium gehörig untersucht und mit dem verhängnißvollen Palmschaft noch unzertrennlich verbunden sah, packte ich ihm mein Reisegepäck auf, schnitt die Beinfesseln ab und ließ die Bestie mit „Waidmanns Heil" vom Stapel laufen.

Diese Einschiffung geschah indeß mit solcher Vehemenz, daß ich einen Salto mortale riskiren mußte, um mich noch zu rechter Zeit auf den Rücken des Crocodils zu schwingen. — Kaum hatte ich meinen ziemlich unbequemen Sitz eingenommen, als das Reptil sofort Anstalt zum Untertauchen machte, und zwar mit einem Aufwande von Kraft, welcher einer bessern Sache würdig gewesen wäre. — Mein Palmschaft that indeß seine Schuldigkeit und das Crocodil schoß, die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen einsehend, nun in schnurrgerader Linie mit seiner Last durch die Fluthen, wobei es nicht versäumte, die in solchen Fällen übliche Wuth zu schnauben. —

Ich mußte alle Kräfte aufbieten, um von dem Drange der Wellen nicht aus dem Sattel gespült

zu werden und hielt mit beiden Händen krampfhaft den Palmschaft fest, an dessen Haltbarkeit jetzt mein Leben hing. — Wir mochten etwa ein Drittel des Wasserbeckens zurückgelegt haben, als ich plötzlich in einiger Entfernung mehrere keilförmige Gegenstände aus der Fluth emportauchen sah, welche ich bald für eben so viel Alligator- und Caimansköpfe erkannte. Jetzt wurde die Sache bedenklich, denn ich war genöthigt, meinen Sitz aufzugeben und die Beine heraufzuziehen. Ich versuchte verschiedene Positionen, fand indeß die eine so unbequem wie die andere und hatte Mühe genug, auf dem höckerigen, felsenharten Rücken meines Pegasus amphibius die nöthige Balance zu bewahren. — War es nun aber der Respect vor dem mächtigen Collegen oder der Anblick des sonderbaren Reiters, kurz, die saubere Gesellschaft wich bei unserer Annäherung nach rechts und links aus und ließ uns ohne weitere Belästigung ungehindert passiren.

Gleich darauf hatte mein Amphibium den komischen Einfall, seinen Cameraden zu folgen und versuchte, eine Volte auszuführen, welchem Gelüste ich sofort ein Hinderniß entgegensetzte, indem ich ihm mit meinem Couteau hinter dem entsprechenden Schulterblatt höchst unsanft kitzelte.

So ging's denn wieder vorwärts und in Kurzem hatten wir das schlammige Ufer erreicht, wo es mir allerdings noch viel Anstrengung kostete, meinen Gaul bis auf's Trockene zu lanciren. — Hier stieg ich ab, band die Bestie an den nächsten, besten Laternenpfahl und fing sie dann mit dem Couteau, wie eine Sau, ganz waidgerecht zwei Finger breit hinter dem linken Blatte ab.

Mein nächstes Geschäft bestand nun darin, durch Zusammenschäftung mehrerer Bambusstäbe eine circa 80 Fuß hohe Signalstange herzustellen und diese auf dem höchsten Hügel aufzupflanzen. An der Spitze dieser Stange hißte ich meine durchnäßten Escarpins auf, welche somit die schönste Gelegenheit hatten, nach Herzenslust zu trocknen.

In der Hoffnung, noch vor Einbruch der Nacht ein genießbares Wild zu erlegen, stopfte ich mein Pfeifchen und waidwerkte in aller Stille mit gespanntem Revolver das schilfbewachsene Ufer entlang. Ich schwelgte im Anschauen der paradiesisch schönen Landschaft, denn die untergehende Sonne beleuchtete so eben die Kuppen des fernen Felsengebirges, welches in seinen scharf begrenzten Formen an eine maurische Architektur mit unzähligen Zinnen und Wartthürmchen erinnerte. Tiefe Stille lag auf dem See, nur ein einsamer Fischgeier schwebte mit melancholischem Schrei über der spiegelklare Fläche. Der feuchte Abendnebel stieg herauf und lagerte dampfend in den Niederungen; ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, ein Wild zu überraschen — als mir plötzlich aus dem nächsten Dickicht ein riesiges Katzenauge entgegenfunkelte. — Bei genauerer Untersuchung glaubte ich auch den unförmlichen Rumpf deutlich zu erkennen, welcher von fünf hohen dürren Beinen mühsam getragen wurde. Jetzt bewegte sich das Hinterheil des abenteuerlichen

Geschöpfes, ich hob sofort den Revolver, zielte grade auf das funkelnde Auge und —

„Donnerwetter! machen Sie hier keinen schlechten Witz!!!" —

brüllte mir plötzlich eine dumpfe menschliche Stimme im reinsten Berliner Dialekt entgegen! —

Im nächsten Augenblick trennte sich das zweibeinige Hintertheil des vermeintlichen Thiers von dem dreibeinigen Vordertheil und vor mir stand —

der gute Professor Zweifelbein, welcher hier seinen photographischen Apparat aufgestellt hatte, um diese schöne Gegend bei Abendsonnenschein aufzunehmen. —

(Forts. folgt.)

Kaiser Maximilian und der Schreiber.

Nach dem Altdeutschen.

Einst hatte Kaiser Maximilian
Zum Schreiber einen list'gen Mann;
Der that, als hätt' er den Kaiser lieb,
Und war doch heimlich ein arger Dieb.

So hatt' er einst in einer Nacht
Drei tausend Gülden an sich gebracht;
Wie aber nimmer schläft der Verrath,
So wurde dem Kaiser bekannt die That. —

Und als der Schreiber nun zu ihm kam,
Gar freundlich er ihn bei Seite nahm;
Und sprach: „ihr lieber Schreiber mein,
Ihr sollet Euren Rath Mir leihn:"

„Ein Herr hat einen Knecht in Sold,
Der stiehlt ihm ab gar vieles Gold.
Nun, da man Meinen Spruch begehrt,
So sagt, was ist der Diener werth?" —

Der Schreiber denkt wohl an sein Geld,
Doch hat er sich gar fremd gestellt;
Er spricht: „„nie werd' ihm Gnad' geschenkt,
Am höchsten Galgen sei er gehenkt!""

Der Kaiser aber lächelnd spricht:
„Nein Schreiber, nein das gehet nicht!
Es werde ihm die Gnade doch —
Denn — Wir bedürfen Euer noch!" —

L. Pund.

Der Sündenfall

oder

Die Erfindung des Maitranks.

Personen:

Adam. Eva. Engel.

Ort der Handlung: Ein Paar Radies.

Erste Scene.

Adam sitzend im Schlafrock, die Thiere um ihn her, ihn anglotzend).

So sitz' ich hier an diesem Orte,
Studir' Zoologie in einem forte,
Ich, das höchste Product aus Jehova's Schooß,
Und werd' doch die Langeweile nicht los; (gähnt.)
Das ganze Paradies ist ein wirres Gemenge
Von Bäumen und Steinen und Pflanzengedränge;
Wie unendlich viel Bäume hier um mich stehen,
Vor lauter Bäumen kann ich den Wald nicht sehen.
Immer rohe Aepfel fressen
Und die Milch der frommen Denkart zu saufen,
Und stets im Schatten kühler Denkungsart gesessen,
Das ist ja um davon zu laufen.
Doch dummes Zeug, in den Buffon will ich senken
Meinen Blick und weiter denken,
Es strahlt daraus zurück ein stilles Walten.
(blättert im Buffon.)
Der Strauß, berühmter Walzer-Componist,
Der Wolf, gewöhnlich jüd'scher Abkunft; —
Gott wie deutlich, aber langweilig —
Aha die Vögel! —
Die Schwalben paaren sich im Monat Mai.
Was ist paaren, was ist ein Paar? Nothwendig zwei.
Ja, aber meine Stiefel sind doch auch ein Paar,
Und doch vermehren sie sich nicht! (legt sich.)
Unergründliches Dunkel, in daß ich nie eindringen werde! (schläft ein.)

(Engel holt auf einem Teller eine Rippe Adams u. geht ab.)

Adam (erwacht). Wie ist mir? Was fehlt mir? Wie ist mir so leer in der Brust? Sollte mir eine Rippe gestohlen sein? (Zählt rechts.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, alles recht. (Zählt links.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben — acht, wahrhaftig! da fehlt eine! Sollte es denn hier im Paradiese auch Taschendiebe geben? Ihr Bäume, ihr Pflanzen, — ich beschwöre euch, wo ist meine Rippe? —

Zweite Scene.

Eva. Hier ist sie.
Adam. Wie ein wunderschön Insect,
Bis jetzt noch nicht von mir entdeckt?
In Verwund'rung bin ich ganz verloren,
Die muß ich mir denn doch erst classificoren.
Eva. Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur am meiner Wiege Freude zugeschworen,
Doch worin die Freud' bestehen soll,
Das möcht' ich freilich wissen;
Die Welt ist schöner Sachen voll,
Doch fehlt mir die Kunst, sie zu genießen.
Sieh' den Baum, unter dem du gesessen,
Komm, laß uns von seinen Früchten essen.
Adam. Ne! das thu' ich nicht, hat keine Noth,
Das ist ja gerade das einzige Verbot
Das mir geworden; es lautet: „Iß
Nie von dem Baume der Erkenntniß!"
Eva O welch ein schöner Baum,
Der Versuchung widersteh' ich kaum.

Dritte Scene.

Schlange. Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen,
Ist Tugend, ist Genuß.
Adam u. Eva. Wer bist du, gefleckter Fremdling, sprich?
Schlange. Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Kuß und Wonne,
Ja euch liebte die Natur.
Alles sollet ihr genießen,
Alle Früchte, die hier sprießen:
Doch wisset, Apfelsinen-Saft
Hat in sich ganz besondere Kraft.
Hell werden eure Augen werden,
Götter werdet ihr auf Erden.
Laßt drum kein Verbot euch binden,
Eßt nur zu, das andre wird sich finden.
Eva. Seht, wie sie lacht, die goldne Frucht.
Schlange. Greift zu, greift zu, versucht.
Eva (nimmt eine Apfelsine). Ach, welch herrlicher Geruch,
Schlange. Ja, damit ist's noch nicht genug.
Eva. Ja, aber wie geht die Sache weiter?
Schlange. Zur Apfelsine kommen Kräuter.
Eva. Und dann? ich seh' die Sache noch nicht ein.
Schlange. Dann gieß' ich diesen Saft hinein,
So muß die Sache euch gelinken,
Die Apfelsinen esset ihr ja nicht, ihr thut sie trinken.
Adam. Nein, dazu geb' ich mich nicht hin,
Das ist Wortverdrehung ohne Sinn.
Eva. Nein, länger werd' ich ihn nicht kämpfen,
Diesen Riesenkampf der Pflicht,
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordere Tugend dieses Opfer nicht. (trinkt.)
Adam. Geschworen hab' ich's, ja ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen; —
Durch ein Glas kann man doch alles nicht verloren, —
Gib mir das Glas und laß mich sündigen. (trinkt.)
(Es donnert.)
Adam (ängstlich). Was ist denn heute?
Eva. Nun, Donnerstag.
Aber sag'
Lieber Adam, bester Gesell,
Um deine Glieder, welch schnödes Fell!!
Es zeigt doch von schlechten Manieren,
Sich im Schlafrock vor den Damen zu präsentiren.
Adam. Ja, freilich! die Kleidung ist abgeschmack!
Ich geh' jetzt gleich und kauf' mir 'nen Frack,
Aber zu meiner Verwund'rung ich seh',
Sie sind ja selbst im Negligée,
Als kämen Sie erst eben aus dem Bett.
Geh'n Sie, haben Sie die Gefälligkeit, und kaufen sich ein anderes Kleid.
(ab.)

Vierte Scene.

Engel. Gepriesen seist du, ewige Natur!
Wie's lebt und webt!
In ewig stillem Walten
Entspringt des Keimes Kraft, das neue Wesen,
Und von Jehova's heiligem Odem angehaucht
Sind Pflanzen, Thiere, Menschen, nagelneu
Aus einem Stoff, aus einem Geist erschaffen.
In ihrem Wesen gleich,
Zu gleichem Zweck und Ziel,
Nur in Vollkommenheit einander unterschieden;
Und was das Schönste ist, — jungfräulich rein,
Von jeder Sünde unverdorben,
Von jeder Leidenschaft unangefochten,
So ganz in reiner Unverstimpelung befangen
Ist noch ihr Seyn.
Nicht die entfernteste Ahndung von den Zwogeschlechtern
Berückt ihren Geist.

Nicht kennen sie des Weines wüsten Soff,
Des Biers aus Baiern gar nicht zu gedenken.
Doch sieh', da stehet der Erkenntniß Baum —
Jehova hat bei schwerer Straf' und Land'verweisung
Verboten, von seinen Früchten niemals nicht zu essen,
(Besieht den Baum.)
Was muß ich seh'n, eins, zwei, drei, vier — fünf —
Es fehlt 'ne Apfelsine,
Und auch Waldmeisterkraut ist ausgerauft.
Ha! Es ahnt Unheil mir.
Maitrank ward hier gebraut.
Nun wird in diesem diabolischen Getränk
Der Mensch des Paradieses Wonne nur noch suchen,
Was soll ich thuen, ich muß es denunciren,
Damit nicht selbst das Reich der Thiere
Und das der Pflanzen wird noch angesteckt,
Und dann und dann, in ewig trunkenem Kreise
Die ganze Schöpfung sich versimpelt dreht. (ab.)

Fünfte Scene.

Adam. Ne, die Sach' ist ungeheuer,
Fünf Thaler für 'nen Frack bei Cahn und Scheuer.
Eva. Das ist nichts, bei Guba war ich.
Kriegt für einen Thaler einen Muff, das ist doch haarig,
Es ist doch wahr, ohn' alle Frage,
Der Luxus ist das Billigst' heut' zu Tage. (trinken).
Adam (singt) Der Schleier und der Federhut
Steht der Eva gar zu gut. Donner.)

Sechste Scene.

Engel. Wehe! Wehe! Wehe!
Unglückseliges Menschenpaar!
Zerrissen ist das Paradies,
Nur sollen Pflanzen noch und Thiere drinnen leben,
Ihr aber müßt hinaus in alle Welt,
Ihr habt mit Frevelmuth euch selbst erkannt.
Adam. Gelegenheit macht Diebe.
Engel. Hinaus, hinaus! ihr sollt euch schämen!
Eva. Dann erlauben Sie wenigstens, daß wir die Bowle mit uns nehmen.
Engel. Sei nicht so vorlaut, Eva, schweige! —
Schon hat Jehova in Barmherzigkeit
Beschlossen, euch die Bowle mitzugeben,
Drum nehmt sie mit zu andern Menschen
Und trinkt, und trinkt, und trinkt,
Bis — ihr betrunken seid.
Dann seid auf Stunden ihr im Paradiese wieder,
Doch daß ihr euch an eure Missethat erinnert,
Sei denn verliehen euch, zu trüben den Genuß,
Der Katzenjammer als trauriger Schluß.

Der Kosak.

Was ist doch der Krieg für ein verheerendes und verzehrendes Ding! Nie werde ich das Jahr 1813 vergessen, wo die Russen uns mit ihrem Besuche erfreuten. Ich war damals noch ein kleiner Knabe, hatte aber schon so viel Auffassungsgabe, daß mir folgende Geschichte noch vor Augen schwebt, die ich nie vergessen werde. —

Meine Tante, die auf dem Lande wohnte und ein sehr mäßiges Einkommen hatte, wurde, weil das Nebenhaus viele Pferde beherbergen konnte, mit 33 gemeinen Russen und Kosaken, drei Offizieren, einem wohlbeleibten Oberst, wozu sich endlich noch ein schmutziger Feldprediger gesellte, beglückt. —

Was war zu thun! Da es an hinlänglichem Raum fehlte, krochen sie wie die Maden zusammen, und was Sache der Unmöglichkeit war, suchten sie dennoch möglich zu machen und in's Werk zu richten.

In der Studirstube meines Onkels schliefen 21 Mann auf Stroh; wir Kinder waren immer um sie, und daher konnte es nicht fehlen, daß wir, durch ihre Liebkosungen herangezogen, reichlich mit mancherlei unaussprechlichen Thierchen und dito Krankheiten beschenkt wurden.

Obenbesagte Studirstube war leer, weil die Mannschaft im Stalle mit den Pferden beschäftigt war. Ich spielte gerade mit einem Säbel, der aber, als ich ihn aus der Scheide zog, nur noch den Griff und ein kleines daran befestigtes Stückchen Klinge enthielt. Meine Angst war unbeschreiblich, da ich die Kosaken fürchtete, und mir einbildete, daß sie glauben könnten, ich hätte in ihrer Abwesenheit die fehlende Hälfte verschluckt. Daß dieselbe in dem Leibe eines Franzosen stecken geblieben sein sollte, konnte ich mir damals noch nicht denken, und ich glaube es noch nicht. — Unterdessen wurde ich von meiner Angst gepeinigt, als die Thüre aufging und ein alter grauer bärtiger Kosak eintrat, der einen großen Topf, mit Sauerkraut gefüllt, liebkosend in seinen Armen hielt, den er aus dem Keller heraufgeholt hatte. — Diese Erscheinung ließ meine Furcht in den neben mir liegenden Tornister hineinschlüpfen, und ich gewann so viel Geistesgegenwart, den gefräßigen Kriegsgott beobachten zu können.

Beim Eintritt ruhte ein wohlgefälliges Lächeln auf seinem bärtigen dunkelbraunen Gesichte. Er setzte sich gemüthlich in den Lehnsessel meines Onkels und stellte den Topf auf den Tisch. — Kaum hatte er eine Weile da gesessen, als er seine Blicke spähend rechts und links in dem Zimmer herumwarf. Vermöge seiner Spürnase gewahrte er endlich in dem Repositorium ein Paquet in blauem Papier, welches noch gefüllt war und ein halbes Pfund Schnupftaback enthielt. Er stand auf, holte dasselbe herunter und setzte sich mit Wohlbehagen wieder in den Lehnsessel. Das Paquet wurde mit Vorsicht geöffnet, untersucht, und als er fand, daß der Inhalt seinen Wünschen entsprach, neben den Topf hingestellt. Eine Waschschüssel, welche in der Nähe stand, wurde ebenfalls herbeigeholt. Damit noch nicht zufrieden, schweiften seine Blicke abermals nach dem Repositorium, und sein forschendes Auge entdeckte eine Medizinflasche von mächtig großem Kaliber, wo die daran hängende Signatur: „zum äußerlichen Gebrauch" hinwies. Der Himmel weiß, wie lange die Flasche mochte gestanden haben, denn im Innern derselben hatten sich lange Fäden und Haare erzeugt, und der Inhalt sah nichts weniger als appetitlich und einladend aus. Auch dieser neue Fund wurde heruntergenommen und neben den Topf hingestellt, worauf der Spekulant in dem Lehnsessel wieder Posto faßte.

Nachdem nun diese Ingredienzien herbeigeschafft worden, wurde das große Werk begonnen. Zuerst nahm er eine derbe Hand voll Sauerkohl und legte denselben in die Waschschüssel; dann nahm er das blaue Paquet und nachdem er an dasselbe gerochen, schüttete er einen Theil mit dem Ausrufe: Dobra (gut)! über den in das Waschbecken gelegten Sauerkohl. So ging die Operation fort, bis der ganze Inhalt aus dem großen Topfe und dem Paquet im blauen Papier abwechselnd und auf gleiche Weise, wohl durch einander gemischt, in die Waschschüssel gelegt war. Darauf ergriff er die Medizinflasche, goß die Brühe über den schnupftaback-gepfefferten Sauerkohl und panschte mit seinen dicken Fäusten die Masse wohl durcheinander. Nun begannen die Freßwerkzeuge sich zu rühren und zu arbeiten, und mit einer ungeheuren Vehemenz verschwand die hoch aufgethürmte Delikatesse vor meinen Augen. Ich befürchtete immer, daß sein Oberkopf hintenüberstürzen würde, als er mit seinen fünf Fingern den Kohl in den weitgeöffneten Rachen hinunter praktisirte. Nie werde ich diesen häßlichen kosakischen Eskamoteur vergessen! —

Ueber alle Beschwär ist ein böser Nachbär.

Ich Thor! der ich den Neid so schlecht verbergen kunter,
Des Nachbars Baum war nie so schön als wie jetztunter,
Er stund fünf Zoll zu nah, ich glaubt', er müsse störzen, —
Nun bin ich angeführt, er ließ ihn nur versörtzen! —
Du liebes Puplikum, erlern' aus der Geschichte
Was du schon oft gehört: Trau' keinem Anwalt nichte!

Wie de Hanns Jörg met dem Haas in de Wedde lopen is.

„Moder!"
— „Nu wat is?" —
„Ik kann met dem Haas in de Wedde lopen."
— „We hät denn wunnen?" —
„O! bergup do häw' ik verloren, und bergaff do hät de Haas wunnen."

Im Cotillon.

„Was wünsch'st Du, liebe Amalie, ein' Elephant oder ein' Giraffe?"

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf

Gräfin. Sie müssen uns besuchen Herr Baron—unsere Gegend ist ein wahres Paradies.

Baron. Und die Menschen—so gut—unverdorben—wie die Natur sie schuf.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Nach der langen Winterzeit,
Das erste Grün das Herz erfreut.

Lithgr. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Professor. Was Rathschläge? Ich geb' Ihnen den Rath, geben Sie ihm derweil noch die Schläge!

Illustrirte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf.

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3¾ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt 5⅔ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.
Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlage geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico-Einband mit Goldschnitt 3⅓ Thaler.
Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Der Jahrgang 1859 vom Düsseldorfer Künstler-Album und Jugend-Album ist bereits in Arbeit begriffen.

Großes Prachtwerk.

Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,
redigirt von **Alexander Kaufmann.**

Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollem Cahier, mit Vignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke soeben eine neue **Ausgabe ohne Text,** welche die zwölf Kunstblätter in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enhält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

Porto Venere bei Mondaufgang

gemalt von **Andreas Achenbach.**

Sennerinnen auf dem Norwegischen Hochgebirge

gemalt von Prof. **Hans Gude.**

Zwei Landschaftsbilder in Farbendruck (Pendants); Preis für jedes 3 Thaler.

Das erstere, ein, von Andreas Achenbach, dem genialen Farbenkünstler, mit gewohnter Meisterschaft gemaltes italienisches Strandbild bei effectvoller Mondbeleuchtung ist durch den Farbendruck auf das Treueste wiedergegeben worden; dasselbe gilt von Gude's „Sennerinnen", welche die Staffage einer heitern nordischen Gebirgslandschaft bilden; neben einander sind die beiden Blätter ein Paar Pendants, welche wir wohl das Gelungenste nennen dürfen, was unser lithographisches Institut bis jetzt hervorgebracht.
Der Preis ist, mit dem gleichartiger Erzeugnisse verglichen, ein äußerst mäßiger zu nennen.

Düsseldorfer Monathefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III. cartonnirt	à 6 Thlr. 10 Sgr.	Band VIII.—IX. in Callico geb.	à 6 Thlr. — Sgr.
„ IV.—VII. in Callico geb.	„ 4 „ 15 „	„ X. brochirt	„ 6 „ — „

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Prämie, das große Kunstblatt **„das verschmähte Mittagsmahl,"** und zum XI. Bande, wovon bereits die 1 — 8 Lief. erschienen, wird ebenfalls das meisterhaft lithograph. Kunstblatt: **„Holländisches Volksfest"** als Prämie gegeben.

Düsseldorfer Lieder-Album.

Sechs Lieder mit Pianoforte-Begleitung ꝛc., illustrirt durch ausgeführte Aquarell-Zeichnungen von
A. Achenbach, O. Achenbach, W. Camphausen, R. Jordan, C. F. Lessing, H. Ritter.
Preis in Cahier 6 Thlr. 20 Sgr.

Im Verlage von Arnz & Comp. in Düsseldorf ist soeben neu erschienen und in jeder Buch- und Kunsthandlung zu haben:

Portrait
des Fürsten
Carl Anton
zu Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach dem Original-Gemälde von Prof. **Th. Hildebrand** lithogr.
Preis 2 Thlr.

Portrait
der Prinzessin
Stephanie
von Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach einer Photographie lithographirt.
Preis 2 Thlr.

Frühlingsbilder.
Kindergrüße, 12 Bilder in **Farbendruck**, mit Text
von **Gustav Süs.**
Elegant gebunden 2 Thlr.

Bilder der Heiligen.
Schöne Abbildungen in Farbendruck. In Lieferungen à 4 Blatt, davon 9 bereits erschienen sind.

Die I. Lieferung enthält: **St. Johannes d. Täufer, Joseph, Catharina, Elisabeth.**
„ II. „ „ **St. Petrus, Paulus, Agnes, Margaretha.**
„ III. „ „ **St. Jacobus, Franziskus, Helena, Maria.**
„ IV. „ „ **St. Antonius, Andreas, Therese, Clara.**
„ V. „ „ **St. Marcus, Matthäus, Lucas, Johannes d. Evang.**
„ VI. „ „ **St. Sebastianus, Suitbertus, Hubertus, Georg.**
„ VII. „ „ **St. Gertrudis, Wendelinus, Barbara, Johannes v. Nep.**
„ VIII. „ „ **St. Ludowikus rex Galliae, Carolus Magnus, Carolus Borromäus, Henricus.**
„ IX. „ „ **St. Laurentius, Stephanus, Veronica, Magdalena.**
„ X. „ wird enthalten: **St. Gregorius, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius.**

Preis jeder Lieferung 1⅔ Thlr., — jedes Blattes 12½ Sgr.
Heiligenbilder in gleicher Schönheit und zu solch billigem Preise waren bisher nicht zu haben.

Märchen und Sagen für Jung und Alt.
II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen. In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
des Preußischen Heeres.
Acht Bilder in Farbendruck.
Nach Original-Zeichnungen von
Emil Hünten.
In eleganter Mappe 2 Thaler.
(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen
vorzüglicher Hengste
aus dem
Großherzogthum Oldenburg.
Nach der Natur gezeichnet von
E. Volkers.
In elegantem Umschlag 5 Thlr. 20 Sgr.

In neuer Auflage:
Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrirten Ausgaben.
1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.
Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte
Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel
up der Buxtehuder Heid
in Bildern von **G. Süs,**
verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Erdmann, J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, O. Günther, M. Heß, Hosemann, Hübner, Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Süs, Sonderland, Ch. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

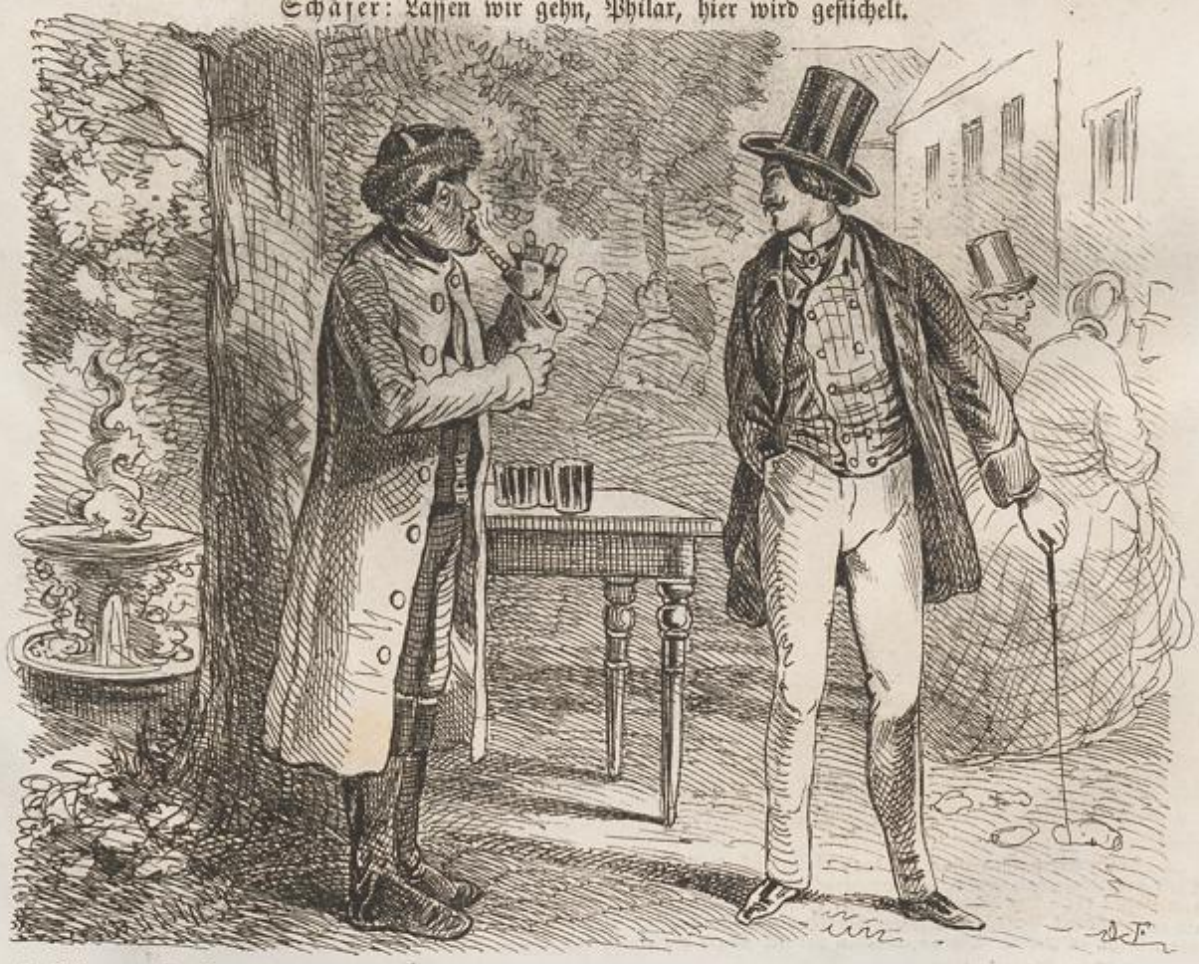
BAND XI.

HEFT XVII–XX.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Sehen Sie meine Herren, ich kann Ihnen diese merkwürdige Begebenheit als geborner Deutscher in Ihrer Muttersprache explicieren. Diese ganz sonderbare Antike von ausgetrockneter Mumie ist der duc de Croix, der zu seiner Zeit so an zwei Millionen Rubel Schulden hinterlassen hat. Der große Kaiser Peter der Große verurtheilte den Franzos nie beerdigt zu werden, um namentlich den Ausländern ein abschreckendes Beispiel von einem Menschen vorzuhalten, der seine Schulden nicht bezahlt. Geniren Sie sich nicht, meine Herren, näher heran zu treten. Das corpus delicti hat sich so gut conservirt, daß Sie es noch mit den Haaren aufheben können.

Pastor: Ein guter Hirt verläßt nie seine Heerde!
Schäfer: Lassen wir gehn, Philax, hier wird gestichelt.



1. Churgast: Nun sagt 'mal, guter Freund, was macht Ihr hier, ich sehe Euch schon so lange da steh'n?
2. Churgast: Das ist so Vorschrift des Arztes; beim sechsten Glase soll ich stehen bleiben.

A. Du hast es verdammt besser als ich, geköppt zu werden ist doch beiweitem angenehmer, als gehängt!
B. Sei Du nur still, das ist alles eins, wir sind dann doch unser ganzes Leben verschimpfonirt.

Jotte, Willem, was könnte der Mensch vor Jeld haben, wenn er weniger Durst hätte!

Schafskopp! Durst ist das erste Bedürfniß, alle jroße Leute hatten Durst! Napoleon dürstete nach Eroberungen, Robespierre nach Blut, Carl Moor nach Rache und ick nach Doppelkümmel! Jeder nach seinen Jeschmack!

Also, liebe Schüler, jetzt werde ich Euch zu wiederholten Malen erklären was Licht ist!

Licht ist nämlich das Gegentheil von dem, wenn ein blinder Mohr in einer pechschwarzen Nacht in einem stockfinstern Keller einen schwarzen Kater sucht und ihn nicht finden kann.

Achtung vor dem Gesetz.

Apropos, Kamerad, man sieht Sie und die andern ja gar nicht mehr bei der gnädigen Gräfin; wie kommt das?

Das ist ganz einfach: Den Thee kriegt man dort sehr dünn und die Gesellschaft sehr dick.

Itzick, host De gehört, der Maier hat geboten seinen Gläubigern 30 Prozent.

Sporense, was sagst de! Wer wird nehmen 30 Prozent, wo mer schon gestraft wird, wenn man nimmt mehr als sechs!

Was sich die Stadt erzählt.

Eine wahre Geschichte.

Motto; Chamisso, du hast umsonst gelebt,
Peter Schlemihl ist amtlich nicht bekannt.

In dem weniger großstädtischen als schönen PP., oder um es gerade herauszusagen, da die Geheimthuerei doch nichts hülfe, in Pauplin, der gebildeten Residenz des gebildeten Paradusiens lebten zwei — doch es wird ordnungsmäßiger und zweckmäßiger sein, daß ich noch einmal auf Pauplin und Paradusien zurückkomme, um ein paar Worte im Allgemeinen über diese Gegend und ihre Bevölkerung zu sagen und dann im Besonderen von denjenigen zu sprechen, die ich in meiner Geschichte auszeichnen will. Paradusien ist das Land der Intelligenz und man kann von dort verschiedene Meilen nach verschiedenen Richtungen reisen, ohne wieder auf so helle Köpfe und so gelehrte Schulen zu stoßen. Wie hoch die Bildung geht, entnimmt man vielleicht am besten aus dem Umstand, daß sämmtliche, sehr zahlreiche Beamten des Staats bis zum Ausrufer hinab die eine oder die andere Wissenschaft studirt haben müssen; der Nachtwächter z. B. Astronomie und Musik, letztere muß er auch theilweise als Kunst betrieben und mindestens ein paar Cursen in der höheren Hornkunde und in der Pickelpfeifenschule durchgemacht haben; der Thoreinnehmer soll als Zoologe und Botaniker seine Examina absolvirt haben, um Ochs, Esel, Mensch und Kohlkopf gehörig zu unterscheiden, und dabei die sämmtlichen Sprachen der angränzenden und nicht angränzenden Länder sprechen, aus denen möglicher Weise einmal Reisende kommen könnten. Außerdem wird von Jedem als Befähigung zum Staatsdienst die Reife der ersten Klasse eines Gymnasiums verlangt, damit er den Staatsbürgern durch Weisheit imponire und in allgemein menschlicher Bildung voranleuchte. Wie diese Bildung in Pauplin nun gleichsam auf den Gipfel gelangt, thut der Verfolg der Geschichte klärlich dar. Das war es, was Pauplin auszeichnete; in den Regeln des gesellschaftlichen Lebens stand es mit andern Halb-Großstädten auf gleiche Höhe, die Herren verlangten von den Damen die modenmäßige Kleidung und Haltung, die Damen sahen bei den Herren zunächst auf lackirte Stiefel, einen glatten Hut und das im Nacken gescheitelte Haar. Verbrechen aber war es in dieser eleganten Gesellschaft, irgendwie sich durch Verachtung der Regeln auszuzeichnen, irgendwie eine urwüchsige Eigenthümlichkeit merken zu lassen.

O wie bangt mir für meine Helden Friedrich Neumann und Paul Schwummel! Ja, in dieser Stadt mußten sie Freunde werden! Sie waren es mehrere Jahre, ehe sie sich gesehen hatten, denn sie hatten von einander gehört und dies genügte! Dann hatten sie sich auch einige Mal gesehen, machten aber keine Anstrengung, mit einander bekannt zu werden. Nicht als ob sie, wie es Regel war, nicht mit einander sprechen konnten, weil sie sich nicht nach gehörigem Ritus vorgestellt waren; ihnen genügte das Bewußtsein des Gleichklangs großer Seelen. Endlich fanden sie sich, aber wo? und wie? Neumann und Schwummel liebten nach Art der Nichtelegants körperliche Bewegungen, sie waren eifrige Schwimmer und die schönen Seen um Pauplin boten dazu Gelegenheit Wenn aber andere Leute zu baden aufhörten, im October, dann fingen sie erst recht an. Nun benutzte Neumann die Schwimm-Anstalt am Oberwasser, Schwummel die am Unterwasser, bis ihnen diese Anstalten zu Ende der Saison unter den Füßen abgebrochen wurden, d. h. man entfernte die Zellen und die Bretterlagen über den Balken, auf den Balken selbst konnte man die Beiden noch lange wie die Wasserhühner sitzen sehen, Mariusse auf den Trümmern von Carthago, den einen diesseits, den andern jenseits der Stadt Endlich sahen sie sich doch nach einer Zelle um, damit sie die abgelegten Kleider nicht dem Winde preiszugeben brauchten, der sich öfters schon mit einem Tuch oder einer Weste bereichert hatte; — es hatte sich auch schon ereignet, daß ein blauer Strumpf wie ein Vergißmeinnicht vom Oberwasser zum Unterwasser geschwommen kam und von Neumanns auf Schwummels Füße übergegangen war — und sie entdeckten ziemlich entfernt von der Stadt eine verlassene Bade-Anstalt, bei der die Ankleide-Zellen, fest gemauert in der Erden, den Winter über nicht abgerissen wurden. Da badete denn, während die elegante Welt in der Stadt schon Bälle vorbereitete und über den Crinolin und die neuesten Frackschöße viel Herzklopfen und Kopfzerbrechen war, eines schönen Novembermittags, als die Sonnenstrahlen mit den ersten leichten Schneeflocken in der Luft spielten, Friedrich Neumann, und war eben im Begriff, vom Ende des Schwungbrettes mit dem Kopf in den Grund des Wassers zu fahren, als aus einer anderen Zelle eine andere Gestalt hervorbrach, im Nuauf dem Schwungbrett war, anlief und kurz hinter Neumann empor und in gewaltigem Sprunge über dessen Kopf fortschnellend in das Wasser setzte, so daß er zu gleicher Zeit mit dem Andern in der grimmig kalten Fluth ankam und auch gleichzeitig mit ihm wieder emportauchte. So sahen sie sich mit den Häuptern über dem Wasser von Angesicht zu Angesicht und nickten einander zu.

„Guten Morgen Schwummel!“ sagte Neumann.

„Guten Morgen Neumann!“ sagte Schwummel.

„Das Bad ist heute recht für 'nen Liebhaber!“ setzte Schwummel hinzu.

„Nun ich finde, es ist mehr was für den Kenner!“ entgegnete Neumann.

Sie reichten sich die Hände unter dem Wasser und schlossen ohne weitere Rede mit klappernden Zähnen den wärmsten Freundschaftsbund.

Nun bin ich überzeugt, daß jeder gebildete Mensch in Pauplin diese Art der Vorstellung als durchaus regelwidrig, ja als null und nichtig betrachtet haben würde, indessen hat die mangelhafte Form der Freundschaft nie geschadet. Ich will mich aber den Lesern gegenüber nicht einer gleichen Unart

schuldig machen und die jungen Leute gehörig mit Stand, Alter und was drum und dran hängt, einführen. Friedrich Neumann war der Bruder der Firma Joseph Samuel Neumann, lebte bei seinem Bruder im Hause und war Architect. Neben seiner Bauerei von Berufs wegen, hatte er sich nach Art der verschrobenen Köpfe, die nicht einzig dahin zielen, in ihrem Fach Alles und sonst Nichts zu sein, auch in die Wissenschaften eingebaut und baute die schönen Künste, namentlich Poesie und Musik an. Paul Schwummel that desgleichen, obgleich ihn die Natur oder eigentlich sein Vater zum Maschinenbauer und speciell zum Ingenieur an der Staatseisenbahn bestimmt hatte; außerdem bewegten sich Beide in der Sphäre der zwanglosen Natur- und Menschen-Betrachtung, sowohl im Freien als an Tischen, mit vielem Glück, wenn ihnen nur der nöthige Stoff in Bier und Taback verabreicht wurde. Darin leisteten sie sogar Ausgezeichnetes, und es kam ihnen nicht darauf an, in Ermangelung von Bier auch dem Weine seine Ehre anzuthun. Daß aber Beide beständig schwankten oder soll ich sagen bummelten, wenn sie gingen, hat nie seinen Grund auf dem Grund der Gläser gehabt, es lag an ihren Gedanken, wie schon Lenau so schön sagt:

Den Dichter sieht man aus der Nacht
Der Eichen selig schwanken,
Er taumelt unter seiner Tracht
Unsterblicher Gedanken.

Doch das war, wohl zu merken, mit Unterschied. Neumann's Haupt und Haltung schwankte von Seite zu Seite, Schwummel's Kopf und Oberkörper nickte von hinten nach vorn. Da sie, als sie vertrauter geworden waren, oft mit untergefaßtem Arm gingen, so machte sich das Tempo dergestalt, daß Neumann mit seinem Seitwärtsneigen unwillkürlich den Moment traf, in welchem Schwummel's Kopf sich vorn der Mutter Erde zugesenkt hielt und so erlitt die Freundschaft keinen Anstoß. Wunderbar aber nahm sich dieses Naturspiel aus, wenn Beide in der beschriebenen Weise Nachts an mondscheinbeschienener heller Häuserreihe entlang gingen, und es wäre eines Newtons würdig gewesen, die seltsamen und doch gesetzmäßigen Bewegungen der beiden Schatten an der Wand zu berechnen. Es hatte etwas Aehnliches mit den Bewegungen am wacklich gewordenen Rade einer oberschlächtigen Wassermühle. Daß diese Gangart sich mit der Tracht des Stutzers nicht vertrug, versteht sich von selbst; Hosenstege unter den Beinkleidern und steife Vatermörder waren undenkbar. Schwummel hatte überhaupt eine so liebenswürdige Anhänglichkeit an die ihm bequem gewordenen Kleidungsstücke, daß er, wenn er einmal ein neues trug, ganz fremd erschien und fast nicht wieder erkannt wurde. Man muß sich, pflegte er zu sagen, in einen Rock wie in einen Freund hineinleben! Neumann aber äußerte einmal, er sähe wohl ein, daß ihn der Haus- und Familienschneider der Firma, der auch sein Leibschneider wäre, von Geburt an verwahrlost habe und daß er diesem guten Manne jede Eroberung danke, die er bei den Damen nicht gemacht habe und überhaupt jeden Erfolg im Leben, den er nicht errungen, aber er sei doch damit dem

Leidwesen überhoben, zu gehen wie jeder Andere, und überdies habe der arme Schneider eine sehr große Familie, viele Kinder und eine hübsche Tochter. — Neumann war etwa dreißig, Schwummel etwa zwanzig Jahre alt, doch verstärkte dieser Unterschied eher die Freundschaft, als daß er sie unzulässig machte, denn der Aeltere verjüngte sich an der größeren Kindlichkeit des Andern, und der Jüngere ermännlichte an der höheren Reife des Freundes; der matter schattirte Bart bei Schwummel war ein Fehler, der jeden Tag mit dem Größerwerden dieser männlichen Zierde kleiner wurde, und in fünf Jahren mußten die Freunde bei diesem gegenseitigen Entgegenkommen wahre Zwillinge sein. Dies deutete sich selbst in kleinen Aeußerlichkeiten an. Neumann trug das Haar von allen Seiten aus der Stirn und von den Ohren genommen, so daß es wie ein Urwald auf dem Kopfe umherstand, und bediente sich, diese schöne Anordnung zu bewerkstelligen, von Zeit zu Zeit der Kämme, welche die Alles voraussehende liebende Natur dem Menschen als Anhängsel der Arme verliehen hat. Schwummel trug noch von der Schule her den schiefen Knabenscheitel über dem rechten Ohr. Als der Architect ihn aber darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er der Symmetrie wegen doch auch über dem linken Ohre noch einen Scheitel anbringen sollte, da es zu fromm und zu einförmig und einfältig wäre, das Haar von oben aus nach beiden Seiten zu scheiteln, so wischte Schwummel den ganzen Scheitel weg und kämmte wie sein Freund alles Haar grade nach hinten. Dieser aber hatte lockiges Haar, das emporstand, Schwummel langes straffes Haar, das ihm nun platt bis tief in den Nacken hing. Letzterer Umstand gab ihm den besonderen Vortheil, Kindern und jungen Mädchen einen plötzlichen Schrecken einzujagen, denn wenn er ganz schnell den Kopf einzog, bückte und zurücknahm, schnellte das Haar, wie wenn ein Stoßwind im Nu ein ganzes Fuder Heu emporfegt, kopfüber und bedeckte das ganze Gesicht bis zum Kinn. Mit diesem schönen und über Erwarten trefflich ausgeführten Experiment brachte er einmal einen Ochsen in die Flucht, der auf ihn losgerannt gekommen war, und bediente sich desselben auch mit gleichem Erfolg, als ein moralischer Gegner bei Gelegenheit einer Streitrede eine Stunde lang mit den gewichtigsten Gründen und Beweisen gegen den Satz Schwummels auf ihn eingesprochen hatte. Die ganze Gesellschaft brach in Gelächter aus und betrachtete Schwummels Sache als bewiesen, worauf dieser mit derselben Anmuth das Visir wieder zurückschlug. Noch ein besonderes Merkmal kennzeichnete Schwummels Gesicht, er trug nicht nur die Kleidung, sondern auch die Nase anders wie Andere, so daß er, nach seiner eigenen Angabe, stets, wenn er grade der Nase entlang ging, einen weiten Kreis beschrieb und auf die Ausgangsstelle richtig zurückkam, die Nase war nämlich etwas schief; die lieben, treuherzigen Augen, die über dieser Nase standen, machten das Versehen der Natur wieder gut und nahmen alle guten Menschen für ihn ein. Schwummel und Neumann verkehrten nun bald so viel mit einander, daß ersterer bei letzterem wie zu Hause war und in der Gesellschaft, sei es auf der Promenade, sei es auf Bällen, in Concerten und bei Vereinigungen jeder Art wurden Beide stets zusammengesehen. Beide wurden, so sehr sie wegen ihrer sogenannten Absonderlichkeiten und Regelwidrigkeiten das Stichblatt der Gesellschaft, besonders von Seiten der Damen waren, doch als sehr heitere Jungen und wegen ihres Humors wieder gern gesehen; Neumann wurde wegen schwärmerischer Verse, Jugendsünden, wie er sie nannte, die wider seinen Willen bekannt geworden waren, Tasso genannt, und Schwummel galt, da er unzertrennlich schien von Jenem, für Tasso's Schatten. „Neumann ist nicht weit," hieß es, „denn da ist ja sein Schatten schon!" Erschien aber einmal Einer von ihnen allein, so konnte man ohne Weiteres zu dem Anderen schicken und sich erkundigen lassen, wie es gehe, denn dann mußte der nothwendig krank sein. Es mag scheinen, als ob ich dieses Umstands mit dem „Schatten" nur beiläufig erwähne, aber meine Leser mögen sich nicht täuschen lassen, dies ist ein Erzählungskniff und der „Schatten" wird die Seele und der Angelpunkt dieser merkwürdigen und ganz wahren Geschichte.

Neumann und Schwummel poetisirten und musicirten also nach Möglichkeit mit einander. Neumann hatte in dem Hause seines Bruders ein Zimmerchen nach dem Garten hinaus, der zur Seite des Hauses lag — es war ein Eckhaus. Aus dem Zimmer ging eine Thür nach dem Garten, zu dem der Schatten einen Schlüssel besaß, als Freund und angehender Schlosser konnte er das. Er erschien denn auch bei Neumann wie ein Schatten, ohne anzuklopfen und ohne gemeldet zu werden. Trat er ein und fand den Freund bei seinen Plänen oder sonst beschäftigt, so machte er es sich, ohne guten Tag zu sagen, bequem und rauchte sich eine Cigarre an, deren Aufenthaltsort er sehr wohl kannte, oder er sagte auch wohl „Guten Tag" oder „Prost" und erhielt ein „Hat nichts zu sagen!" oder „Je nach das!" zur Antwort, er phantasirte auch wohl eine Stunde lang am Piano, was seinen Freund nicht störte, bis dieser die Arbeit bei Seite legte, oder wenn ihm dies abzuwarten zu lange däuchte, ging er wieder, wie er gekommen war, geräuschlos wie ein Schatten. Oft übernachtete er bei Neumann, da seine eigene Wohnung ziemlich weit vor dem Thore lag, fand sich auch wohl in dessen Bett schon vor, wenn der eigentliche Bettbesitzer zu spät aus der Kneipe oder sonst wo her kam und dann auf dem Sopha ablagern mußte, während der Schatten im Bette schnarchte, oder er holte ihn des Morgens vor Sonnenaufgang zu einem Spaziergang ab und zwang ihn aufzustehen, indem er Thüren und Fenster öffnete und das Deckbett zum Auslüften ins Fenster legte. Bei solcher Gelegenheit entdeckte er denn auch einmal den blauen Strumpf, der ihm im Oberwasser treulos in den Strom gegangen war und den der Unterwasserbader als Spolie mit nach Haus genommen. Darob entstand ungeheurer Jubel und eine schöne Punschbowle. Der Strumpf aber wurde als erhabenes Wahrzeichen wie eine Krone auf die gekreuzten Rapiere über Neumanns Lagerstätte aufgesteckt.

Ein einzelner Zug, den ich anführen will, wird hinreichend zeigen, wie die Bekanntschaft und der Verkehr dieser beiden jungen Männer, Söhne gebildeter Leute, so gar nicht in dem wohlanständigen

feinen Style des „Wie geht es Ihnen, mein Hochverehrter?“ oder „Bitte, empfehlen Sie mich Ihren lieben Herren Eltern!“ stattfand, sondern vielmehr auf einem Fuße, auf dem, wie man meinen sollte, noble Freundschaft gar nicht stehen könne. Neumann begleitete nämlich seinen jungen Freund an einem hellen Mondscheinabende nach dessen Wohnung vor dem Thore, wenn anders der Aufenthaltsort desselben eine Wohnung genannt werden konnte. Hier an der Landstraße stand die Maschinenfabrik eines nahen Verwandten von Schwummel, bei dem dieser nach dem Rathschluß seines Vaters nach und neben seinen theoretischen Studien etwas schlossern lernen sollte, was dieser denn auch that, wenn er nicht grade seinem innern Beruf, dem freien Genuß des Lebens, nachging. An der Straße ist eine Gitterpforte, dann kommt ein Stück Garten, dann ein langer Schuppen, und zu Ende dieses Schuppens die einfenstrige sogenannte Wohnung Schwummels. „Kommen Sie herein, Neumann, ich muß Ihnen eine merkwürdige Stelle im Shakesspeare zeigen!“ Er suchte nach dem Schlüssel zur Pforte, hatte ihn aber, wie sich eigentlich von selbst versteht, nicht bei sich. So stieg er denn über, um den Schlüssel aus seiner Stube zu holen, Neumann sollte ein Weilchen warten. Während er aber dem langen Schuppen entlang nach seinem Zimmer lief, stieg Neumann auch über die Thür und stellte sich in dem Gärtchen vor dem Schuppen im Schatten auf der Lauer. Singend kam Schwummel im hellen Mondschein daher, schoß bei seinem Freund vorüber und öffnete die Thür. Da er glaubte, daß Jener Scherzes halber weiter gelaufen sei, so lief er nach und der Schatten verfolgte einen Schatten. Der wirkliche Freund aber huschte nun schnell um den Schuppen herum zur Stube Schwummels. Er stieg über ein kleines Gartenstacket hinweg in das Fenster, das als gewöhnlicher Aus- und Eingang Schwummels immer offen stand, weil die Thür drei Schritte weiter um die Ecke war. Indem Neumann durch das Fenster gestiegen war, war er gleichzeitig auf den Tisch gestiegen — denn dies war der einzig mögliche Platz dieses Geräthes — und hätte sich unzweifelhaft in eine Schüssel saure Milch gesetzt, wenn sich der Mond derselben nicht zufällig als eines Spiegels bedient hätte. Die Stube selbst ist eigentlich nur ein großer Kasten; von jedem Punkte dieses Kastens kann man Alles reichen, was an den vier Wänden ist. Wenn zwei Menschen zu gleicher Zeit darin sind, so ist es ein Volksgedränge zu nennen; erhebt sich aber einer von ihnen und dreht sich um, so muß er nothwendigerweise etwas umwerfen. Er hat dabei die Auswahl zwischen oben besagtem Tisch, dem Ofen, einem Bretterspinde, was neben vielen andern schönen und nützlichen Dingen auch Bücher beherbergt, einem Bettkasten, der Tags zum Sitzen, Nachts zum Liegen dient, und einer Malerstaffelei, der man es ansieht, daß sie lieber einmal auf der Erde läge als ewig müde und schiefbeinig da zu stehen. Mehr läßt sich nicht umwerfen, denn was sonst an Geräthschaften noch in der Stube ist, hat bereits am Boden Platz genommen. Und doch haben in diesem Zimmer schon öfters Sing-Versammlungen zu einem Dutzend Personen stattgefunden, freilich berührten die betreffenden Beine den Boden nicht, die Sänger hockten vielmehr wie die Vögel auf Spind, Tisch, Ofen, Staffelei und sonst, wo nur irgend ein Vorsprung war, während das obligate Fäßchen Bairisch Bier im Fenster lag und nur Seidelweise ins Zimmer gelangte. Schwummel nannte diesen Ort das Ideal der Gemüthlichkeit, wie es nur immer in dieser mangelhaften Welt zur Erscheinung kommen könnte. — Jetzt nun zündete Neumann mit den Zündhölzern Licht an, die er in dem Schubkasten gefunden hatte und wartete, im Shakespeare lesend, der neben der sauren Milch aufgeschlagen lag, die Rückkunft des glücklichen Besitzers dieses Pallastes ab. Nach einer Viertelstunde war er der festen Ueberzeugung, daß Schwummel ihn in seiner eigenen Wohnung suche, glaubend, daß er von der Pforte aus schnell zu dieser zurückgegangen sei. Er beschloß daher, wieder zu gehen, vorher aber ein Zeichen seines Dagewesenseins zu etabliren. Zu diesem Ende brachte er alles in eine zweckentsprechende Unordnung, legte den Shakespeare in den Brodkasten und das Brod in das Bücherspind; die Malerei von der Staffel kam an die Stelle der Ofenthür und die Ofenthür auf die Staffelei; die Satte mit der sauren Milch fand ihren Platz am Bett und was am Bett gestanden hatte, kam auf den Tisch zu stehen, worüber der Mond ein schiefes Gesicht schnitt; ins Bett selbst aber legte er, nachdem das Reisbrett untergebreitet war, einen schönen großen Sack mit altem Eisenwerk, Schrauben und Nägeln, der sich zufällig in diesen Salon verirrt hatte, das Deckbett deckte als Mantel der Liebe die ganze Bosheit leise zu. Dann aber, damit Schwummel gleich beim Eintritt in unheimlicher Weise auf Außerordentliches vorbereitet werde, stellte er, nachdem er das Fenster geschlossen hatte, ein großes Brett von innen halb schräg gegen die Thüre und zog sich vorsichtig mit sanftem Nachgeben des Brettes durch dieselbe zurück. Schwummel würde, so wußte er, die Thür gewohnter Weise gleich so weit wie möglich öffnen und den schönsten Knalleffect zur Bewillkommnung haben. Was sich innen aber bei dem Fallen des Brettes noch alles ereignen konnte, war gar nicht zu berechnen. Als Freund Neumann nun auf der Schattenseite der Häuser nach Hause schlich, sah er drüben im Mondschein einen Schatten entlang bummeln, der ihm doch gar zu verdächtig vorkam. Er bog daher seitwärts und gelangte nach einem kleinen Umweg in die wohlbekannte und renommirte Schenke zum „durstigen Hering.“ Hatte nun aber der Schatten ein gleiches Manoeuvre schneller ausgeführt oder wie es kommen mochte, er fand ihn hier bei einem fast geleerten Glase und mußte den Vorwurf hören, warum er nicht gewartet habe, er habe ihn an der Pforte umsonst gesucht und sei gleich hierher gelaufen, seinen Aerger zu vertrinken. „Ich war nur ein Streckchen weiter gegangen, lieber Freund,“ sagte Neumann, „inzwischen sind Sie gleich davon gelaufen!“ Sie nannten sich nämlich trotz aller Vertrautheit „Sie“, dutzen konnte sich ja jeder beliebige Mensch unter solchen Umständen. — „Na, es hat nichts zu sagen!“ meinte der Andere, und sie plauderten noch, bis der Mond gesunken war und suchten dann jeder seine Wohnung auf. Neumann stieß sich gleich beim Eintreten in seine dunkle Stube an einen Gegenstand, von dem er gar nicht wußte, wie er so

dicht an die Thüre kommen konnte. Er faßte nach dem Kästchen mit Zündhölzern, das gleich am Thürpfosten angebracht war, es war nicht da. Er suchte, er stieß sich überall. War er denn in seinem Zimmer? Er hatte doch so unbedeutend getrunken, war ganz frei in seinem Kopf, aber er konnte sich nicht zurecht finden. Das ist ja ein wahres Babel hier, dachte er, was stehen denn hier für Möbel mitten im Zimmer? Das ist ja, als ob ich ausziehen wollte! Wenn ich nur das Bett hätte, ich legte mich nieder, morgen werden wir ja die Bescheerung sehen. Aber die Bettstelle war nicht zu entdecken, nur einzelne Kissen fand er, hier eins und da eins. Endlich doch, da hatte er das Gestell! Aber wie steht denn das? Bin ich verdreht oder ist es dieses Gebäude? Richtig, das Kopfende steht an der Erde und die Hinterbeine hoch in der Luft, wie ein Pferd, das sich aufbäumt, nur umgekehrt. Er zog ein paar Kissen in eine Gegend der Stube, wo er nicht zu fürchten brauchte, daß ein niederschlagendes Möbel ihm das Gehirn zerschmettere, dachte, o wenn wir uns doch jetzt Beide sehen könnten! und freute sich im Einschlafen, wie ein Kind zum Weihnachten, auf den Anblick, den seine hübsche Stube ihm morgen beim Tagesschein bieten würde. Am andern Tage umarmten sich die Freunde herzlicher wie je!

Aber der Gott des Neides beschloß, Körper und Schatten zu trennen. Schwummels Vater bemerkte, daß sein talentvoller Sohn bei seinem Verwandten doch zu wenig ins Zeug ginge und da ihm die Ausbildung als practischer Schlosser durchaus nothwendig war, so schickte er ihn nach Sperrberg, drei gute Wegesstunden von Pauplin, zu einem tüchtigen Schlossermeister. Neumann wurde viel als seines Schattens verlustig bedauert und es war traurig mit anzusehen, wenn nun des Nachts vom „durstigen Hering" nur Ein Schatten statt der lustig nickenden und baumelmden zwei an der Häuserreihe entlang wankte. Natürlich kam Schwummel des Sonntags herübergewandelt nach Pauplin, auch schrieb er viel, und so wußte Neumann denn bald, daß sein Freund in die anmuthige Tochter des Schlossermeisters, in das blonde stupsnäsige Minnel oder Minnerl, wie sie Schwummel nannte, rein verschossen und sterblich oder vielmehr unsterblich verliebt sei. Minnerl ließ sich auch Pauls „Minnerllieder" wohl gefallen und erfreute sich aller seiner Talente und Eigenschaften bis auf die etwas schiefe Nase, ja selbst diese ließ sie gegen ihr eigenes Stupfnäschen in der Rechnung aufgehen, aber sie wollte sich von Pauls Liebe nicht überzeugen können; sie sagte, man sähe ihm ja nicht im Geringsten an, daß er um sie litte! Also leiden sollte er um sie, wie sollte er dies bewerkstelligen? Neumann rieth ihm an, Kreide zu essen und Essig zu schlucken; aber das Bier in Sperrberg war zu gut, Kreide und Essig wollte nicht anschlagen, er der in Pauplin für einen Schatten gegolten hatte — nun war er „Schatten außer Diensten," wie er sagte — konnte sich hier trotz aller Mühe nicht im Mindesten zu einem auch nur etwas schattenhaften Wesen herabbringen. Er sah sich täglich in dem Spiegel, — es wurde nichts. „Was ist denn das für ein kurioser Freund, dessen Schatten Sie genannt wurden," fragte sie einst, „und wie kann man einen Menschen nur einen Schatten nennen." Paul erzählte ihr von seinem Freunde und sie bekam Lust, ihn zu sehen, er möchte doch einmal schreiben, daß Neumann seinen Schatten besuchen solle! In der Freude darüber las Paul ihr am Abend „Peter Schlemihl" vor, den sie noch nicht kannte; wahrscheinlich brauchen die jungen Mädchen in Sperrberg noch nicht Examina abzulegen über ihre allgemein menschliche Bildung wie die Leute in Pauplin. Am nächsten Morgen sagte sie zu Paul: „Da ist ja aber Ihr Freund jetzt ein wahrer Peter Schlemihl, da er seinen Schatten eingebüßt hat. Wann werden Sie denn an Peter Schlemihl schreiben?" Paul setzte sich sofort hin und die Adresse des Briefes lautete:

„An Peter Schlemihl, per Adr. Herrn Joseph Samuel Neumann in Pauplin."

Paul Schwummel wußte, daß sein Freund Neumann jeden Morgen nach einem Spaziergange auf der Post mit heranging, die Briefe für die Firma seines Bruders abzuholen, da konnte es gar nicht fehlen, daß der Brief in seine Hände gelangte. O welche Geschicke führte dieser Brief über Paul Schwummel herauf!

Am nächsten Sonntag kam er nach Pauplin.

„Haben Sie meinen Brief nicht erhalten, Neumann, Sie sind nicht gekommen?"

„„Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten!""

Es schien dem Schatten, als ob der Freund etwas schalkhaft gelächelt habe, deshalb schwieg er und dachte, nun soll er aber auch selbst davon wieder anfangen!

Aber Neumann fing nicht wieder davon an. — Nach vierzehn Tagen kam Schwummel wieder. „Neumann, haben Sie meinen Brief von damals wirklich nicht erhalten?"

„„Welchen Brief denn! nein doch, ich habe keinen bekommen!""

„Sie haben den Brief wieder auf die Post getragen, Neumann, und sich mit einem Secretair verabredet, wie man das Ding möglichst weit umher und endlich an den Absender zurückbringen könnte!"

„„Was für Combinationen, lieber Freund, ich habe wirklich Ihren Brief nicht bekommen!""

„Na, dann sehen Sie hier und nehmen Sie einen Stuhl zur Hand, daß Sie nicht vor Lachen umsinken!" —

Der Brief trug die obige Adresse: „An Peter Schlemihl, per Adr. Herrn Joseph Samuel Neumann," war aber hinten und vorn über und über mit einer Menge der verschiedensten Handschriften bedeckt.

„Da haben Sie," sagte Paul, „für Ihr Album eine Fülle von Facsimiles aller hohen Behörden von Pauplin und Sperrberg!"

Die Geschichte des Briefes aber, wie sie sich später klar herausstellte, war folgende:*)

Vom Paupliner landesfürstlichen hohen Post-Amt dem Briefträger Pfingstpfeiffer überantwortet, einem Manne, der im Gefühl seiner Würde streng auf seine Rechte und seine Pflichten hielt und daher

*) Dieser Brief an Peter Schlemihl mit seinen Aufschriften ist nicht wie das Uebrige in der Erzählung Erfindung. Das Couvert, natürlich mit anderen Namen und Unterzeichnungen, befindet sich im Besitz des Verfassers.

die Besorgung des Briefes beanspruchte, weil er nicht direct an die Firma, deren Briefe von der Post abgeholt wurden, sondern an eine Privatperson gerichtet sei — diesen sorgsamen Händen übergeben gelangte das Schriftstück in das Ladengewölbe von Joseph

Samuel Neumann und wurde dem Commis Flinkfinger unter die Nase gehalten. Flinkfinger griff zu. „Bütte!" sagte der Mann der Behörde, und zog den Brief weg, „lassen Sie das unterwöges! Können Sü dön Adröffaten Hörrn Pöter Schlömilch oder Schlömühl oder wohnt er hür im Hause?" „„Habe nicht die Ehre, Herr Oberpostrath Pfingstpfeiffer,"" sagte der Commis und rieb sich die Hände, als ob er sie klein reiben müßte. Er brauchte nämlich als Commis kein Bildungsexamina abgelegt zu haben und kannte das Haus Adalbert von Chamisso nicht. Der Briefträger bat sich eine Feder aus. „Aber so lassen Sie den Brief doch hier," meinte ein anderer Commis, „der Prinzipal kennt vielleicht den Herrn Schlemihl!" Der Mann der Behörde warf ihm nur einen Blick der Verachtung für die Anmuthung zu, daß er, Pfingstpfeiffer, so gröblich gegen seine Instructionen sich vergehen solle. Er legte sich mit dem rechten Auge über den Brief, steckte die Zunge heraus und schrieb die erste Note auf das Couvert des Briefes folgendergestalt:

„Der Peter Schlemihl ist im Hause des Joseph Samuel Neumann nicht bekannt. Pauplin den und den. Pfingstpfeiffer, Landesfürstlicher Briefträger."

In dieser Weise geziert wandelte der Brief zum Post-Amte zurück. Hier kam er in das Bureau für unbestellbare Briefe. Der Vorstand desselben und drei junge Post-Eleven machten sich gleich darüber her, im Adressen-Kalender der Stadt Pauplin die Rubrik S. aufzufinden. Dies gelang den intelligenten Köpfen denn auch bald, sie entdeckten, daß keine Person Namens Schlemihl in Pauplin existire, und vereinigten sich zu dem Votum:

Peter Schlemihl sei durch die Post nicht zu ermitteln! welches Votum sie schriftlich auf dem Briefe abgaben. So hatten sie kluger Weise die Sache einer andern Behörde in die Hand gespielt, denn nun ging der Brief an die Landesfürstliche Polizeimeisterei. Zunächst erschien er im Bureau des fünften Polizei-Viertels der Stadt, der Bezirk, in welchem Joseph Samuel Neumann sein polizeilich erlaubtes Dasein führte; hier regierte der Polizei-Commissar Grimmsack. Er schob die große neusilberne Brille über die buschigen grauen Augenbrauen empor: „Haben wir dich einmal gefaßt, Joseph Samuel Neumann!" rief er und er blitzte mit den kleinen grauen Augen zur Seite, als ob die Firma leibhaftig neben ihm stände und er ihr andeuten wolle, daß sie schlechterdings keine Gnade zu erwarten habe, ja daß er solche gar nicht einmal statuiren könne, wenn er selbst wollte, welch letzteren Umstand er sehr sprechend durch das Hochzucken seiner linken Achsel andeutete — „haben wir dich, daß du ein Subject nicht nach Vorschrift angemeldet hast?!" Und nun legte er auf dem großen grünen Tische Buch für Buch auf, studirte die Anmeldelisten mit teuflischer Freude durch, klappte Deckel auf und Deckel zu und kam nach dreistündiger Arbeit zu dem Resultat, das er auf dem Briefe vermerkte:

„Peter Schlemihl ist im fünften Polizeiviertel nicht angemeldet. Pauplin den und den. Grimsack, Landesfürstliches Polizei-Commissariat.

Acht Tage lang wurden nun in der Stadt der Intelligenz schwere Bücher und lange Listen rastlos durchstudirt; der Brief ging von Pontius zu Pilatus und trug folgende weitere Decorationen mit den entsprechenden Amtssiegeln daneben:

„Peter Schlemihl ist im vierten Polizeiviertel amtlich nicht aufzufinden. Schmachtauge, Viertels-Commissar.

„Im dritten Bezirk nicht gemeldet. Unschuld, Viertels-Commissar."

„Peter Schlemihl mittelst polizeilicher Recherche nicht beizubringen. Zweites Viertels-Commissariat von Pauplin. Hustewetter."

Das erste Viertel mußte sich schon ganz in die Ecke des Briefes drücken mit der Bemerkung, daß auch in diesem Theile der Landesfürstlichen Polizeimeisterei die Existenz des verwegenen Menschen amtlich nicht bescheinigt sei. Die Rückseite des Briefes blieb für die Spitzen der Behörden. Der Polizeimeister selbst, an den nun das corpus delicti gelangte, schnaubte Wuth, ließ auf der Hauptschreiberei noch einmal gründlich recherchiren und mußte sich endlich zu dem vernichtenden Schluß bekennen:

„Peter Schlemihl ist mit Hülfe der Polizei nicht zu ermitteln. Pustrich, Landesfürstlicher Ober-Polizeimeister von Pauplin."

Damit resignirte auch diese ausgezeichnete Behörde, der sonst nichts verborgen blieb. Armer Peter

Schlemihl! Wozu hat dich dein Vater Chamisso in die Welt gesetzt? Was nutzt es dir nun, daß du ein berühmter Mann gewesen? Aber das kommt bei der Genialität heraus! Hättest du fein ein ansässiges bürgerliches Gewerbe betrieben, so ständest du jetzt amtlich bescheinigt in den Listen! Aber so — armer Peter Schlemihl!

Die Polizeimeisterei legte also die Aufgabe in die Hände der Post zurück und sagte mit Philipp:

„Großinquisitor! Ich habe meine Schuldigkeit gethan, thun Sie die Ihre!"

Nun traten die alleroberſten Postbeamten zusammen, constatirten feierlich noch einmal die Nichtermittelungsmöglichkeit des Adressaten, schnitten mit der großen Amtsscheere den Brief auf, ersahen den Namen des Absenders, schrieben auf die Adresse: „Zurück an den Absender Paul Schwummel in Sperrberg!" und drückten das große Siegel auf den gemachten großen Schnitt mit der Umschrift: „Eröffnet durch die Landesfürstliche Ober-Postcommission zur Eröffnung unbestellbarer Briefe."

Zurück ging der ruhelose Peter Schlemihl nach Sperrberg, aber auch hier fand er nicht sogleich den Frieden, denn so wenig Peter Schlemihl in Pauplin polizeilich gemeldet war, so wenig war es Paul Schwummel in Sperrberg. Hier wurden solche Angelegenheiten überhaupt etwas gemüthlicher betrieben, was schon darin seinen Grund hatte, daß Bürgermeister und Polizeimeister hier in ein und derselben Person vereinigt waren. So kam es denn auch, daß Bürgermeister Besenstroh eines Tages, nachdem er seine schwere Amtskette in den Kasten gelegt hatte, zu seiner Frau sich über die Sache ausließ und sagte: „Na, liebe Rike, es hilft doch nichts, daß ich mich zergrüble und du hast mich schon längst so besorgt angesehen, ich will's dir nur sagen: da habe ich vor ein paar Tagen einen Brief von der Post zur Ermittelung des Absenders bekommen, und der Mensch ist mir nicht gemeldet und nicht bekannt. Da sieh' einmal! Paul Schwummel heißt er!"

Das will ich gleich kriegen! sagte die gute Frau, setzte den Hut auf, band den Shwal um und vertraute der Frau Ober-Steuereinnehmerin den Namen und die Geschichte unter dem Siegel der Freundschaft. Hätten die Paupliner Beamten doch ihre Frauen gefragt! Was will die Landesfürstliche Polizei sagen gegen diese Organisation! In Zeit einer Stunde wußte Minnerl die Geschichte, die wie ein electrischer Funke von Haus zu Haus, aber nur auf die gleichnamige Leitung, d. h. auf die Frauen übergesprungen war; in der zweiten Stunde wußte der Bürgermeister, wer Paul Schwummel sei, wo er wohne und wie er aussehe. In der dritten Stunde stand der Verbrecher schon vor der fürchterlichen Obrigkeit, um den Brief nicht ohne den Versuch einer moralischen Pauke von Seiten des Bürgermeisters in Empfang zu nehmen. Zwar war dieser Versuch dem heitern, harmlosen Paul Schwummel gegenüber als durchaus mißlungen zu betrachten gewesen, und die Paukenstöcke waren dem guten Mann gleich beim Anblick des jovialen Gesichts, das der Schatten zu schneiden wußte, aus der Hand gesunken, aber Minnerl hatte dafür zu Hause desto mehr gebebt, und als Paul still und blaß zu ihr trat, erst nicht mit der Sprache heraus wollte und dann wie vor sich hin äußerte, es könne ihm wohl an Kopf und Kragen gehn, da machte sie sich laute Vorwürfe, daß sie den Brief veranlaßt habe, und ließ ihm den ersten zärtlichen Blick zukommen. Denn nun schien er ja im Begriff, für sie zu leiden. —

Liebster Schwummel, sagte Neumann, dieser Spaß ist nicht mit Geld zu bezahlen, und ich wollte lieber nicht geboren sein, als diesen Streich nicht erlebt haben! Denken Sie sich nur alle diese amtlichen und behördlichen Federn, Köpfe, Hände und Beine dieses Jokes willen in Bewegung gebracht! Heute Abend wird eine Bowle in Scene gesetzt und zwar im Garten, denn sonst fahren mir hier unsre Freunde sämmtlich mit den Köpfen durch die Stubendecke, wenn ich die Geschichte erzähle und die Acten vorlege. Aber vorher noch einen Hauptwitz! Jetzt gehen wir Beide zur Post und ich stelle den expedirenden Briefausgeber, Secretair oder wie das heißen mag, zur Rede.

Sie gingen hin. Wie kommt es, Herr Secretair, begann Neumann, daß mir dieser Brief durch den Briefträger ins Haus geschickt wird, während doch mein Bruder die Briefe an seine Firma nach getroffenem Uebereinkommen, täglich von hier abholen läßt?

Der Secretair rückte seinen rothen Stehkragen zurecht, zupfte an den Spitzen des feinen Bärtchens, nahm den Brief, besah ihn, besah die beiden Herrn: „das kommt daher, sagte er, daß der Brief nicht direct an die Adresse des Herrn Joseph Samuel Neumann lautet, sondern zunächst an eine andere Person gerichtet ist, welcher er persönlich zu übergeben ist. Sie können in dieser Sache sich nicht beschweren, will der Herr — und er blickte auf Paul Schwummel, den er wohl für Peter Schlemihl hielt, obgleich es doch nur der Schatten war — will Herr Peter Schlemihl selbst etwa dagegen remonstriren?" — Diese ernste feierliche laute Erwähnung des Namens, im Munde des Nichts ahnenden officiösen Angesichts, zwang Paul Schwummel, seinen Freund in die Lende zu kneifen, dieser nahm schnell den Brief und wandte sich um, da er sich den Kitzel des Lachens kaum noch verbeißen konnte. Der Secretair aber, welcher jetzt zu merken anfing, daß seine Würde hier in Angriff sei, rief den Freunden nach: Ach, bitte, meine Herrn, noch einen Augenblick! Darf ich den Brief noch einmal sehen? Sie könnten doch im Rechte sein!

Neumann, arglos wie er war, reichte den Brief.

„So, sagte das officiöse Gesicht, ich werde den Brief an mir behalten."

Mit welchem Rechte, mein Herr? Der Brief gehört mir!

„Können Sie ein Taufzeugniß beibringen, daß Sie Peter Schlemihl heißen? So viel ich weiß, führen Sie den Namen Friedrich Neumann!"

So beansprucht ihn dieser Herr, der Absender.

„Hier ist es auf eine Mystification abgesehen, meine Herren! Ich kann mich sehr wohl erinnern, den seltsamen Namen schon einmal gehört zu haben. Das hat was zu bedeuten. Und da werden Höhere als wir darüber zu entscheiden haben!" —

Nach der nöthigen Zeit, die Behörden sich im Interesse ihrer Wichtigkeit zu nehmen haben, erschien

an Paul Schwummel die Vorladung: „In Sachen des Landesfürsten gegen Paul Schwummel, wegen Verhöhnung hoher Behörden," sich vor das mündliche Gericht zu Pauplin zu gestellen.

Das Entzücken der beiden Freunde kannte keine Grenzen mehr. Die Sache hatte schon nach den Erzählungen der beiden Freunde in beiden Städten das größte Aufsehn gemacht, alle verständigen Menschen hatten die Köpfe geschüttelt, wohlgesinnte Beamte und ehrsame Bürger hatten sich von den jungen Leuten zurückgezogen; nur eine kleine aber kräftige Partei war ihnen geblieben, die sich dabei amüsirte. Nun wollte ganz Pauplin und halb Sperrberg in die öffentliche Sitzung, und das Volksgedränge vor der Thür des Gerichtshofes war so groß, daß eines bloßen Schattens wegens viele echt französische Chapeaus aufgedrängt wurden und über hundert Crinolines zu Schaden kamen.

Im Halbkreis um den großen grünen Tisch saßen sieben Richter, mit fürchterlicher Strenge und einer rothen Robe angethan, zur Seite der Landesfürstliche Ankläger. Dann waren noch dreizehn Geschworene mit blassen Gesichtern und weißer Weste da, der Deliquent selbst in einem kleinen, ihm bis zum Kinn reichenden Bretterverschlag, eine Art von Sperrsitz, der ihn lebhaft an den Carcer des Gymnasiums erinnerte, und als Vertheidiger Friedrich Neumann, denn nach den Grundgesetzen von Paradusien brauchen die Vertheidiger nicht Juristen von Fach zu sein. Außerdem sah man noch den Zubehör, als da sind: Schreiber, Zeugen und das corpus delicti, den Brief, der sich mitten im Saale, mitten auf dem großen runden Tisch sehr einsam vorkam. Ehrsame Väter unter den Zuhörern machten ihre halberwachsenen Söhne auf die schrecklichen Folgen ungebundner Sitte und Wohlanständigkeit in Gestalt des Deliquenten warnend aufmerksam.

Die Anklage behauptete, daß, wenn hier nicht eine große, bis jetzt unentschleierte Verschwörung vorliege, der die geschickte Polizeimeisterei wohl aber noch auf die Spur kommen werde, der Angeklagte sich jedenfalls der Verhöhnung hoher Staatsbehörden schuldig gemacht habe, indem er der Post einen Brief zur Beförderung übergeben, dessen Beförderung eben unmöglich sei, weil der Name der Adresse keinem wirklichen Menschen angehöre, angehört habe, noch angehören werde. Man solle nur bedenken, daß zwei Hauptbehörden der Stadt über acht Tage lang den größten Theil ihres Personals auf eine unlösbare Aufgabe verwandt haben, und ordentlich zum Besten gehabt seien. Man könne sich der That zu dem Angeklagten wohl versehen, denn solcher sei mit noch Jemanden, den er nicht nennen wolle, als ein Paar aufstützige wilder Menschen in der ganzen Stadt bekannt, die sich über jede wohlersame Veranstaltung, gute Sitte und schöne Zucht von jeher lustig gemacht hätten. — Nach der letzten geschickten Wendung seiner Rede, auf die er sich viel zu gute hielt, machte der Ankläger eine Pause und beantragte fünf Monat strenge Haft bei Wasser und Brod.

Wäre Minnerl unter den Zuhörern gewesen, sie hätte bei diesem Schreckenswort einen zweiten zärtlichen Blick auf Paul geworfen.

Paul Schwummel mußte sich in den Generalfragen zu seinem Namen, seinem Alter und seiner Religion bekennen, welches Bekenntniß er mit aufrichtiger Reue abzulegen schien, denn es zeigten sich Spuren der Rührung unter den Zuhörern und einige Frauen wischten über den verwahrlosten Jüngling eine Thräne mit dem Patchouli parfümirten Kantentüchern aus den schönen Augen. Einige hatten aber spring flowers als Parfüm, weil sie dies für moderner hielten.

Paul Schwummel bekannte sich ferner zur Thatsache des von ihm geschriebenen Briefes, leugnete aber die Absicht des Verhöhnthabenwollens der Behörden, vielmehr, sagte er, hätte er an die Behörden dabei so wenig gedacht, wie an seine längst verstorbne Großmutter.

Die Anklage behauptete sodann, selbst wenn der Angeklagte sich nur einen Scherz mit einer Privatperson habe erlauben wollen, so sei die Behörde dadurch beleidigt, daß er sie zum Träger derselben mache, denn eine gewichtige, aus Männern zusammengesetzte Staatsinstitution, die alle lange ernste und schwere Studien gemacht haben müßten, ehe sie zu dieser Würde gelangten, könne und dürfe nicht als Mittel dienen, einen Spaß zu treiben mit einer so obscuren Persönlichkeit wie der Adressat.

Die Beamten unter den Zuhörern wuchsen bei dieser Auslassung sichtlich in die Höhe.

Hierauf erhob sich der Vertheidiger und sagte: Hoher Gerichtshof und andächtige Geschworne! Wenn der Müller mir von der Mühle auf seinem Esel einen Sack voll Sand statt voll Mehl zuschickt, so hat er sein Spiel oder seinen Betrug mit mir, aber nicht mit dem Esel; wofern nur der Sack Sand nicht schwerer wiegt als das Mehl, ist es dem Kreuz des Thieres nicht anzusehn, noch seiner Farbe, denn für das Tragen bekommt es sein Futter von dem, der den Müller bezahlt und vom Müller seine Schläge. Daß nun aber der Sack Sand in diesem Falle nicht schwerer war, als der Sack Mehl, ich meine, daß der Angeklagte, der Absender des Briefes, der Behörde keinen besonderen Plack für seine drei Kreuzer Porto zugedacht hatte und an der achttägigen Beschäftigung hoher Behörden mit diesem Gegenstand, sowie an gegenwärtiger Arbeit eines hohen Gerichtshofes nicht die Schuld trägt, sondern daß er die schnelle und unverzügliche Abgabe des Briefes an seine Adresse beabsichtigte, geht klar wie die Sonne — um mich des Gemeinplatzes der klaren Klosbrühe nicht zu bedienen — eben aus dem Inhalt des Briefes hervor, der bis jetzt neben dem Couvert noch gar nicht zur Sprache gekommen ist.

Ein allgemeines Ah! gab sich bei dieser unerwarteten neuen Perspective kund. Das Publikum, besonders der weibliche Theil desselben kochte Neugier. Nur thut es uns leid, sagten die Frauen, daß wir bereits vier Stunden hier sitzen! Denn so lange hatte die Verhandlung, die ich nur in ihren Hauptpunkten zeichnete, bis hierher gedauert.

Vor der Lesung aber, fuhr der Vertheidiger fort, beantrage ich die Räumung der Zuhörer-Tribüne, denn der Brief berührt Privatverhältnisse, die wir schonen müssen.

Pfui! der Schändliche! zischelten die Frauen. Und wie er aussieht! Nicht das Haar hat er glatt

gekämmt und die Schleife am Tuch sitzt ihm unter dem Ohr! Der abscheuliche Mensch!

Der Gerichtshof zog sich zurück und berieth eine Stunde über die Zulässigkeit des Antrags, während das Publikum fast Feuer fing vor Neugierde und der bis dahin vereinsamte Brief von Blicken beinahe durchlöchert war. — Das Publicum mußte die Tribüne räumen. „In meine Cirkel kommt er nicht mehr!“ sagte die Eine; „seine Verse sind im Grunde doch nur schlecht!“ sagte die Andere. „Gut, daß mein Mann Geschworner ist!“ dachte die Dritte.

Der Brief aber, der hohen ernsten Versammlung vorgelesen, lautete also:

Liebster Peter Schlemihl!

Juchhe! Mein süßes Stupfnäschen will Sie sehen! Ich habe ihr, der blonden Lichtgestalt, gestern vorgelesen, was Chamisso von Ihnen erzählt. Nun kommen Sie, Sie müssen was für Ihren Schatten thun, wenn er nicht ganz vergehen soll, kommen Sie morgen und setzen Sie das Stupfnäschen zurecht, daß es einsieht, wie da in Liebe schmachtet, leidet und dahinsiecht

Ihr
treuer Schatten,
gegenwärtig außer Diensten,
genannt Paul Schwummel.

Die unschuldige Absicht des Angeklagten war damit außer Zweifel gestellt. Fern davon, den Behörden eine Nase zu drehen, hatte er nur Absichten auf Stupfnäschen. Der Gerichtshof nahm denn auch den Thatbestand als festgestellt an und entließ die Geschwornen nach Belobigung ihres ausdauernden ruhigen Verhaltens mit ihrem Herzklopfen und mit ihren weißen Westen. Noch lange sprachen der Ankläger und der Vertheiger, endlich zog sich der Gerichtshof nach siebenstündiger Sitzung zurück und verkündete nach zweistündiger Berathung:

Der Angeklagte sei freizusprechen von der beabsichtigten Verhöhnung der Behörden, werde aber wegen absichtlich oder nicht absichtlich erregten Mißvergnügens zu drei Wochen Haft verurtheilt. Kosten seien niederzuschlagen.

Paul Schwummel fand es sehr naiv, daß er wegen eines Vergehens verurtheilt wurde, dessen er nicht angeklagt war; Neumann aber nickte ihm zu, stille zu sein. Er baute andre Pläne.

Er reiste, während sein Schatten eingesperrt saß, zu Minnerl, die er um Pauls Schicksal in Thränen fand. Er brachte ihr Grüße und einen Brief: „Sieben Ewigkeiten“ schrieb Paul ihr unter anderem, „wollte ich mit Vergnügen krumm geschlossen sitzen, wenn es eben nur zu meinem Vergnügen und zu meiner Schande wäre, aber zu denken, theures Minnerl, daß ich in Ihrem Hause und mit Ihnen im Verkehr gewesen bin und Ihnen nun dies Mißvergnügen bereite, macht mir jede Secunde zu einer höllischen Unendlichkeit. Das einzige, was diese Leiden wieder versüßt, ist der Gedanke, daß Sie nicht ganz unschuldig daran sind. Am Ende, wenn ich es

bedenke, verloren habe ich nichts, da ich das Beste nicht gewinnen konnte; man hat einen Schatten eingesperrt und konnte mir die Freiheit nicht nehmen, da ich sie längst an ein hübsches Stupfnäschen verloren hatte.

Minnerl war vor Rührung außer sich. Und nun stellte Neumann ihr vor, wie sie denn doch eigentlich die Schuld sei, denn sie habe Paul veranlaßt, an Peter Schlemihl zu schreiben, Paul litte also um sie, ja er würde sein ganzes Leben um sie zu leiden haben, da es nun mit seiner Staatscarriere aus sei. Nie werde der an der Staatseisenbahn angestellt werden, der Mißvergnügen erregt und die hohen Behörden verhöhnt habe.

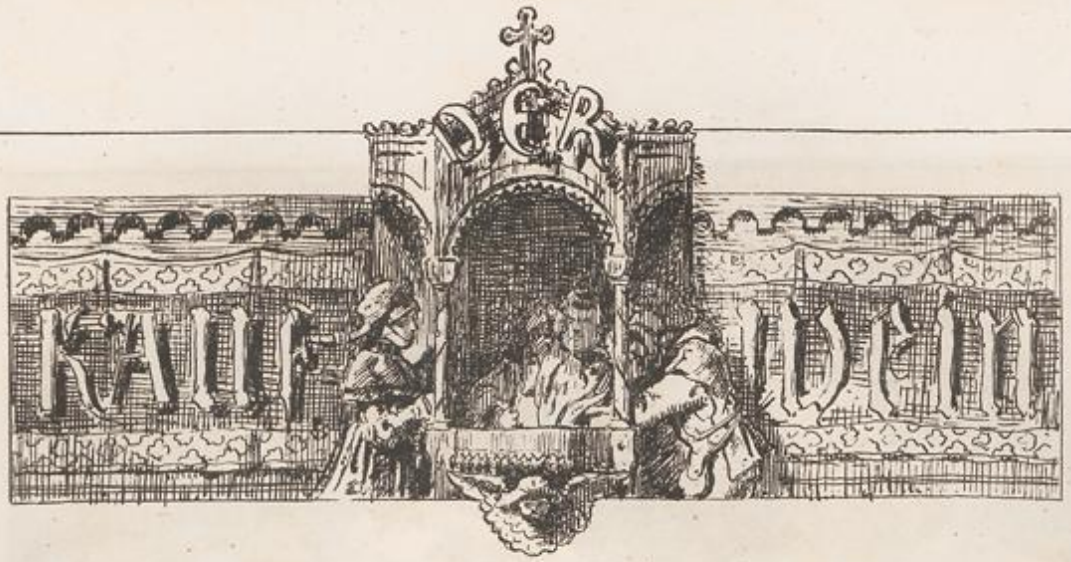
„Ei, du lieber Gott, das ist ja schrecklich!" sagte sie. — „Aber — da kann er mich ja heirathen und nimmt meines Vaters Geschäft, dem 's so schon sauer wird und dann braucht er ja keine Staatscarriere!" — —

Nun nahm Neumann ein feines rasa Papier von Minnerl an Paul mit; zwar hatte es ein paar kleine Fettflecken, aber das kam von den Pfannkuchen, die sie beigegeben hatte. Und nun wanderten viele Briefe und Briefchen und Pfannkuchen und eine kalte Hammelkeule und Sperrberger Bier ins Paupliner Gefängniß, daß Paul nur gar nicht abmagerte und um sie litte, und nach den überstandenen sieben Ewigkeiten wurde Verlobung gemacht.

Wenn aber Schwummel einmal nach Pauplin in Neumanns Wohnung gekommen war und diesen nicht getroffen hatte, fand Neumann einen Zettel vor mit den Worten: „Ist denn Peter Schlemihl immer noch nicht gemeldet?"

Auch dafür wurde gesorgt. Neumann hatte sich vorbehalten, das erste Kind des Schattens zu benamsen. Es wurde ein Sohn und er nannte ihn: Peter Schlemihl Schwummel. Pastor und Küster hatten viel dagegen, aber es half ihnen nichts. Der Name kam in die Kirchen- und in die Polizeilisten.

Und nun war Peter Schlemihl endlich amtlich gemeldet! —



Zur Beichte ging ein Bauersmann
Und klagt sich großer Sünde an;
Sein Weib auch sprach, in Reu und Leid,
Dem Priester ihre Sündlichkeit.

Der Priester aber, der wohl wußt',
Wie Beide stets zum Trinken Lust,
Verbot dem arg zerknirschten Paar
Genuß des Weines für ein Jahr.

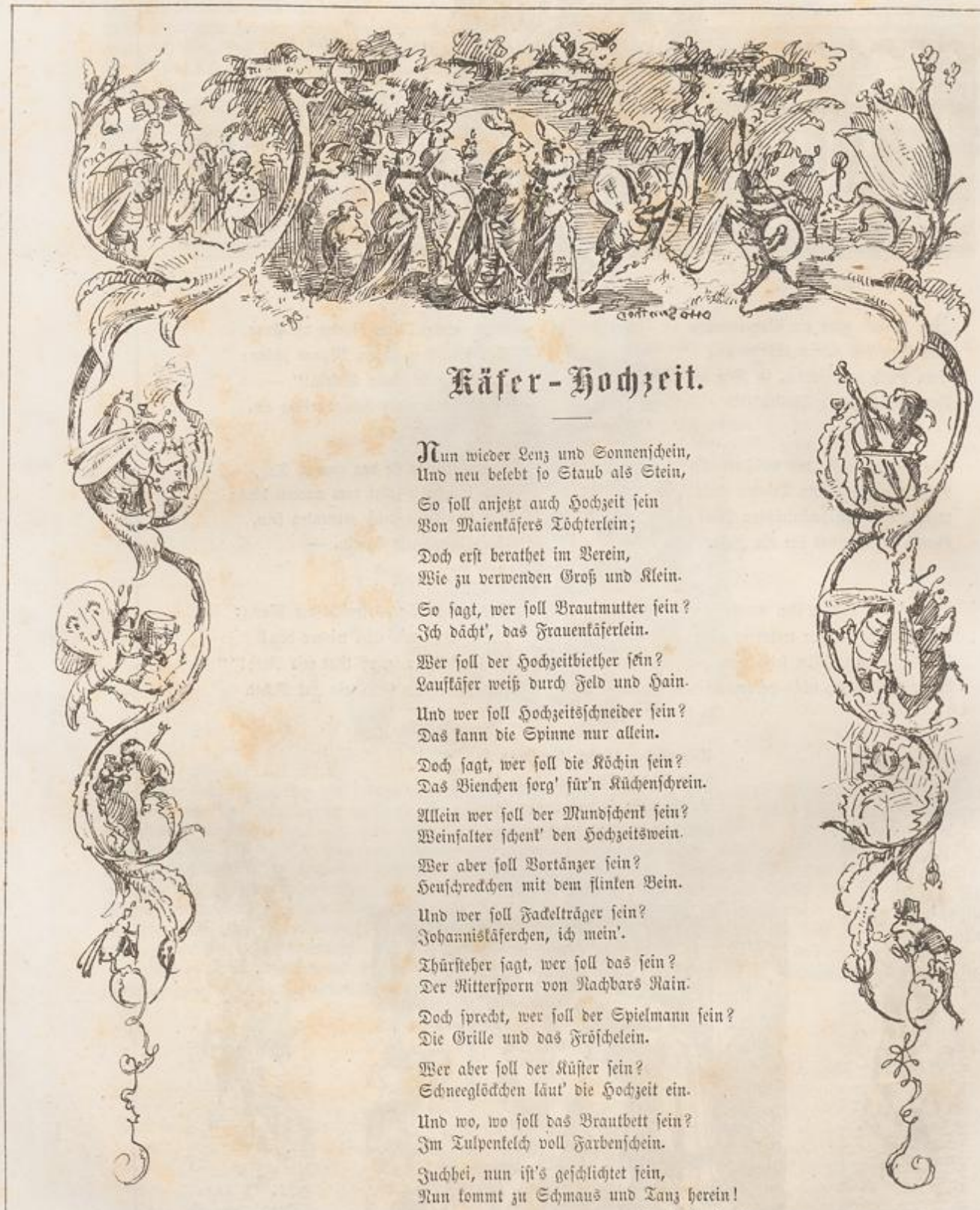
Doch eine Gunst er ihm verspricht:
Kaufwein zu trinken wehrt er nicht;
Die Sitte hatte selbst sein Amt
Als alte Satzung nicht verdammt. —

Nach wenig Tagen kömmt die Frau,
Und spricht zu ihrem Manne schlau:
„Verkaufe mir dein Eselein!" —
Gleich schlägt der Bauer willig ein.

Drauf trinken sie den ganzen Tag,
Ein Schoppen folgt dem andern nach;
Der Kaufwein muß getrunken sein,
Um's liebe, alte Eselein. —

Des andern Tages spricht der Mann:
„„Ich muß den Esel wieder han!
Verkauf' ihn mir, er thut mir Noth!"" —
Und macht der Frau ein gut Gebot.

Und wieder trinken Kaufwein sie. —
Bald ist der Esel dort, bald hie.
So thun sie es das ganze Jahr,
Bis das Gelübd' zu Ende war —



Käfer-Hochzeit.

Nun wieder Lenz und Sonnenschein,
Und neu belebt so Staub als Stein,

So soll anjetzt auch Hochzeit sein
Von Maienkäfers Töchterlein;

Doch erst berathet im Verein,
Wie zu verwenden Groß und Klein.

So sagt, wer soll Brautmutter sein?
Ich dächt', das Frauenkäferlein.

Wer soll der Hochzeitbiether sein?
Laufkäfer weiß durch Feld und Hain.

Und wer soll Hochzeitsschneider sein?
Das kann die Spinne nur allein.

Doch sagt, wer soll die Köchin sein?
Das Bienchen sorg' für'n Küchenschrein.

Allein wer soll der Mundschenk sein?
Weinfalter schenk' den Hochzeitswein.

Wer aber soll Vortänzer sein?
Heuschreckchen mit dem flinken Bein.

Und wer soll Fackelträger sein?
Johanniskäferchen, ich mein'.

Thürsteher sagt, wer soll das sein?
Der Ritterſporn von Nachbars Rain.

Doch sprecht, wer soll der Spielmann sein?
Die Grille und das Fröschelein.

Wer aber soll der Küster sein?
Schneeglöckchen läut' die Hochzeit ein.

Und wo, wo soll das Brautbett sein?
Im Tulpenkelch voll Farbenschein.

Juchhei, nun ist's geschlichtet sein,
Nun kommt zu Schmaus und Tanz herein!

Dr. J. N. Vogl.

Lith Jnst v. Arnz & Cº in Düsseldorf

So! nun kriegt die Sache doch gleich einen ganz andern Anstrich.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Belohnte Mildthätigkeit.

Ich bin Ihnen so dankbar, Fräulein, daſs ich Sie gleich heirathen könnt'.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Hamlet.

Sein oder Nichtsein! das ist die Frage__
Wer ist besser daran, wer ist, oder wer nicht ist?
Allemal derjenige welcher ißt !!__

Lith. Inst von Arnz & Cº in Düsseldorf.

Kiek mol Vader wat lät dei Baum de Tweige hange
__Dat well ech dech sege, dei es verkehrt propffet.__

In demselben Verlage dieses Werkes wird demnächst der **neunte** Jahrgang des

Düsseldorfer Künstler-Albums

pro 1859 erscheinen.

Der Inhalt dieses so allgemein beliebt gewordenen Kunstwerkes wird dem des vorigen Jahrganges, welcher mit so allgemeinem Interesse aufgenommen wurde, nicht allein nicht nachstehen, sondern denselben an Reichhaltigkeit und gediegener, eleganter Ausstattung noch übertreffen. — Wir enthalten uns deshalb jeder weiteren Empfehlung, da das Werk für sich selbst sprechen wird.

Preis geh. 3 Thlr. 22½ Sgr. — Eleg. geb. in Callico mit Goldschn. 5 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. in Maroquin mit Goldschnitt 6 Thlr.

Die früher erschienenen 8 Jahrgänge, welche für den Kunstfreund des Gediegenen und Schönen so Manches in gleichbleibender Vollendung enthalten, sind zu denselben Preisen fortwährend zu beziehen.

Ferner sind in diesem Jahre erschienen:

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen.

In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
DES PREUSSISCHEN HEERES.

Acht Bilder in Farbendruck.

Nach Original-Zeichnungen von **Emil Hünten.**

In eleganter Mappe 2 Thaler.

(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen

vorzüglicher Hengste

aus dem

Grossherzogthum Oldenburg.

Nach der Natur gezeichnet von **C. Volckers.**

In elegantem Umschlag 5 Thaler 20 Sgr.

(Einzelne Blätter 1 Thlr. 15 Sgr.)

Das grosse Kunstblatt:

Blücher's Sieg bei Kaiserslautern,

(Rheincampagne 20. September 1794.)

gezeichnet von **Emil Hünten**, lithographirt von **Eugen Krüger**, mit Tondruck; (Höhe 30" Breite 42",) wird jetzt zu dem billigen Preise von 4 Thlrn. abgegeben.

DÜSSELDORF, den 1. Juni 1858. **ARNZ & COMP.**

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. L. Erdmann. J. Fay. Fikentscher. Flamm. O. Günther. Heß. Hosemann. Hübner. Lachenwitz. Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. A. Schmitz. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXI–XXIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Zehn Schreibebriefe des berühmten Reisenden
Hans Gottfried Schneidauf,

betreffend seinen neuesten Zug vom Nordpol durch Central-Afrika nach beiden Indien.

(Fortsetzung.)

Er hatte gerade den Kopf in den Kasten des Apparates gesteckt, als ich dazu kam und so entstand mit Hülfe des Abendroths und meiner aufgeregten Phantasie die erwähnte optische Täuschung, welche bald für den Herrn Professor übel abgelaufen wäre!

Die Freude des Wiedersehens war grenzenlos. Ich erfuhr, daß meine Reisegefährten von dem Sturme, der mich ihnen so plötzlich entführte, verhältnißmäßig nur wenig gelitten und und daß man nach langem vergeblichen Suchen die Hoffnung aufgegeben hatte, mich lebend wiederzufinden. Herr Professor fügte hinzu, daß die Gesellschaft hier ganz in der Nähe ihr Lager aufgeschlagen, worauf ich in meiner Freude sogleich dorthin eilen wollte. — Herr Professor machten mich indeß in sehr zarter Weise auf die Halbheit meines Costüms aufmerksam, worauf ich nichts eiligeres zu thun hatte, als zu meiner Signalstange zurückzukehren, und die inzwischen hinreichend getrocknete Nothflagge ihrer primitiven Bestimmung zurückzugeben. — Wir schleppten nun mit vereinten Kräften mein Gepäck nach dem Lagerplatz. Großes Aufsehen und vielleicht auch einigen Neid erregte hier die Masse meiner in so kurzer Zeit gesammelten Naturalienschätze, Zeichnungen und Notizen. — Wir discourirten bei einem splendiden Souper bis spät in die Nacht und ich erfuhr unter Anderm, daß wir uns an den Ufern des Sees Dochira dochara befanden, welcher sich unter 13° S. Br. mit dem Ditscha Remba verbindet — Das wunderbare Eiland, welches ich so ganz gegen meinen Willen besucht hatte, war selbst auf den arabischen Karten leider nicht angegeben und ist daher anzunehmen, daß es sich erst in neuester Zeit aus dem Wasser erhoben. Das ferne Gebrüll der Nilpferde (Ungurutus) erinnerte uns endlich, daß es Zeit sei, schlafen zu gehen; ich streckte meine Glieder schulgerecht auf eine weiche Matratze und schlief den Schlaf des Gerechten bis an den hellen Morgen. —

Am 12. Juli. Die Strahlen der tropischen Sonne brannten längst durch die Mosquitos-Netze meines Gezeltes, als ich mit einem nicht ganz unbedeutenden Haarweh erwachte. — Der Diener des Doctors, welcher für derartige Fälle hinreichend instruirt war, hatte sich bereits in aller Frühe des Fischfangs beflissen und erschien jetzt mit zwei prächtigen marinirten Häringen, deren größten ich sofort consumirte. —

Später nahmen wir in corpore ein leichtes Frühstück von Thee, Schildkröteneiern und Beafsteak ohne Kartoffeln, worauf beschlossen wurde, eine Excursion in das Felsengebirge zu machen. Zu dem Ende ward sofort der Esel mit den nöthigen Waffen, Instrumenten und mit des Professors photographischem Apparat beladen und so zogen wir fröhlich hinaus in der frischen Morgenluft über ein sanft

ansteigendes, steriles Terrain, den Bergen zu. — Nach halbstündigem Steigen machten wir Halt, bei welcher Gelegenheit eine Gruppe Felsblöcke von auffallender Formation unsere Neugierde rege machte. Prof. Zweifelbein zog sofort sein berühmtes Fernrohr und erklärte jene Felsblöcke für ein Rudel Elephanten. Wir näherten uns auf circa 200 Schritt und unterschieden nun wirklich die colossalen Thiere, welche, die Köpfe einander zugewendet, ruhig da standen und mit den Schweifen wedelten, um die Insecten zu verjagen.

Sofort ward der Angriffsplan entworfen und ausgeführt. Unser Esel ward mit seinem Gepäck an dem Ort, wo wir uns befanden, hinterlassen und angebunden. Die Diener versuchten nun auf weitem Umwege das Rudel einzukreisen, während wir auf allen Vieren einem Engpaß zukrochen, wohin die flüchtigen Elephanten wahrscheinlich ihren Weg nehmen würden. Anfangs ging Alles gut, wir standen bereits mit gespannten Büchsen auf unserm Posten und warteten des Augenblicks, wo unsre Diener am Rande des Plateaus, auf welchem die Elephanten

standen, erscheinen würden. — Die Spannung wuchs mit jedem Augenblicke, ich wagte kaum zu athmen, denn der verhängnißvolle Moment nahte, wo die colossalen Thiere in unmittelbarer Nähe an uns vorüberbrausen mußten. —

Da erhob nun plötzlich der verwünschte Esel, welchem die Zeit zu lang werden mochte, ein Geschrei, daß die öden Bergschluchten widerhallten. —

Die Elephanten stutzten einen Augenblick und machten dann zu unserm größten Verdrusse Kehrt. Ein altes Weibchen trompetete mit hochgeschwungenem Rüssel und flatternden Ohren voran, die Uebrigen folgten, ohne sich durch das Geschrei und die Steinwürfe unserer Treiber aufhalten zu halten. —

Bei dieser Gelegenheit hatten wir leider den Verlust eines Kaffern zu beklagen. Der Unglückliche befand sich bei Annäherung der Elephanten in einem Hohlwege, wo er nicht ausweichen konnte. Er war von den Thieren niedergeworfen, und von ihren riesigen Säulenfüßen dermaßen in den Felsgrund hineingetreten, daß wir schwerlich den Ort gefunden, wo er fiel, wenn nicht seine unverwüstlichen Fersen noch 6 Zoll hoch über das Erdreich hervorgestanden hätten. Durch diesen Unfall nicht wenig verstimmt, gaben wir die weitere Verfolgung der Elephanten auf und kehrten zu unserm Esel zurück, welcher indirect an dem ganzen Unfall Schuld war. — Der heutige Tag sollte aber einmal wieder nichts wie Malheur bringen, denn an der Stelle angelangt, wo wir das langöhrige Lastthier zurückgelassen, mußten wir zu unserm größten Verdrusse bemerken, daß er sich bereits mit seiner werthvollen Ladung entfernt hatte. — Wir folgten seiner Spur bis in eine mit mannshohem Grase bewachsene Schlucht, hatte er diese betreten, so war er auch sicher die Beute eines Raubthiers geworden und es blieb in diesem Fall nur die Hoffnung, unsere Instrumente, von denen die Bestien doch wahrscheinlich keinen Gebrauch machen konnten, noch unbeschädigt wieder zu finden. — Der Instinkt mußte Bruder Langohr indeß doch gewarnt haben, dieses Thal zu durchschreiten, denn die Fußspuren wendeten sich wieder nach Norden ins Freie. — Wir zweifelten daher nicht, daß das träge Geschöpf aus purer Langeweile nach dem Lagerplatze zurückgekehrt sei und beschlossen sofort, seinem Beispiele zu folgen. —

Unterwegs fiel es dem Dr. Präparatus ein, das in der Nähe des Lagerplatzes gelegene Palmenwäldchen zu besuchen, wo er Tages zuvor unter Anleitung seines Dienes einige Schlingen gestellt hatte, um Antilopen zu fangen. Zu diesem Zweck wird, nachdem eine starke Schlinge über dem Paß oder Wechsel des Wildes fängisch aufgestellt ist, der nächste schlanke Stamm bogenförmig niedergeschnürt, so daß er eine Feder im großen Maaßstabe bildet, welche am freien Ende mit der Schlinge verbunden wird. — Das in der Schlinge gefangene Thier reißt den elastischen Palmstamm aus der knappen Stellung, er schnellt in seine natürliche Lage zurück und das gefangene Wild schwebt hoch in den Lüften, unfähig sich loszureißen.

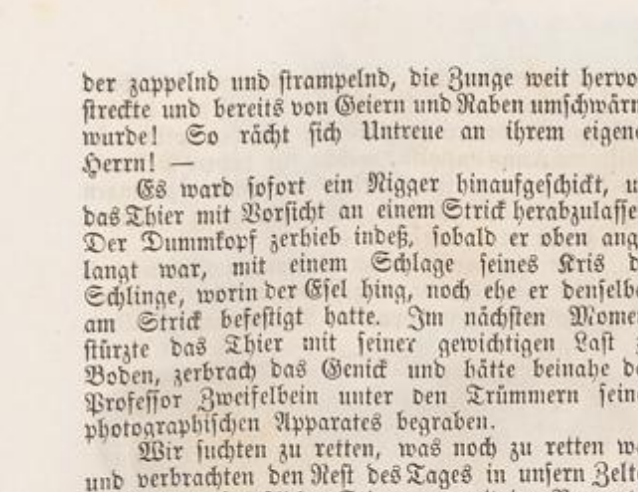
Schon von Weitem bemerkte ich eine große, dunkelbraungraue Gestalt oben im Wipfel einer Zirgyria-Palme sich bewegen. — Wir beeilten uns näher zu kommen, aber, o Schrecken, was dort oben am Wipfel der Palme in blauen Lüften baumelte, das war keine Antilope, das war — unser Esel! —

der zappelnd und strampelnd, die Zunge weit hervorstreckte und bereits von Geiern und Raben umschwärmt wurde! So rächt sich Untreue an ihrem eigenen Herrn! —

Es ward sofort ein Nigger hinaufgeschickt, um das Thier mit Vorsicht an einem Strick herabzulassen. Der Dummkopf zerhieb indeß, sobald er oben angelangt war, mit einem Schlage seines Kris die Schlinge, worin der Esel hing, noch ehe er denselben am Strick befestigt hatte. Im nächsten Moment stürzte das Thier mit seiner gewichtigen Last zu Boden, zerbrach das Genick und hätte beinahe den Professor Zweifelbein unter den Trümmern seines photographischen Apparates begraben.

Wir suchten zu retten, was noch zu retten war und verbrachten den Rest des Tages in unsern Zelten in höchst verdrießlicher Stimmung mit der Reparatur unserer zerbrochenen Thermo-, Hygro-, Hepso- und Barometer.

Am 13. August brachen wir unser Lager ab und zogen weiter. In der nächsten Zeit bietet unsre Reise nichts Bemerkenswerthes; wir zogen durch wellenförmiges Terrain, dessen Thäler mit kümmerlichem Gebüsch bedeckt waren, still dahin, vorsichtig alle gangbaren Wege und Straßen vermeidend, um nicht mit den ungastlichen Bewohnern von Air in Berührung zu kommen. Am 25. bemerkte ich ein Stachelschwein (hystrix eristata) von nie gesehener Größe unter einem Büschel der Solanum tuberosum. Ich machte sofort auf des Thier Jagd, um es wo möglich lebendig zu fangen, allein es setzte sich gegen mein Erwarten sofort zur Wehr und schoß mir seine fußlangen, spitzigen Stacheln schon auf 20 Schritt Distance mit solcher Heftigkeit entgegen, daß zwei derselben, durch meine rindsledernen Stiefel bis tief in die Waden eindrangen. — In



der Aufregung war ich leider so unvorsichtig, auf das Thier zu schießen. — Beim Knall des Schusses zeigten sich sofort über dem Kamm des nächsten Hügels einige menschliche Gestalten; ihre Zahl wuchs mit jeder Minute und wir waren in Kurzem von einem Haufen Eingeborner umringt, welche unter drohenden Geberden und dem Geschrei: „Ai, lai, waih, ai, lai, waih!“ auf das verwundete Stachelschwein zeigten. — Durch unsern Dollmetscher erfuhr ich zu meinem größten Schrecken, daß das erwähnte Thier von den Eingebornen als heilig betrachtet wird. Nun war guter Rath theuer, alle Versuche eine Verständigung anzubahnen, scheiterten. Man führte uns gebunden nach der Residenz Tin Telluet, wo wir die Nacht in einer elenden, feuchten Hütte zubringen mußten. —

Am folgenden Morgen wurden wir auf unser dringendes Bitten und Austheilung ganzer Quantitäten Glasperlen vor den Sultan geführt. Dr. Präparatus stellte demselben sofort den unschuldigen Zweck unserer Reise vor und berief sich auf seine Connexionen in Tripoli und ganz Sudan. — Dies hatte zur Folge, daß wir mit einem ernsten Verweise, nach Erlegung einer Straffumme von circa 2000 Stück Glasperlen, einem Dutzend Accordions und 3 Maultrommeln sofort entlassen wurden. — Man verband uns die Augen und eine bewaffnete Escorte führte uns in Tag und Nacht fortgesetzten Eilmärschen bis an die Grenze. — Hier verlangte der Führer noch eine bedeutende Summe für sich, die wir indeß in der sichern Voraussetzung, daß man uns ohnehin unterweges ganz bestohlen haben würde, entschieden verweigerten. —

(Reise von den Fellatahbesitzungen durch Adamaua, Bagirmi und Darbanda bis nach Chon tchin nesewegad. Vom 1. September bis 15. Dezbr.)

Am 5. Oktober trafen wir in einer üppig grünenden, offenen Gegend auf den ersten Fellatahstamm. — Zahlreiche Heerden weideten überall und wir staunten über die Schönheit des Viehes und die Reinheit seiner Zucht. — Nicht ohne einiges Mißtrauen näherten sich bald die Eigenthümer und Prof. Zweifelbein bemühte sich daher, mit Hülfe seines Dolmetschers diese Naturmenschen von der Harmlosigkeit unsers Besuches zu überzeugen. — Was nun dem Professor in einer halbstündigen Unterredung nicht gelingen wollte, das brachte ich in Kurzem dadurch zu Stande, daß ich meine Clarinette hervorzog und die Melodie des bekannten:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb u. s. w.“

blies. — Die Macht des Volksliedes übte auch auf diese uncultivirten Heiden sofort einen sichtbaren Eindruck aus. Man umringte mich anfangs staunend und horchend, dann bildeten sich tanzende Gruppen, man führte uns mit Freudengesängen zu den Zelten und bewirthete uns mit Milch, Obst und delicatem Fleisch, welches im Geschmack die Mitte hielt zwischen einem Capaun und jungem Hasen. — Als ich mich nach dem Thier erkundigte, welches diesen leckern Braten liefert, führte uns der Häuptling zu einem eingezäunten Raum und zeigte mir eine ganz neue Thiergattung, welche ich dem hühnerologischen Verein zu Breslau hiemit dringend empfehle.

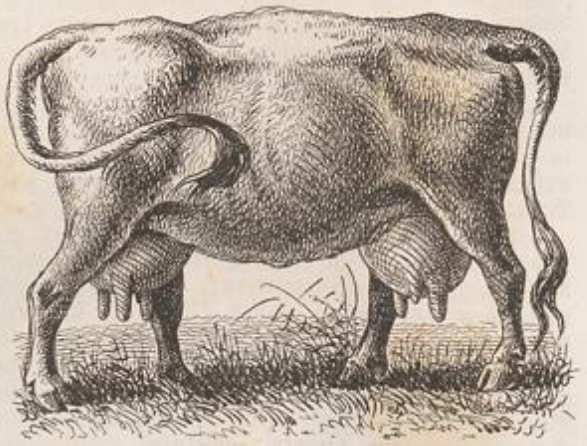
Auf meine Frage, ob diese Thiere sich auch mit Eierlegen beschäftigten, antwortete der Häuptling mit bejahendem Kopfnicken und zeigte auf ein Küchlein,

welches so eben seinem engen Behälter entschlüpfte und etwas mißtrauisch in eine ihm ganz neue Welt eintrat. —

Auch die Entenzucht trieben die Fellatahs — und zwar mit einer Ausdauer und Sachkenntniß,

daß ein amerikanischer Zeitungsredacteur bei ihnen in die Schule gehen könnte. — Unter den hierher gehörigen Producten erwähne ich nur die vorhin abgebildeten Anas capella, welche für höhere Gebirgsseen sehr geeignet sein dürfte. — Minder gelungen erschien mir der Versuch einer Kreuzung zwischen Fuchs und Ziegenbock. —

Unter den verschiedenen Gattungen Hornvieh ward mir eine süperbe vorgeführt, welche bei gänzlicher Enthaltsamkeit doppelten Milchertrag gewährt.



Wenn diese Kühe nicht so schlecht zu Fuße wären, so würde ich mir das Vergnügen gemacht haben, werther Onkle, Ihnen ein halb Dutzend hinüber zu schicken. Ich muß mich daher damit begnügen, eine Haut für meine Sammlung zu acquiriren, welche ich später zur Hälfte dem Berliner Museum zu überlassen gedenke. — Von der oben erwähnten Hühnerart, welche Dr. Präparatus „Poullapins" benannt hat, nahm ich drei lebende Paare in einem Bambuskäfig mit mir. Wir verließen die gastfreundlichen Fellatahs nach einem mehrtägigen Aufenthalt; reichliche Geschenke an Glasperlen, Fingerhüten und leeren Flaschen hinterlassend.

Am 12. September trafen wir abermals mit einem Stamm wandernder Fellatahs zusammen, und fanden dieselbe gastliche Aufnahme, wozu meine Clarinette gewiß nicht wenig beigetragen. Ich mußte z. B. am ersten Tage von Mittags 1 Uhr bis Nachts 12½ Uhr ununterbrochen blasen und kaum graute der Morgen, so standen die Fellatahs, Jung und Alt, wieder vor dem Zelte und baten mich das Instrument wieder hören zu lassen. Dies wurde allmählig langweilig, meine Lippen waren bereits so dick geschwollen, wie die meines Niggers Jack und ich drängte meine Gefährten zur Abreise. Diese erfolgte am 15. September, nachdem Dr. Präparatus noch zuvor ein gezähmtes und ferm zugerittenes Zebra (Equus zebra) als Ersatzmann für unsern verunglückten Esel angekauft hatte. Der gute Doctor hatte eine wahrhaft kindische Freude an dieser neuen Acquisition, welche ihm indeß bald das Leben gekostet hätte. — Er bestieg nämlich sein Zebra und galoppirte links und rechts neben unserm Zuge. Das war anfangs ganz amüsant, nahm aber ein Ende mit Schrecken, denn das Zebra ging plötzlich durch und eilte in wilden, gewaltigen Sätzen mit seinem Reiter davon. (Forts. folgt.)

Guten Morgen! Sind Se net de Zakkertarius von de Mistphalen? (bei Seite): Er scheint noch zu schlafen! Min Prinzipal het mich hergeschickt, er hatt mer gesagt, ich dähte Geld von öch krieche, kann ich dat jetzt han? Wenn ihr mir nur eene doppelte Friedrichslouisdor in Gold derweil geben dähtet, dann wär ich als zufriede. Nu Herr Zakkertarius, wie is et, wat? keene Antwort?

So? Ehr wollt net? Wißt ehr wat! Jetzt gohn ech in den Nicodemische Salat un verklag euch un alle de Mistphalen! Guten Morgen, Herr Zakkertarius!

„Alles schon da gewesen!“ — auch bei den alten Römern bedienten zur Zeit der Verrücktheit — der Saturnalien — die Herren ihre Sclaven.

(Frei nach Mommsen.)

„No, Schnitzgäblere! wohin, wonaus?!"
— „Ach Gott! I will zum h. Quirinus wallfahren, daß er meiner verheiratheten Tochter — wißt ihr! der Jakob Meiern — au en Kind bescheert; sie hätt' später eins so nöthig, wenn se alt werd, sägt sie!" —

Ein Jahr später!

„Wie steht's, Alte! seyd er Großmutter worden?"
— „Du lieber Himmel! Der h. Quirinus muß mi falsch verstanden haben, i weiß net, wie des ist, aber statt der verheiratheten hat's mei ledige Tochter kriegt." —

Es scheint eine abgebrannte Fabrike zu sein, — dam, was müssen aber die Leute in Deutschland unpraktisch sein, daß sie eine Fabrike auf eine Felsen anlegen. So was könnte in England doch unmöglich vorkommen.

Die Ursache seines Scheuwerdens wurde uns plötzlich klar, als wir einen riesigen Leopard, hinter einem Gebüsch hervorbrechen und dem flüchtigen Zebra nacheilen sahen. — Ich schoß auf den Leopard in einer Distance von 120 Schritt spitz von hinten, die Kugel spaltete den ganzen Schweif des Thiers in zwei gleiche Hälften (siehe die Abbildung) wodurch seine Wuth nur noch vermehrt wurde. Im nächsten Moment war es dicht hinter dem Zebra, ich sah nur noch wie der Doctor stürzte und im Steigbügel hängen blieb, dann verhüllte eine Staubwolke das gräßliche Schauspiel. Einige Augenblicke darauf unterschied ich wieder den Leopard, welcher mit einem runden Gegenstand, wahrscheinlich dem Kopf des Doctors, davoneilte. Wir ritten langsam dem Orte zu, wo der Rumpf des Unglücklichen sich noch im Sande wälzte, aber wer schildert unsre Freude als Doctor Präparatus plötzlich aufstand, sich den Staub von den Kleidern klopfte und nach seiner — Perrücke suchte! Diese hatte indeß der Leopard davongetragen und auch das Zebra sah man niemals wieder.

Am 18. September erreichten wir eine baumlose Hochebene, auf welcher es von Giraffen und Straußen im buchstäblichen Sinne des Wortes wimmelte. — Nachmittags gegen 3 Uhr kreuzte ein Trupp Strauße in Schußweite unsern Weg, ich schoß dem Zugführer auf 115 Schritt Distance den Kopf ab, welcher sich, der einfältigen Gewohnheit dieses Vogels gemäß, sofort im Sande verkroch, während der Rumpf noch eine halbe englische Meile davon lief. — Aus Raffs Naturgeschichte wird Ihnen bekannt sein, werther Oncle, daß der Strauß sehr gefräßig ist und die unverdaulichsten Dinge verschluckt. Diese Behauptung kann ich bewahrheiten, denn ich fand bei der Section des von mir erlegten Exemplars im Kropf ein halbes Pfund Schuhnägel

und im Magen ein verbogenes Hufeisen nebst einem großen halb verrosteten Hausschlüssel, welche ich der Merkwürdigkeit wegen, hiebei aufgezeichnet habe. —

Vom 19. bis zum 25. September erlegte ich 32 Giraffen und einige Dutzend Strauße, deren prächtige Schwanzdeckfedern einen kostbaren Handelsartikel unter den Eingebornen bilden. —

Am 26. erreichten wir ein Dorf am Fuße eines Gebirges. Die Häuser, oder richtiger Hütten, waren backofenförmig aus Lehm erbaut und mit Giraffenhaut bedeckt. — Der lange Hals dieser Thiere diente als Schornstein und enthielt einen hohlen Bambusschaft, in welchem der Rauch hinaufstieg und durch die Augen und Nasenlöcher des Giraffenkopfes ausströmte, was allerdings einen höchst seltsamen

Eindruck gewährte. — Die Einwohner sind ein hoch gewachsener, regelmäßig gebauter Menschenschlag, die jungen Mädchen keineswegs häßlich, doch verunstalten die Meisten ihr niedliches Gesicht durch ein großes Stück Elfenbein, welches quer in der Unterlippe befestigt ist. — Es ist dies gewiß eine höchst unpraktische Einrichtung. — Vom Tage ihrer Verlobung an legen zwar die Meisten diesen unbequemen Schmuck ab, dafür wird ihnen indeß schon 4 Wochen nach der Hochzeit ein kleiner, kupferner Ring durch die Nase gezogen.

Wie überall in Afrika, ist auch hier die Vielweiberei zu Hause. Der fünfzehnjährige Knabe arbeitet und spart, um sich möglichst bald eine eigene Hütte und eine Frau anschaffen zu können. Mit dem steigenden Besitz wächst die Zahl der Frauen und Mancher sieht sich im 25. Jahre schon von einer gleich großen Anzahl Weiber umgeben. —

Man könnte bei dieser Gelegenheit merkwürdige Parallelen zwischen Afrika und dem cultivirten Europa ziehen, wo man erst mit 25 Jahren (und Mancher niemals) majorenn wird! —

Wir hatten am nächsten Morgen Gelegenheit einer hiesigen Hochzeit beizuwohnen. — Das junge Mädchen war weiß gekleidet, mit Armbändern und Zierrathen von Gold und Elfenbein geschmückt und kam ohne alle Begleitung auf einem reich gezäumten Strauße reitend vor das Haus ihres künftigen Gatten. Hier vertheilte sie aus einem zierlichen Körbchen Ghossub und Glasperlen unter die Armen, welche einen Kreis um sie bildeten und beim Schalle einer großen Trommel den Elephantentanz aufführten. Hierauf erschien der Bräutigam vor der Thüre und hob seine Zukünftige von dem Strauße und über die Schwelle, worauf sich die Verwandten der Dame bemächtigten und sie an eine reichbesetzte Tafel führten. Auch wir wurden zu dem Gastmahl eingeladen, da der Hauptgang indeß in einem großen, geräucherten Affen bestand, so verging uns der Appetit und wir entfernten uns bald, nachdem wir der hübschen Braut verschiedene Geschenke überreicht, unter denen ein kleiner Taschenspiegel ihr das Liebste zu sein schien. — Beim Heraustreten aus dem Hause bemerkten wir, daß man an jeden Thürpfosten einen großen Klumpen Butter geklebt hatte, welches künftigen Wohlstand andeuten sollte. —

Vom 28. Septbr. bis zum 20. Oktober. Am 28. brachen wir auf und zogen in der Richtung nach S. W. S. weiter, um uns den Stromschnellen des Nil wieder zu nähern. — Die Hitze ist drückend, das Thermometer wechelt zwischen 150° und 180° im Schatten und erreicht 350° in der Sonne. — Die Landschaft ist eintönig, von Vegetation keine Spur, dagegen wimmelt der Boden von Scorpionen und kleinen giftigen Eidechsen. Mit jedem Schritt zerdrückt mein Kameel mindestens ein Dutzend mit seinem breiten Huf. —

Am 10. November. Die Hitze dauert fort, wir wünschen sehnlichst den Einbruch der tropischen Regen. Unser Trinkwasser, welches nun beinahe 8 Wochen lang in Bockshäuten getragen wurde, ist nicht mehr zu genießen. — Der Marsch wird mit jedem Tage beschwerlicher, denn der Lehmboden ist von der anhaltenden Dürre kreuz und quer gerissen und die Kameele müssen oft dergleichen Bodenrisse von 10—12 Fuß Breite im Sprunge nehmen. Unsere Instrumente sind in Folge der Hitze fast sämmtlich unbrauchbar geworden.

Am 1. Dezember. Wir machen so eben Halt um eins unsrer Dromedare vor den Kopf zu schießen, in der Hoffnung in seinem Magen noch etwas Wasser zu finden. — Vergebens — es ist Alles leer. — Entschuldigen Sie, werther Oncle, das Unleserliche dieser letzten Zeilen, bedenken Sie gefälligst, daß ich auf einem glühend heißen Boden stehe. Der Körper des verendeten Kameels dient mir als Schreibpult, ein spröder Rohrstengel vertritt die Stelle der elastischen Stahlfeder und das Blut des biedern Dromedars die längst vertrocknete Alizarintinte! —

Diesmal ist es aber wirklich mit uns zu Ende, theurer Oncle, denn ich wüßte nicht, woher uns Hülfe in dieser Einöde kommen sollte. — Ich werde diese Zeilen nebst meinem Tagebuche am Fuße der ersten besten Pyramide niederlegen und mich daneben.

Ihr Neffe Gottfried.

Sechster Brief.

(Reise von der Provinz Chon tchin nesewegad bis zu den Quellen des Nil im Mondgebirge und durch das Reich Johannis bis zur Schoepfenküche. Vom 1. Dez. 1853 bis zum Mai 1854.)

Werther Oncle!

Im Fall mein letztes Schreiben glücklich in Ihre Hände gelangt sein sollte, werden Sie den Untergang Ihres Neffen als unvermeidlich betrachtet haben. — Aber hören Sie nur, wie sich unser beklagenswerther Zustand plötzlich änderte. Wir hatten uns sämmtlich, bis zum Umsinken erschöpft, in den schmalen Schatten einer Pyramide gelagert und waren sanft eingeschlummert, als ich die ersten, großen Tropfen des tropischen Regens auf meinem Gesicht fühlte. Ich erwachte, der Wind jagte Staub und Eidechsen wirbelnd an mir vorüber und die Luft hing voll schwerer, mennigrother Regenwolken. Unmittelbar darauf strömte der Regen mit solcher Heftigkeit hernieder, daß die Kameele umgeworfen wurden und in der mit jeder Secunde steigenden Wasserfluth beinahe ertrunken wären. Mit Lebensgefahr brachten wir die Thiere wieder in die Höhe und führten sie in das Souterrain einer großen Pyramide. Da das Wasser auch hier eindrang und den Kameelen bis an die Kniee reichte, so waren wir genöthigt, die erste Nacht in unsern Hängematten zu bivouakiren.

Am nächsten Morgen war das Wasser indeß bereits von dem ausgetrockneten Erdreich eingesogen, die Temperatur war äußerst angenehm und wir fingen an, unsern Aufenthalt näher zu untersuchen. — Die hiesigen, von mir zuerst entdeckten Pyramiden, unterscheiden sich nun von den ägyptischen ganz bedeutend, indem sie fast sämmtlich viereckige Dreiecke bilden, deren Basis nach oben gekehrt ist. Auch sind sie viel comfortabler eingerichtet, wie die ägyptischen, bei denen man niemals weiß, was hinten oder vorn ist. Meine Pyramiden haben oben eine geräumige Platform, zu welcher man auf einer im Innern angebrachten

Wendeltreppe gelangt. Die Seitenwände neigen sich nach unten bedeutend einwärts, wodurch einentheils ein größerer Schatten erreicht und zweitens den Scorpionen das Hinaufkriechen erschwert wird. — Die größern Flächen sind sämmtlich mit gut erhaltenen Hautreliefs bedeckt, von denen ich einige Copieen beizulegen mir die Ehre gebe.

Die Hautreliefs stellen meist menschliche Formen und Gestalten mit Thierköpfen dar. Das Kameel ist dabei merkwürdiger Weise gar nicht vertreten und kann ich daher Prof. Zweifelbeins Ansicht, daß diese Kunstschöpfungen unserer neuesten Zeit angehörten, nicht beipflichten. Ich glaube vielmehr, daß diese Hautreliefs der ältern, lybischen Geschichte ihre Entstehung verdanken.

Wir finden sub Nro. I. die Musik,

sub Nro. II. die Malerei und

Nro. IV. erklärt Dr. Präparatus für eine Darstellung der Kriegskunst in Friedenszeiten

sub Nro. III. das Studium der Wissenschaften allegorisch und symbolisch dargestellt.

und Nro. V. für eine Scene aus dem Familienleben der alten Lybier.

Nr. VI. glaube ich für eine Antilopenjagd ansprechen zu müssen und in Anbetracht obiger Darstellung annehmen zu dürfen, daß es auch im grauesten Alterthum schon Sonntagsjäger gegeben hat. —

Am 1. Januar 54. Wir sind nun beinahe 4 Wochen in den Pyramiden und haben uns einige derselben so comfortable wie möglich eingerichtet. Ein bedeckter Gang führt vom Wohnhause zu den Stallungen, die Plattform ist mit einem Geländer und Flaggenstange versehen, und bei ruhigem Wetter lassen wir die Farben verschiedener deutscher Vaterländer lustig von den Pyramiden flattern. Das nahe Wäldchen mit seinen Dattelpalmen liefert uns unsern ganzen Bedarf an Nahrungsmitteln, Bauholz und Brennmaterial und aus den unreifen Blüthenkolben fabrizirt Dr. Präparatus einen moussirenden Palmwein, der dem besten Sect nicht nachsteht. An eßbarem Wild ist Ueberfluß, denn seit dem Beginn der Regenzeit hat sich der nackte Boden mit frischem Grün bekleidet und das Gras wächst täglich um mehrere Fuß. — Leider haben sich zugleich unbequeme Gäste eingestellt, Jaguar und Leopard schleichen bei hellem Tage umher und

der „Vater der Wildniß", der Löwe, brüllt jeden Abend nach Sonnenuntergang dicht unter meinem Schlafkabinet. — Gestern Abend stand Dr. Präparatus allein bei einer Pyramide, mit dem Entziffern einer Inschrift beschäftigt, wobei er von Zeit zu Zeit eine tüchtige Prise aus seiner großen Dose nahm. — Plötzlich sieht er den Löwen lautlos um die Ecke der Pyramide biegen. Der Dr. verliert zum Glück die Fassung nicht und schleudert dem Vater der Wildniß den ganzen Inhalt seiner Schnupftabaksdose ins Angesicht. — Während sich das Thier wie wahnsinnig gebärdete und die Augen mit den riesigen Tatzen auswischte, gewann unser Doktor Zeit in die Pyramide zu flüchten, worauf wir den Eingang, so gut wie möglich verbarrikadirten. — Die ganze Nacht hindurch hörten wir den Löwen brüllen und niesen, daß die alten Pyramiden in ihren Grundvesten wackelten. Prof. Zweifelbein war durch diesen Vorfall so erschreckt, daß er um keinen Preis im Innern der Pyramide geblieben wäre. Er zog es vor, sein Zelt auf der Plattform aufzuschlagen, wo es ihm bald übel ergangen wäre. Er hatte nämlich wegen der gewitterschwülen Atmosphäre die Vorhänge des Zeltes nicht geschlossen, ein Vampyr (Pteropus ægypt.) war eingedrungen

und hatte mit Beihülfe seines Weibchens, welches dem schlafenden Professor unterdeß Kühlung zufächelte, rein ausgesogen. — Wir fanden unsern guten Zweifelbein am nächsten Morgen ohnmächtig und unfähig ein Glied zu bewegen. — Seine Herstellung übernahm Dr. Präparatus, wobei er Dr. Moleschotts Schrift: „Die Nahrungsmittel" zu Grunde legte. Binnen acht Tagen war Prof. Zweifelbein bereits wieder so vollblütig, daß wir ihm zweimal zur Ader lassen mußten. Freilich hatte Dr. Präparatus während der Regenzeit hinlängliche Vorstudien an unsern Negern gemacht, die er zu allerhand physiologischen Experimenten verwendete. So hat er z. B. den langen Jack ausschließlich auf Muskel und den einfältigen Rob lediglich auf Gehirn gefüttert. Ersterer wirft jetzt mit centnerschweren Steinen wie mit Haselnüssen, und Rob sieht sich bereits im Besitz eines förmlichen Wasserkopfes, doch läßt sich noch nicht mit Gewiß-

heit sagen, ob seine Intelligenz in gleichem Verhältniß gewachsen. —

Außer dem oben erwähnten Vampyr oder „fliegenden Hund“ giebt es hier noch eine Unzahl anderer Fledermäuse, welche die Stelle der Singvögel vertreten. Ich erwähne hier nur der

kleinen, langgeschwänzten Vespertilio cantans, welche bei Auf- und Niedergang der Sonne stundenlang ihren, etwas sentimentalen Discant von den Pyramiden herab ertönen läßt.

Die Vorfälle der letzten Wochen machten uns den Anfenthalt in den Pyramiden doch etwas unheimlich und wir beschlossen, nachdem die Regengüsse endlich aufhörten, unsere Reise fortzusetzen. Indeß war es unmöglich bei dem jetzigen Vegetationszustande vorwärts zu kommen. Die Gräser hatten während der Regenzeit eine solche Höhe erreicht, daß sie dem Kameelreiter den Hutrand streiften. Dazu huschte bei jedem Schritt irgend ein Raubthier oder Reptil durch das Dickicht und erschreckte unsere Thiere. Es mußte zuvor reine Bahn gemacht werden und ich opferte mein letztes Zündhölzchen, um die Prairie in Brand zu stecken. Die ganze Nacht hindurch wogte und rauchte das Gluthmeer, unabsehbare Heerden von Antilopen, Straußen und Giraffen wälzten und drängten sich in wilder Flucht an den Pyramiden vorüber, den Bergen zu.

Am nächsten Morgen bot die Ebene einen traurigen Anblick dar und wir hatten die Aussicht, einige Wochen lang in fußhoher Asche zu marschiren, deren Kaligehalt die Augen entzündete. Wir zogen in der Richtung nach S.-W. fort, da nun aber unser Esel bekanntlich erhängt und mein Kameel erschossen war, so traf mich das unangenehme Verhängniß neben den Niggers zu Fuß einherzulaufen. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und schritt, als „Pionir der Cultur“, immer eine halbe engl. Meile mit gespannter Büchse vorauf.

Plötzlich sehe ich hinter dem nächsten Hügel einen Tuarik auf seinem „fliegenden Kameel“ hervortauchen und langsamen Schrittes mir entgegenreiten. — Ich stehe still, hänge das Gewehr über und versuche das Freundschaftszeichen seines Stammes nachzuahmen.

Ob nun der schwarze Schurke meine leicht verständliche Gestikulation mißverstanden, muß hier unentschieden bleiben, kurz und gut, er nahm sein Kameel zusammen, legte die lange Lanze ein und — jagte zu meinem Entsetzen gerade auf mich los. Nur durch eine geschickte Volte entging ich mit Hinterlassung meines Hutes dem Tode. — Der Tuarik parirte sein Kameel, stieß einen Fluch aus und wendete, um seine Attaque zu wiederholen. Inzwischen hatte ich übrigens meine Waldkanone bereits am Kopfe und wollte dem Flegel eben eins mit Nro. 0 draufbrennen, als zum Glück Dr. Präparatus athemlos heransprengte und seinen 8 Fuß langen Ferman im Winde flattern ließ. — Der Tuarik respektirte sofort unsern Geleitsbrief und machte eine entschuldigende Verbeugung mit einer unbeschreiblichen Grandezza.

(Forts. folgt.)

Der Edelmann und der Mönch

(Altdeutsch.)

Im Babstthumb Crucifix man hat,
Die man thut setzen an die Pfad,
Ein Münch für eins gereiset hett,
Vnd seinen Hut abziehen thet,
Dasselbig hat ein Edelman,
Gesehn, vnd fieng zum München an,
Herr, wie kompts, daß jhr euren Hut,
Vor diesem Bildt abziehen thut?
Vnd zieht jhn nit fürm Galgen ab?
Von dem ich doch die Meynung hab,
Daß mit dem Bildt eins Holtzs er sey,
Der Münch sprach: Junker jhr habt frey
Mir zugesprochen, ewer Best,
Jhr auch ein frag fürhalten lest,
Von mir? der Juncker sagt gar gern,
Will michs zu hören nit beschwern,
Er sprach: Juncker ich geren wüst,
Warumb jhr auff den Backen küßt,
Ewer Hertzliebes Ehgemahl,
Vnd küßts nit auff die Füß einmahl,
So es doch eines Leders ist,
Wie jhr dann solches selber wist,
Der Juncker sprach: Herrlein jhr habt
Widerumb redlich mich begabt,
Vnd habt mir eben recht gethan,
Ritt lachend also baldt davon.

Der Eselsbäcker.

ohann Wohlfahrth, Bäckermeister in Kothhausen und einer der reichsten Männer daselbst, wohnte neben dem Gasthofe zum grünen Esel; männiglich nannte man ihn deshalb den Eselsbäcker, was weder ihm noch seiner jungen eleganten Frau besonders behagte. Auf diese war nun die Frau Amtmännin sehr böse, weil sie dem Aufwand derselben nicht beikommen konnte; sie lag deshalb auch dem Herrn Amtmann täglich in den Ohren, was bei deren außerordentlich dazu geeigneten Beschaffenheit nicht eben schwer war, er möchte doch der arroganten Bäckersfamilie seine Macht einmal ordentlich fühlen lassen. — Lange fand sich dazu keine Gelegenheit, endlich aber verkündete der gestrenge Herr seiner Ehehälfte, daß der Eselsbäcker, weil er, was sich in einer wohlanständigen und gut regierten Stadt nicht schicke, Morgens nach 9 Uhr in einer Schlafmütze aus dem Fenster gesehen, morgen vor Amt kommen werde, da solle er schön abfahren. — Vor dem Termin verbarg sich die Frau Amtmännin in einen Actenschrank; bald darauf trat Wohlfahrth ein.

„Ist Er der Eselsbäcker?" herrschte ihn der Gestrenge an. Wohlfahrth, der gut hörte, entgegnete, es sei ihm auf das Gehör gefallen, der Herr Amtmann möchte lauter reden. — Dieselbe Frage wurde lauter wiederholt, wieder nicht verstanden und der Herr Amtmann rief: „Trete Er neben mich!" und schrie dem Bäcker dann ins Ohr: „Ist Er der Eselsbäcker?" — „Nein," entgegnete der Bäcker, „ich bin der Bäcker neben dem Esel!" — Der Bäcker wurde entlassen, erzählte aber Abends bei dem Gevatter im Bierhause, als er die Amtsstube verlassen, sei etwas aus einem Actenschranke gefahren, und er habe dann ein höchst verdächtiges Klatschen, als ob Jemand Ohrfeigen bekomme, gehört.

Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Frau. Ja untersteh' dich und kauf' die Monathefte!

Mann. Carline ich will doch och dann und wann einmal wieder det Heft in die Hand nehmen.

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

Ja, aber woso? Jck habe doch nie an die Behauptung von die Gelehrten, des sich die Erde dreht un nich die Sonne geglaubt; warum? Weil ick mir mit meine eig'nen Ogen selbständig überzeugt habe, det die Sonne des Morgens uf un och wieder unter ging — aberst — heute Abend scheints mich doch — des sich die Erde drehen thäte. —

Lith. Jost von Arnz & Cº in Düsseldorf

Wirth. Gevatter, Jhr habt auch vom vorigen Sonntag ein Glas Bier stohn.
Gevatter. O lot et mer stohn, det soll wohl sauer sind.

Lith. Inst. von Arnz & Cº in Düsseldorf.

Verzeihens, könnten Ehrwürden keine Eisenbahn-Actien brauchen?
Wir haben andere Bahnen zu bahnen denn Eisenbahnen!_.

Im Laufe dieses Sommers erscheint in unserm Verlage das beliebte:

Düsseldorfer Jugend-Album

für 1859,

oder dessen vierter Jahrgang

redigirt von Dr. **N. HOCKER,**

und machen wir die Besitzer der ersten drei Jahrgänge, welche eine so überraschend günstige Aufnahme gefunden, besonders darauf aufmerksam. Auch dieser vierte Jahrgang, der hauptsächlich nebst andern schönen Farbenbildern, ein Bildermärchen: Der Wandertag von Gustav Süs, das viele ausgezeichnete Ton- und Farbendrücke enthält, wird den vorhergehenden an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wo möglich noch übertreffen.

Auch ist der Preis, bei gleichem Formate und geschmackvoller Ausstattung derselbe geblieben, und kostet dieser Jahrgang broch. 2 Thlr. — In elegantem Einbande mit Goldschnitt 3 Thlr. 10 Sgr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE

DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr.

Als früher erschienen empfehlen wir noch schliesslich die

Gallerie

neuerer Düsseldorfer Gemälde.

INHALT:

Mittag in der Campagna von O. Achenbach.
Abend „ „ „ „ „ „
Mondscheinlandschaft von A. Flamm.
Cavalier und Puritaner von W. Camphausen.

Farbendruck. Grösse der Bilder 16" hoch, 13" breit.

Preis der 4 Bilder in Mappe 8 Thlr. 20 Sgr. — Einzelne Blätter 2 Thlr. 15 Sgr.

DÜSSELDORF, Juni 1858. **ARNZ & COMP.**

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Erdmann, J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, O. Günther, M. Heß, Hasemann, Hübner, Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Süs, Sonderland, Ch. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Vautier, Wieschebrink, A Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXV–XXVIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

NOVELLE

DASSELBE

Hunger ist der beste Koch.

Der Herzog von Ardenn betrieb
Die Jagd mit vieler Lust und Lieb;
Vergaß dabei oft Speis und Trank,
Wie sehr ihn auch der Hunger zwang. —
So hatt' er einst bis in die Nacht
Den Tag mit Jagen zugebracht;
Da meint er, endlich sei's wohl Zeit,
Daß man das Jagen ließ für heut'.
Und als er ritt zum Wald hinaus,
Da hielt er es nicht länger aus,
Wie sehr er auch dagegen ficht,
Der Hunger ihn gewaltig sticht. —
Am ersten Hüttchen hält er an,
Für jetzt er nimmer weiter kann.
„Frau Wirthin, schaffet mir sogleich
Das Best' aus eurem Küchenreich!
Kann heut unmöglich weiter gehn,
Bevor ich in den Krug gesehn!"
Die Alte that, wie er gebot,
Und setzt ihm vor ein schwarzes Brod,
Auch gutes braunes Gersten-Bier
In einem steinernen Geschirr,
Dann einen Napf mit Sauerkraut,
Das erst durch Schweinefleisch gebraut.
Und wie es kräftig vor ihm dampft,
Der Herzog mit dem Fuße stampft:
„Bei meinem Bart, ein solch Gericht
Vergeß ich meiner Tage nicht!"
Und als er sich gestärkt nach Lust,
Da ward's ihm leichter um die Brust;
Der Wirthin sagt er vielen Dank,
Und lobte nochmals Speis und Trank.
Dann schwang er fröhlich sich auf's Roß,
Und zog daheim mit seinem Troß;
Und unterweges war er laut,
Des Lobes voll vom Sauerkraut. —
Als er nun einst zur Tafel saß,
Vergnügt von Dem und Jenem aß,
Da fiel ihm der Gedanke ein:
Die Speisen könnten besser sein.
Drauf kostet er manch' gut Gericht,
Doch Alles schmeckt so trefflich nicht,
Wie jenes bei der Bauersfrau.
Die Köche waren da nicht lau,
Sie kochten, brieten Nacht und Tag,
Und wußten nicht, woran es lag;
Zerbrachen sich die Köpfe schier,
Doch in dem schönen Lustrevier
War Keiner, der da recht verstand
Zu treffen, was der Herzog fand.

Der aber sandte zu der Frau,
Befahl ihr, daß sie ihm genau,
Da er nur ihrer Kunst vertrau'
Ein Schüsselchen zurechte brau'
Mit Schweinefleisch und Sauerkraut. —
Die Alte, damit wohl vertraut,
Die trippelt emsig gleich heran,
Und dem Befehle unterthan,
Macht sie so köstliches Gericht
Wie wohl in ihrem Leben nicht. —
Und als es Zeit zur Tafel war,
Befahl der Herzog, daß die Schaar
Der Köche vor ihm stehen sollt',
Weil er sie nun beschimpfen wollt'.
Schon pranget dampfend das Gericht,
Den Köchen all' der Muth gebricht.
Er setzte kostend sich zurecht,
Und fand das Kraut nun — bitter, schlecht. —
Er tadelt ohne Unterlaß
Mit Heftigkeit bald dies, bald das.
Der Alten fast das Herz zerbricht,
Doch macht sie noch ein froh Gesicht
Zum bösen Spiel, und hub fortan
Zum Herzog so zu sprechen an:
„Daß Euch nicht schmeckt der Sauerkohl,
Herr Herzog, das begreif' ich wohl;
Das macht, Ihr habt nicht Appetit.
Setzt Euch auf's Roß, macht einen Ritt,
Und jagt in Eurem Jagd-Revier
Der Stunden drei nur oder vier,
Dann wird mein Sauerkraut Euch munden!
Ein altes Sprüchlein kann's bekunden;
Versucht es nur, es heißt annoch:
Der Hunger ist der beste Koch!"

J. B. S.

Eine lehrreiche Geschichte aus dem Leben

in Prosa, Versen und Bildern,

von einem stillen Beobachter.

Es war aber eine Frau und ein Fräulein. Die eine war schön, blond, jung und Wittwe; die andere war auch schön, braun, noch jünger und Jungfrau.

Und es geschah, daß sie Beide in einer volkreichen Stadt mitsammen über die Straße gingen zu nachtschlafender Zeit, um die zehnte Stunde.

Da nahte sich ihnen ein modernes Jünglingspaar.

Tänzelnd schwebten sie her, die frackumgürteten Stutzer,
Neigten sich zierlich und leicht, wie's die Sitte verlangt,
Dann melodisch ergoß sich ihrer Rede Metallklang:
„Oh, permettez, mes dames, de vous offrir nos bras!
C'est l'usage du monde
Que chacun aie sa chacune
Lui est pour la blonde
Et moi, je suis pour la brune!"
(„Es geht im Volke die Rede:
„Ein Jeder hab' seine Jede!"
Er hat sich die Blonde erkoren,
Der Braunen hab' ich zugeschworen!")

So ließ Einer sich hören, drauf der Andre mit Nachdruck:
„Ce qu'il dit n'est pas mal, quand à la vérité
Mais il a oublié
La moitié que chacune
Aie de même, — ecoutez
Son chacun sans rancune, —
Selon l'usage du monde
Eh bien, pepitable, la brune,
Et vous, sensible, la blonde,
Choississez sans rancune! — —
(„Seine Rede ist nicht schlecht, was die Wahrheit betrifft,
Doch hat er das Beste vergessen;
Das Volk ist klüger gewesen,
Es sagt auch in seinen Reden:
„Ne Jede hat ihren Jeden!"
Nun wohl, schöne Fräuleins, ihr lieben,
Hier wählen Sie, ohne Verschieben!")

A vous nos services, nos bourses, la vie,
Vier Arme, vier Füße, zwei Herzen für Sie!"

Sprach's und neigte ein Knie, das rechte war es, mit Anstand,
Zog das linke zurück, drauf zu ruhn mit Aplomp,
Trotzte mit Muth der Gefahr, ihre Hülle zu sprengen,
Rehlauffarbig und fein war sie, nach modischem Schnitt
Und der Andre voll Feuer schloß die Gruppe symmetrisch,
Einer Laterne Licht leuchtete magisch dazu. —

Und es geschah, daß die Frau und das Fräulein ganz empört waren und die Augen niederschlugen nach der Sitte wohlerzogener Menschen.

Aber da traf sie der Glanz von dem Lacke der Stiefel
Jener vier Füße, die sich ihrem Dienste geweiht,
Und er traf sie electrisch, strömte vom Auge hinunter,
Wer beschreibt seinen Weg, tief in's Herzblut hinein,
Brachte dieses in gährende, hitzig kreisende Wallung,
Drohend war die Gefahr, wäre Hülfe nicht nah;
Denn schon tauchte ertrinkend die wohlanständ'ge Empörung,
Feiner Bitte Gebot, unter im wallenden Blute,
Und die Blicke verloren vom Lacke der Stiefel sich weiter
An den Eignern hinauf bis zum geringelten Haar,
Das in duftigem Glanze am Nacken hinunter getheilt war;
Diesem wellte sich's braun, Jenem in blonder Pracht. —
„Der ist von Adel," sprach Eine, die Braune war's, von dem Braunen,
Leise sinnend für sich; „Graf ist dieser, ich fühl's!"
Meinte die Andre vom Andern, und musterte eifrig den Blonden —
Und nun war es geschehn, wäre Hülfe nicht nah!

Denn die beiden Damen wurden so geblendet von dem Glanze der lackirten Stiefel und des duftig blond und braun gewellten Haares und von manchen andern Attributen der Knieenden, daß sie, — o Jammer! — fest schon entschlossen waren, ihre Begleitung anzunehmen.

Aber da nahest du dich rettend, gepriesener Zufall,
Der du Alles belebst, was sich schläfrig bewegt;
Umgekehrt aber in Einem erkaltest die hitzigste Wallung, —
Dies und mehr ist das Werk deiner göttlichen Macht!

Es geschah nämlich, daß die Frau und das Fräulein, beide gleichzeitig auf einem der vier lackirten Stiefel — — eines Riesters gewahr wurden!!

Da ergriff sie mit Macht die Zornfluth beleidigten Stolzes.
„Einen Fiaker, he! Einen Fiaker hier!"
So entströmte Beiden der Abscheu in hastigem Rufen —
Und der Fiaker kam, führte die Zornigen weg;
Aber die frackumgürteten Stutzer hatten das Nachsehn,
Putzten den Staub von den Knien, und dann eilten sie fort.

Unsere beiden Damen aber fuhren eine Weile in sich gekehrt und stille dahin. Alle Poesie der Anschauung war für den Augenblick verloren.

„Von Adel, Graf!" dachten sie Beide, „und geriesterte Stiefel! — Zerrissen, das ginge noch, aber — geriestert!"

Arme Schuhmacherzunft, und ihr riesternden Altgesellen besonders! Euch traf jetzt ein gut Theil von dem Zorne der Blonden und Braunen.

Doch warum hatte euer Pechtalent auch je den unglücklichen Einfall gehabt, einen Stiefel zu riestern, und nun gar den bewußten!

Aber es legten sich endlich die empörten Zornfluthen unserer Damen um etwas; denn war auch der Glanz der lackirten Stiefel arg verdunkelt durch den abscheulichen Riester, so leuchteten doch die blonden und braunen Locken um so heller immerfort. Und es geschah, — so ist das menschliche Gemüth, wenn es mit unverdorbener Neigung am Schönen hängt, — daß der Riester vergessen oder wenigstens in der Erinnerung der beiden ästhetisch fühlenden Damen so weit als möglich zurückgedrängt wurde.

Stillschweigend reifte in Beiden der Entschluß, den ominösen Riester ganz aus der Geschichte zu streichen, von den blonden und braunen Locken aber desto mehr zu erzählen. Dies thaten sie auch noch selbige Nacht in einer Gesellschaft, wo sie erwartet wurden. —

Ueber Eines aber konnten die beiden Damen nicht einig werden. Die Blonde behauptete, der Blonde sei schöner gewesen und vornehmer, die Braune sagte dasselbe von dem Braunen.

Sie ereiferten sich, wurden hitzig und spitzig, bis endlich die Eine der Andern die Bemerkung in's Ohr bohrte, daß es doch der Ihre gewesen sei, der die „ungeriesterten" Stiefel getragen habe. Dagegen protestirte die Andere, wie billig, auf's heftigste, — natürlich Alles in leisem Zwiegespräch, daß die Gesellschaft wohl sehen konnte, wie sie zusammen sprachen, ohne zu wissen, was.

Der Autor dieser lehrreichen Geschichte aber, dem natürlich Alles bekannt ist, will wissen, daß es fast zu einem ernstlichen Duelle zwischen den beiden Damen gekommen wäre — auf spitzige Zungen und zweischneidige Reden mit und ohne Secundanten.

Am andern Tage aber geschah es, — das weiß der Autor genau, — daß ein blonder und brauner — Schneidergeselle aus Berlin ihr Wanderbuch visiren ließen auf der Polizei, und trugen Beide zusammen an ihren zwei Paar Füßen vier lackirte Stiefel, wovon einer — geriestert war.

Stücklein, wie man sie in Schwaben erzählt.

Es war zum ersten Male, daß Fremde über die Grenzen Deutschlands handelten, als Oxenstierna die Hülfe Frankreichs erkaufte um den Preis eines sonst immer freien deutschen Bodens.

Gegen Besitznahme der Festung Philippsburg schickte Richelieu seine Franzosen über den Rhein und ließ damals schon deutlich genug die Absicht durchblicken, das noch weit wichtigere Elsaß an sich zu ziehen.

An dem Herzog Bernhard von Weimar, einem sonst tapfern und edlen deutschen Fürsten, fand er einen willigen Helfer. Denn dieser Mann trug sich mit dem ehrgeizigen Plane, für sich selbst ein Land zu erobern in den schönen Rheingauen.

Mit französischem Gelde sammelte er bald ein ansehnliches Heer aus aller Herren Länder und wurde den Kaiserlichen und Baiern ein furchtbarer Feind.

Die Fremdlinge aber waren vielleicht damals dem deutschen Volke noch mehr verhaßt, als sie es heutzutage sind, wenn sie unbescheiden und anmaßend auftreten.

Da fehlte es denn nicht an Reibereien zwischen beiden Theilen.

Die französischen Herrchen thaten sich viel zu gute auf Nationalität, Witz, und spöttelten gegen ihre Verbündeten bei jeder thunlichen Gelegenheit über deutsche Einigkeit und feine Manieren.

Nicht selten kam es dadurch zu Thätlichkeiten; denn des Deutschen Faust war sehr oft flinker als sein Witz, und er zögerte nie, jene zu gebrauchen, wenn ihm dieser ausging. Zuweilen aber war ihm beides gleich schnell zur Hand, und davon wollen wir hier ein kleines Pröbchen geben.

Es traf sich nämlich eines schönen Tages, daß in dem Feldlager, das Herzog Bernhard mit seinen Verbündeten bei Philippsburg bezogen hatte, zwei feine französische Subaltern-Offiziere sich einen derben vierschrötigen Badenser Kriegsmann zum Stichblatt ihres Witzes erkoren hatten.

„Comment, mon ami," redeten sie ihn an, der müßig und arglos im Abendsonnenschein innerhalb der Grenzen des Lagers dahinschlenderte, „Ihr wollen nichts wissen von uns?" —

„Deutsche sein durchaus Philosoph!" setzte der Eine hinzu.

„Aber finden nicht immer das Pulver!" der Andere.

„Haben Sie gefunden?" —

„Pulver nicht, aber Wind," meinte der Schwabe dagegen, indem er seine kräftigen Hände sehr bezeichnend auf die Schultern der Sprecher niederfallen ließ.

Die Franzosen stellten sich, als verständen sie den Stich nicht, und der Eine hub nach kurzer Pause wieder an: „Sehr schönes Land am Rhein! Sollte schon lang französisch sein!" —

„Wird's aber, so Gott will, nie werden!" sprach ihm der Schwabe dagegen.

„Bah! Ist's schon! Wir sein gekommen, es zu nehmen," meinte der Franzmann wieder.

„Was will das Bischen Deutsche machen? Ein Handvoll Leut'! Wie stark wär' wohl der Bettelherzog Bernhard mit sein klein Häuflein zusammengelaufenen Gesindels ohne uns?"

Dem Schwaben lief die Galle über.

„Zusammengelaufenes Gesindle? Ohne Euch? Wie stark?" wiederholte er, — „seht, das will ich Euch zeige!" —

Und bei diesen Worten holte er weit aus mit seiner derben Hand, hieb erst dem Einen, dann dem Andern eine mächtige Ohrfeige in's Gesicht, daß sie taumelten, und sagte:

„So schtark isch Eine vom kleine Häufle; no denkt, wie schtark 's ganze G'sindle isch."

„Es ist doch schön, daß so ein reicher Mann wie Sie, jetzt auch die Kunst zu heben sucht."
„„Ja wissen Sie, ich habe das Bild gekauft um den feuchten Fleck an der Wand zu bedecken.""

„Goddam, wie ist es möglich solche weibliche Anmuth hervorzuzaubern?"
„„Nichts leichter als das; man nimmt einen Stein und haut das Ueberflüßige weg!""

Bang. Also 6000 Thlr. Oh ein herrliches Bild, ich würde es gleich kaufen, wenn ich es nur gut genug placiren könnte. —

Maler. Ich würde es Ihnen zum Geschenk machen, wenn es meine Verhältnisse erlaubten.

— Nun dann müssen Sie auch von meinen Cigarren nehmen. —

„Mir wird es jetzt immer so schlecht darnach!"

Der Bildhauer X ist ein gottloser Mann,
Weil er die Heiligen schlecht zu machen nicht lassen kann.

„Dem Bärbel muß was fehlen, Vatter, daß die au gar net wie andere Mädla rummerſpringt!"

„Wart du verdammter Sägmüller! Was brauchſt du meinen Hund gleich todt z' ſchlagen; hätt'ſt du net auch mit dem Stiel zuſchlagen können, ſtatt mit der Art?"

— Jo wohl! Wenn mi des Luder mit em Schwanz biſſa hätt, ſtatt mit de Zähn, no hätt' i es au ſo thue! —

Mr. Plums auf Drakenfels.

Dam! schon sechs Uhr und noch keine Sonne. Ich muß wahrhaftig glauben, daß es heute keinen Sonnenaufgang giebt!

Fortsetzung der Reisebeschreibung von Hans Gottfried Schneidauf.

Mit Hülfe unseres Dollmetschers erfuhren wir nun, daß der fremde Reiter der Führer eines Sclaventransportes sei, dessen Vortrab sich auch bereits am Rand des Hügels zeigte. Die Caravane zog in der Richtung nach S.-O., das Mondgebirge links behaltend und unser Missionar Frater Guiliemo entschloß sich endlich auf unseres Zureden, mit derselben weiter zu ziehen, um das Reich Johannis aufzusuchen.

Nachdem wir noch ein Kameel und 2 Maulthiere für hohen Preis eingehandelt, nahmen wir Abschied von unserm Gefährten, mit der Verabredung gegen Mitte Mai unterm 2° südl. Br. wieder zusammenzutreffen.

Ein solcher Abschied hat etwas herzergreifendes. Wir sahen der Caravane, welche unsern Leidensgenossen mit sich nahm, noch lange nach, bis sie, gleich einer langen dunklen Schlange sich langsam durch die Ebene wand und allmählig hinter den Hügeln verschwand.

Schweigend setzten wir unsern Weg fort, und mochten kaum eine halbe englische Meile geritten sein, als wir den regelmäßigen Galloppschlag eines Kameels hinter uns vernahmen. — Wir machten sofort Halt, nahmen unsere Gewehre zur Hand und waren aufs Aeußerste gefaßt. Wer schildert aber unser Erstaunen, als wir in dem heransprengenden Reiter unsern Missionar erkannten! — Frater Guiliemo hatte nämlich im Laufe einer längeren Unterhaltung von dem Führer des Sclaventransportes erfahren, daß die Mitglieder des Reiches Johannis vom wahren Glauben abgewichen und bereits seit 200 Jahren zum Protestantismus übergegangen waren. Er hielt nach dieser gemachten Entdeckung seinen Besuch für überflüssig und hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu uns zurückzukehren.

Am 1. Febr. erreichten wir endlich die Ufer des Nil, welcher hier noch eine bedeutende Breite hat und ein wahres Labyrinth von Inseln enthält, auf denen es von Crocodils, Ungurutus und Wasservögeln wimmelte. Wir zogen nun am Strande entlang, der abwechselnd mit Gebüsch und mannshohem Schilf bewachsen war. — Auf einer Blöße

sah ich eine Gruppe merkwürdiger Strandvögel, welche sich behaglich sonnten. — Ich hatte das Glück eine höchst interessante Doublette zu schießen.

Während ich die erlegten Vögel abbalgte, durchblätterte Prof. Zweifelbein vergeblich unsere sämmtliche ornithologischen Werke behufs der nöthigen Classifizirung.

Da die von mir erlegten Exemplare noch von keinem Naturforscher erwähnt, vielweniger beobachtet sind, so hatte Prof. Zweifelbein die Genugthuung einen besondern Namen dafür erfinden zu müssen, welches ihm denn auch bald gelang.

Wir zogen weiter, passirten am nächsten Tage mehrere Stromschnellen und bemerkten mit Vergnügen, daß das Flußbett sich mehr und mehr verengte und bei 9 Fuß Tiefe nur noch circa 30 Fuß Breite hatte.

Schon seit einigen Tagen unterschieden wir die riesigen Massen des Mondgebirges, welche wie blaue Mauern senkrecht hinter dem undurchdringlichen Sumpfwald emporsteigen. Nach manchem Umwege erreichten wir endlich am 19. Februar den Fuß des Mondgebirges. Es ist vulkanischen Ursprungs und besteht durchweg aus vollkommen reinem kohlenstofffreien Eisen mit breiten rothen Zinnoberadern durchzogen. Seine tiefen unzugänglichen Schluchten liegen im purpurschwarzen Schatten, die sonnbeleuchteten Flächen strahlen im intensivsten Cobaltblau und seine unermeßlich hohen Kuppen sind mit ewigem Schnee gekrönt. Der höchste Gipfel ragt trigonometrisch gemessen, an 2000 Schneeregionen hoch in den Aether hinein. Nach Dr. Präparatus Untersuchungen hat das Mondgebirge einen ganz bedeutenden Umfang, denn es gränzt südlich an den Aequator, während es sich rechts an den Coran lehnt und in der Richtung nach S.-O. sich bis zur englischen Bibelgesellschaft erstreckt.

Wir mußten leider unsere Kameele und Diener am Fuß des Gebirges zurücklassen, da sie sich bereits auf dem glühend heißen Metallboden die Füße verbrannt hatten. Kletternd und von einem Vorsprung

zum andern hüpfend folgten wir dem Lauf des Nil, welcher hier nur noch einen schmalen Gebirgsbach bildet der übrigens mit wüthender Schnelligkeit herunterbrauset und aus einer schäumenden Cascade in die andere stürzt. Alles thierische und vegetabilische Leben hört hier auf und das Wasser des Nil wirkt, nach Dr. Präparatus Mittheilungen im höchsten Grade purgirend. Nach unsäglichen Strapazen erreichten wir endlich den Rand einer Thalschlucht, welche vom Dunkel des Waldes beschattet und von himmelhohen Bergwänden eingeschlossen, einen erhabenen Anblick gewährte. Es war am 21. Februar Morgens 10 Uhr, als wir endlich uns bis zur Quelle des Nil heranarbeiteten. Zu unserm Erstaunen fanden wir dieselbe mit einer soliden und sorgfältig unterhaltenen Einfassung versehen und ein schmaler, verborgener Weg bewies, daß die Lage und Wichtigkeit der Quelle den Eingebornen der Umgegend nicht unbekannt war.

Beim Anblick des kaum fußdicken Wasserstrahls, welcher sich mühsam durch die Brunnenröhre wälzte, bekam Frater Guiliemo Lust die Quelle des Nil mit seinem großen Filzhut auf einige Stunden zu verstopfen, allein der Prof. machte ihn auf die in der Felswand eingefügte Tafel aufmerksam, worauf die Worte standen: „Hier liegen Fußangeln".

Es mußten also schon frühere Besucher der Quelle diesen Versuch gemacht haben.

Zufrieden mit dem Resultat unserer Wanderung, zogen wir weiter, die Thalschlucht entlang und auf der andern Seite des Bergpasses hernieder in die Ebene, wo unsere Equipage uns bereits erwartete.

In den nächsten Wochen unserer Wanderung ereignete sich nichts Bemerkenswerthes, als daß der Missionär durch einen komischen Vorfall sich veranlaßt glaubte, uns zu verlassen. Seit seiner Rückkehr vom Reich Johannis hielt er seine Mission für erfüllt und nahm an unsern naturgeschichtlichen Forschungen regen Antheil. Sein größter Verdruß war nun fortwährend, daß er nicht auch einmal Gelegenheit habe, irgend eine unbekannte Thiergattung zu entdecken. Ich glaubte ihm behülflich sein zu müssen und ließ ihm durch einen Neger sagen, er möge geschwind mit dem Gewehr kommen, hinter dem Lager stände ein vierfüßiges Thier, welches den Kopf da trüge, wo bei andern Creaturen der Schwanz zu sitzen pflege. Frater Guiliemo stürzte

eilends mit seinen Waffen hervor und bemerkte — sein Maulthier, welches ich verkehrt in den Karren gespannt hatte. Leider nahm er diesen Scherz sehr ernst auf und sprach nach einigem Stillschweigen: „Dieses verkehrte Thier ist mir ein Zeichen daß es Zeit ist, umzukehren mit der Wissenschaft"!

Und er kehrte richtig um, denn am nächsten Morgen sattelte er sein verkehrtes Thier und ritt gen Norden. Was aus ihm geworden, haben wir nie erfahren.

Am 29. Februar erreichten wir Brava an der Küste des indischen Oceans. (44° westl. L. unterm Aequator.) Sie können denken, werther Onkel, daß hier eine anständige Wärme herrscht. Die Eingebornen schlafen den ganzen Tag in ihren Zelten und amüsiren sich des Nachts mit Tanz, Musik und allerhand Firlefanz, worunter die Schlangenbeschwörungen die Hauptrolle spielen.

Wir beeilten uns diesen langweiligen Aufenthalt zu verlassen und setzten unsern Weg nach dem Cap Guardufui fort. Die ganze Küste entlang erstreckt sich ein etwa 30 Fuß hoher und circa 20 Fuß im Durchmesser haltender Damm von Guano, entstanden durch die massenhafte Anzahl der Zugvögel.

Gegen 2 Uhr Nachmittags verdunkelte sich plötzlich die Luft und wir fürchteten schon die Wiederkehr des tropischen Regens, aber wie groß war unser Erstaunen, als wir bei genauerer Betrachtung entdeckten, daß die riesige, dunkle Wolke aus lauter Zugvögeln bestand! Sie fielen bald darauf prasselnd in Schußweite auf den Guanodamm ein, ich hatte das Glück 2 Vögel zu erlegen und was war es? — Schnepfen, theurer Onkel, ächte deutsche Waldschnepfen! Binnen einer halben Stunde erlegte ich mehrere Dutzend, jedesmal eine Doublette und nicht etwa kleine Blaufüße und magere Quartiermacher, nein, lauter schwere Eulenköpfe!

Allerdings haben wir heute: „Reminiscere, Putz die Gewehre" aber daß ich das Schnepfenevangelium hier an der Südküste Afrika's citiren sollte, wer hätte das gedacht.

Die wichtige ornithologische Frage: „Zieht Scolopax major bei Tag oder Nacht, einzeln oder in Gesellschaften"? hätte ich nun ebenfalls gelöset, jetzt kommt das Interessanteste, nämlich der Schnepfendreck!

Der ganze ungeheure Guanodamm, werther Onkle, besteht nämlich aus reinem Schnepfendreck! Dr. Präparatus hat ihn bereits einer chemischen Analyse unterworfen und gefunden, daß er in seinen Bestandtheilen mit dem der Europäischen Schnepfen identisch, im Gegentheil der Gehalt an Taenia filia bei den Afrikanischen weit bedeutender ist. Wenn nun in den Hamburger und Berliner Hotels die Portion, welche doch kaum 1½ Loth wiegt, mit 8 ßl. durchschnittlich bezahlt wird, welches colossale Geschäft können wir mit diesem Damm, der doch mindestens seine 20,000 Centner enthält, in Europa machen!!

Nach einer mühseligen Reise erreichten wir heute am 1. Mai endlich das Cap Guardofui. Ich fand hier zu meiner größten Freude durch meinen Freund Bigfoot die 1000 Thlr., deponirt, welche Sie zur Unterstützung meiner naturwissenschaftlichen Forschungen gütigst übersendet und wofür ich Ihnen meinen besten Dank sage. — —

Morgen werden wir den afrikanischen Boden verlassen und nach Ceylon, der Insel der Glückseligkeit hinübersegeln. Mein nächstes Schreiben werden Sie wahrscheinlich von Kandy, der Residenz des engl. Gouverneurs der Insel erhalten.

Bis dahin leben Sie wohl, theurer Onkel und vergessen Sie nicht

Ihren Neffen Gottfried.

Siebenter Brief.

(Reise von Cap Guardofui über den Indischen Ocean nach Adam-Bridge). 1. bis 5. Mai.

Theurer Oncle!

Ich habe Ihnen die traurige Nachricht zu melden, daß wir am 3. Mai abermals Schiffbruch erlitten. Wir waren nämlich kaum $1^1/_2$ Tag auf See, als die gefürchteten heißen Monsoon-Stürme eintraten. Von der furchtbaren Hitze dieser Winde werden Sie einen annähernden Begriff erhalten, wenn ich sage, daß rohe Eier binnen 3 Minuten in der Luft gesotten waren! Selbst die Mannschaft größtentheils aus Aethiopiern bestehend, die doch schon etwas Wärme vertragen können, versagten den Dienst und kamen, am ganzen Leibe verbrannt, heulend zu uns unters Deck gekrochen. So waren wir leider genöthigt das Schiff sich selbst zu überlassen, welches in der Richtung nach S.-O. weiter trieb. Am 5. Mai wurde das Schiff, in Folge der Hitze, welche alle Bretter spaltete, leck und wir mußten Tag und Nacht unausgesetzt pumpen, worin ich glücklicherweise schon früher in Europa einige Fertigkeit erlangt hatte.

Trotz allen Pumpens sog das Schiff jedoch mit jedem Augenblicke mehr Wasser und, um das Maaß voll zu machen, scheiterten wir gegen Abend an den Felsen von Adam-Bridge.

Wir retteten außer unsern Instrumenten und Waffen nur das nackte Leben, unsere gesammelten Naturalienschätze, Zeichnungen Notizen und 2 Säcke mit Goldkörnern, Alles ward von den Wellen verschlungen! —

Ich muß Sie daher dringend ersuchen, theurer Oncle die „Scizzen und Photographien, welche ich Ihnen von Zeit zu Zeit gesendet, wie ein Heiligthum aufzubewahren," es sind die einzigen Hülfsmittel und Anhaltspunkte, welche von unserer afrikanischen Reise noch existiren, und mir bei Herstellung meines großen Werkes über Centralafrika gute Dienste thun werden. Ich werde dieses Werk, wozu sich bereits ein Verleger in London gefunden, gleich bei meiner Rückkehr nach Europa in Angriff nehmen.

Leider fehlen mir augenblicklich die nöthigen Gelder, um die Rückreise anzutreten und ich möchte Sie, werther Oncle deßhalb ersuchen, mir umgehends 2500 Thlr., (denn 1500 Thlr., betragen beinahe die Ueberfahrtskosten) zukommen zu lassen. Um die Sache zu vereinfachen, wäre es wohl das Beste, wenn Sie die Güte haben würden, Ihre gefällige Zuschrift (nebst Anweisung auf das Haus Stumby et Comp. in London) an meinen Freund, Mr. J. A. Bigfoot, 31 Broadway in London zu adressiren.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, werther Oncle, daß ich obige Summe von 2500 Thlrn. nur als ein vorläufiges Darlehen betrachte und Ihnen dieselbe sobald ich das Honorar für mein Werk (welches mindestens das Zehnfache jener Summe beträgt) erhalte, mit Dank und Zinsen zurückerstatten werde.

Zu Anfang Juni hoffen wir in Kandy zu sein, wo wir uns bis zum 1. Juli aufzuhalten gedenken. In der Hoffnung, bis dahin Nachricht von Ihnen zu erhalten, zeichnet mit

aufrichtiger Hochachtung

Ihr Neffe Gottfried.

Achter Brief.

(Reise von Adam-Bridge, über Colombo nach Kandy. 5. Mai bis 1. Juli 57.

Kandy den 1. Juli.

Theurer Oncle!

Wiewohl ich bis dato noch keine Antwort auf mein letztes Schreiben von Ihnen erhalten, kann ich doch nicht unterlassen, Sie von dem weitern Verlauf unserer Reise zu benachrichtigen.

Nachdem wir also Schiffbruch erlitten, verweilten wir noch bis zum andern Morgen auf Adam-Bridge, in der Hoffnung, unsere Habseligkeiten an den Strand gespült zu sehen. Vergebens, das Einzige, was der unerbittliche Ocean herausgab, war der Bambuskäfig mit den Hühnern, welche ich von den gastfreundlichen Fellatahs zum Geschenk erhalten hatte. Leider waren die Thierchen größtentheils ertrunken, doch gelang es unsern Bemühungen zwei dieser Poullapins ins Leben zurückzurufen.

Wir kletterten traurig und niedergeschlagen die Felsen von Adam-Bridge entlang und setzten dann unsern Weg nach Colombo längs dem Meeresstrand fort. Der Hunger plagte uns sehr und wir waren sehr erfreut, als plötzlich Zweifelbeins Büchse krachte und er uns die freudige Mittheilung brachte, er habe so eben einen Büffel geschossen. Das Thier lag richtig verendend am Boden; leider trat in demselben Augenblick ein Cingalese aus dem Gebüsch mit wüthendem Geschrei und drohenden Geberden. Mit Schrecken bemerkten wir jetzt, daß der erlegte Büffel kein Sohn der Wildniß war, denn er trug das Zeichen seines Eigenthümers auf dem linken Schenkel eingebrannt. Unter diesen Umständen hielten wir für's Beste, Fersengeld zu geben, wobei mir der Hühnerkäfig höchst beschwerlich fiel. Wir entkamen nach einem Dauerlauf von $1^1/_2$ Stunden glücklich den Steinwürfen des wüthenden Cingalesen.

(Fortsetzung folgt.)

Geehrter Herr Redacteur!

Daß man bis jetzt geglaubt hat, die Deutschen hätten die Holzschneidekunst erfunden, daran hat man sehr Unrecht und mein Vater hat mir auch oft gesagt: „Es ist nicht Alles wahr, was gedruckt wird oder auch nicht, was ganz dasselbe sagen will;" aber daß die Kunst in Holz zu schneiden schon von den alten Griechen und Römern, als welche ihre großen Männer und Götter so abzubilden und nachher mit allerhand bunten Farben zu bemalen pflegten, getrieben worden, davon erlaube ich mir Ihnen hiermit einen unumstößlichen Beweis zu geben, ebenso wie es denn auch unumstößlich wahr ist, daß die alten griechischen Kaufleute und Krämer schon die Art Leute auf ihren Schreibstuben oder Comptoirs hatten, welche man jetzund „Commis" zu nennen pflegt, was in gutes deutsch übertragen, nichts Anderes sagen will, als: „Comptoirschreibersgeselle," nur mit dem Unterschiede, daß selbige dazumalen noch nicht das vielsagende Wort „effectiv" zu gebrauchen verstanden, als woran man heutzutage dergestalt Leute, welche zur Klasse der Schwünge oder Musterreiter gehören, schon ein paar Meilen weit erkennen kann.

Hat ja nicht auch eben der alte griechische Dichter Pindar diesen herrlichen Gedanken in einer seiner Oden angebracht und zwar mit solchem Glücke, daß der große Philosoph Schelling ihn deßhalb mit dem Prädikat „gletscherhaft" bezeichnet. Wie schön sagt nicht auch Cicero, der kluge Heide, Redner, Briefschreiber und Philosoph: Quousque tandem abutere, Catilina etc. und was will dies Anderes heißen als: das Jahr ist gut, Braunbier ist gerathen? Doch ich will mich nicht länger bei diesen allgemein bekannten Wahrheiten aufhalten, sondern mir erlauben, Ihnen jetzt kurz mitzutheilen, wie und auf welche Weise ich ganz abnorm die Weise der Alltagsmenschen oben genannte wichtige Entdeckung gemacht habe. An einem schönen Sommerabende des Jahres 18 — wandelte ich einsam zwischen 12 und 1 Uhr Nachts in den einsamen Ruinen des bekannten Raubschlosses Persepolis am adriatischen Ocean gelegen. Ich betrachtete aufmerksam die fantastischen Schatten, welche die am Himmel umherbummelnden Himmelskörper auf der Erde hervorbrachten, und siehe da! ich bemerkte, daß auffallender Weise derselbe Gegenstand mitunter mehrere Schatten warf. Ich blickte gen Himmel und sah zu meinem größten Erstaunen, daß Frau Venus mit Herrn Merkur in einem lebhaften Zank gerathen war. Madam Venus hielt sich sehr tapfer und Merkur mußte mit einer langen Nase abziehen. Aus Rache wollte er ihr nun mit Hülfe des Wassermanns den großen Bären aufbinden.

Um den Streit besser ansehen zu können, kletterte ich nun auf einen Schutthaufen, hatte aber das Unglück, daß ich mitten in dieser Operation stolperte und mit meiner Nase — doch hier fällt mir ein, warum gebraucht man nicht anstatt des Fremdwortes Nase, das gemüthliche echtdeutsche Wort: Gesichtserker? — also sage ich, ich fiel mit meinem Gesichtserker auf ein großes in Schweinsleder gebundenes Buch, welches folgenden Titel führt:

Hylotipia

„daß ist die Kunst von dem Schneiden in denen Hölzern, darinnen nicht allein eine zulängliche Nachricht von denen Kunstwerken, Künstlern, Göttern, Heiligen ꝛc. derer alten Griechen und Römer gegeben wird, sondern auch die vorzüglichsten derselben in der größten Schönheit abgekonterfeiet sind vom Grafen Potz-Schlitz-Teufelsstein".

Sie können sich denken, geehrter Herr Redakteur, mit welcher Freude ich diesen Schatz nach Hause trug und die Sterne ihrem Schicksale überließ.

Ich erlaube mir nun, Sie ergebenst zu bitten, durch Ihr geschätztes Blatt einige Auszüge aus diesem fürtrefflichen Werke auch einem größern Publico bekannt machen zu wollen. (Die Vorrede werde ich Ihnen später liefern da mir einige Stellen darin noch nicht recht klar sind.)

Eine der ersten Abbildungen ist die des Griechen, Philosophen und Kynikers Diogenes nebst folgende Biographie:

Diogenes der Kyniker wurde in Asia minore in Sinope geboren. In seiner frühesten Jugend schon zeichnete er sich durch eine merkwürdige Abneigung vor dem Schnapse aus; bairisch Bier trank er nur sehr selten. Zehn Jahre alt, soll er einmal die Absicht gehabt haben, sich als Mädchen verkleidet, in das Weiß'sche Kinderballet aufnehmen zu lassen.

Einige Geschichtschreiber haben aus dem Namen Kyniker oder Kyon (zu deutsch: Hund) schließen wollen, daß er zu jener bekannten Sorte von Lumpenhunden des Herrn von Göthe gehört habe, die einer den andern abthun; andere Historiker glauben daß er eine gespaltene Nase gehabt. Beide Ansichten sind falsch, indem er den Namen Kyon auf der Universität zu Ephesus als Fuchs in der Fuchstaufe erhielt. Hierhin begab er sich nämlich 17 Jahr alt nach gut bestandenem Abiturientenexamen, um die Rechte zu studiren. Er sattelte jedoch bald um und warf sich mit aller Macht auf die Philosophie, der er auch bis an sein Ende treu blieb. Später machte er als Freiwilliger die Schlachten von Marathon und Bronnzell mit und wurde als interimistisch provisorischer Vice-Gefreiter in die 2. Abtheilung des 5. Aufgebots mit Aussicht auf eine Chaussee Steinklopfer Civil Stelle verabschiedet.

Von jetzt an herrscht für einige Zeit Dunkel in seiner Geschichte vor. Wir wissen nämlich nicht, ob er aus unglücklicher Liebe oder aus politischen Gründen sich dem Spiele ergab. Genug er verlor Alles, was er besaß, sogar seinen Invalidengehalt von 24 Thalern jährlich, an dem grünen Tisch in Baden-Baden. Einige mitleidige Seelen legten zusammen und schenkten ihm ein altes Bierfaß, worin er sich wohnlich einrichtete. Hier besuchte ihn denn auch später der große Räuberhauptmann Alexander.

Diogenes hielt gerade sein Mittagsschläfchen, als er etwas außergewöhnliches gewahrte, er erhob seine Stimme und rief: „Wer wirft da?" Es war Alexander selbst, der einen Schatten auf den Charakter unseres Philosophen, der von Natur friedfertig war, mitunter aber auch seinen schlimmen Tag hatte, geworfen hatte. Alexander verhöhnt ihn noch auf andere Weise, so daß er endlich wüthend wurde, sich seine Laterne anstekte und am hellen Tage spatzieren ging; dies bemerkten seine Mitbürger, welchen nun ein Licht aufging, daß er Menschen suche. Deßhalb erklärte man ihn für wahnsinnig und steckte

ihn in das Irrenhaus zu Sinope. Dieser Schlag des Schicksals war zu hart für den Helden von Marathon und Bronnzell, er schnappte wirklich über. Glücklicher Weise wurde er bald von seinen Leiden erlöst, indem während der Seeschlacht, welche Admiral Nachimoff den Türken lieferte, eine Bombe auf das Sinopesische Narrenhaus fiel und unserm Philosophen beim Zerplatzen durch einen Splitter tödtete. Wie seltsam ist nicht diese Fügung des Schicksals und wie Recht hat nicht der unsterbliche Shakspeare, wenn er singt:

Lord is doot, Lord is doot,
Jule liegt am Sterven ꝛc.

Auf Subscriptionswege wurde ihm ein großartiges Denkmal errichtet, dessen Abbildung hier folgt. Wie sinnreich hat der bildende Künstler seine Aufgabe gelöst. Einfach thront das Faß auf dem Stuhle der Nacht, wie faßlich ist das ganze, wie prunklos, für Jedermann verständlich, so daß noch späte Jahrhunderte in Anbetung und Verehrung davor hinsinken werden und es eine Leuchte sein wird allen Völkern.

Lykurg, der Schutzpatron von denen Spartanern, welche auch von einigen Geschichtschreibern Lakedämonier genannt werden, sintemalen der Urahne derselbigen ein Dämon und zugleich Erfinder der Bettlaken gewesen sein soll, wurde um das Jahr 900 in Sparta geboren. Seine Eltern ernährten sich redlich und bezahlten alle ihre Bedürfnisse baar, indem selbige, nämlich seine Mutter von mütterlicher Seite eine Waschfrauen nicht übel von Gestalt und Form war und für die Offiziere des in Sparta stehenden Dragonerregiments, welche man dazumalen Stratioten nannte, wusch. Sein Vater, welcher sich anfangs zum Holzhauer ausbilden wollte, gab dieses Geschäft dran und verdiente sich viel Geld, was dazumalen Obolen hieß, mit Abschreiben des Code Napoléon, alldieweilen dazumalen die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war. Auf diese Weise lernte der junge Lykurg schon früh auf die Gesetze achten und soll er in seiner Jugend, als Liebhaber von seines Nachbars Obst schon den Grundsatz aufgestellt haben: „Eigenthum ist Diebstahl." Durch nachdrückliches Zureden von hinten brachte ihn sein Vater dahin, daß er schreiben lernte und da er zuerst den Code Napoléon abschreiben mußte, so entstand in ihm der Gedanke, ein Gesetzgeber zu werden. Und siehe! er wurde ein Gesetzgeber und in ganz Sparta war Freude, als er sein Grundgesetz vortrug, daß nämlich Jeder stehlen, aber sich nicht ertappen lassen dürfe. Im Jahre 528 nach Christus wurden seine Gesetze von einem römischen Advokaten Justinianus neu edirt unter dem Namen: Corpus iuris civilis, allworaus noch unsere heutigen Rechtsgelehrten vor dem ersten und vor dem dritten Examen ihre Weisheit zu holen pflegen. — Hier können wir nun wieder so recht sehen, wie das Menschen Herz, wenn einmal der Ehrgeiz darinnen erwecket ist, nicht mehr zu sättigen ist. Lykurg war mit seinem Ruhme als Gesetzgeber nicht zufrieden, er wollte auch in anderen Beziehungen geehrt werden, und faßte deshalb den Entschluß ein Erfinder zu werden. Das Schicksal, welches ihm zu dieser Zeit noch hold war, gewährt ihm auch dieses: Er erfand nämlich die Tinte, welche man aber dazumalen, da man das Wort Tinte noch nicht kannte, schwarze Suppe nannte. In der jüngsten Zeit hat sich nun die wichtige Streitfrage erhoben, ob er die wirklich echte Alizarintinte in Flaschen zu zehn, sechs und vier Silbergroschen erfunden, oder ob es eine andere Tinte gewesen. Da wir nun in denen alten Schriften der Griechen nie etwas von einer blauen Suppe, sondern nur von einer schwarzen lesen, so können wir wohl mit Recht schließen, daß die Erfindung der Alizarintinte in eine andere Zeit zu setzen ist. — Selbige schwarze Suppe aber wurde ein großer Leckerbissen bei denen Spartanern und bekamen die Säuglinge schon davon zu trinken, woraus auch einige Aerzte des Alterthums, darunter Hippokrates, die merkwürdige Thatsache erklären wollen, daß alle Spartaner schwarze Haare hatten, während die Athener, als welche sich oft an dem Honige des Hymetti zu laben pflegten, braungelbe Haare trugen. Vierzig Jahre alt, verließ Lykurgus seine Vaterstadt, um seine Vermögensumstände durch Goldsuchen in Californien zu verbessern. Seine Landsleute mußten ihm vorher versprechen, bis zu seiner Rückkehr nichts an seinen Gesetzen zu ändern.

Kaum in Californien angelangt, machte er dort die Bekanntschaft einer tanzenden Spanierin, Lola Montez benamset, welche, ihn für einen Goldfisch haltend, gleich alle Netze und Angeln nach ihm aushing und ihn auch wirklich fing.

Trotz seiner reinen, heftigen, platonischen Liebe zu ihr brach er dieses Verhältniß indessen gleich ab, als er hörte, daß sie Gräfin sei, indem sich dies mit seinen echt spartanischen politischen Grundsätzen nicht vertrug. Tiefer Kummer nagte seitdem an seiner Seele, Geld hatte er nicht mehr, Gold hatte er nicht gefunden, — er faßte daher den Entschluß, sich das Leben zu nehmen. Auch hierin zeigt sich wieder seine Seelengröße, erst Gesetzgeber, dann Erfinder und zuletzt — Selbstmörder, setzt er sich auf einen Amerikanischen Dampfer und fliegt mit demselben in die Luft; seine Landsleute aber warten noch immer auf ihn.

Wem fällt im Hinblick auf diese merkwürdigen Fügungen des Schicksals nicht das Wort des Dichters ein:

Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da! Juchhe!

Schön, sehr schön ist dieser Gedanke durch dies fürtreffliche Standbild wiedergegeben, welches der unsterbliche Phidias auf Befehl der spartanischen Ephoren in Stein gehauen hat. Doch die nachfolgende Abbildung drückt dies besser aus als Worte.

So kann man sehen, wie ein großer Mann in die Tinte kommen kann.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

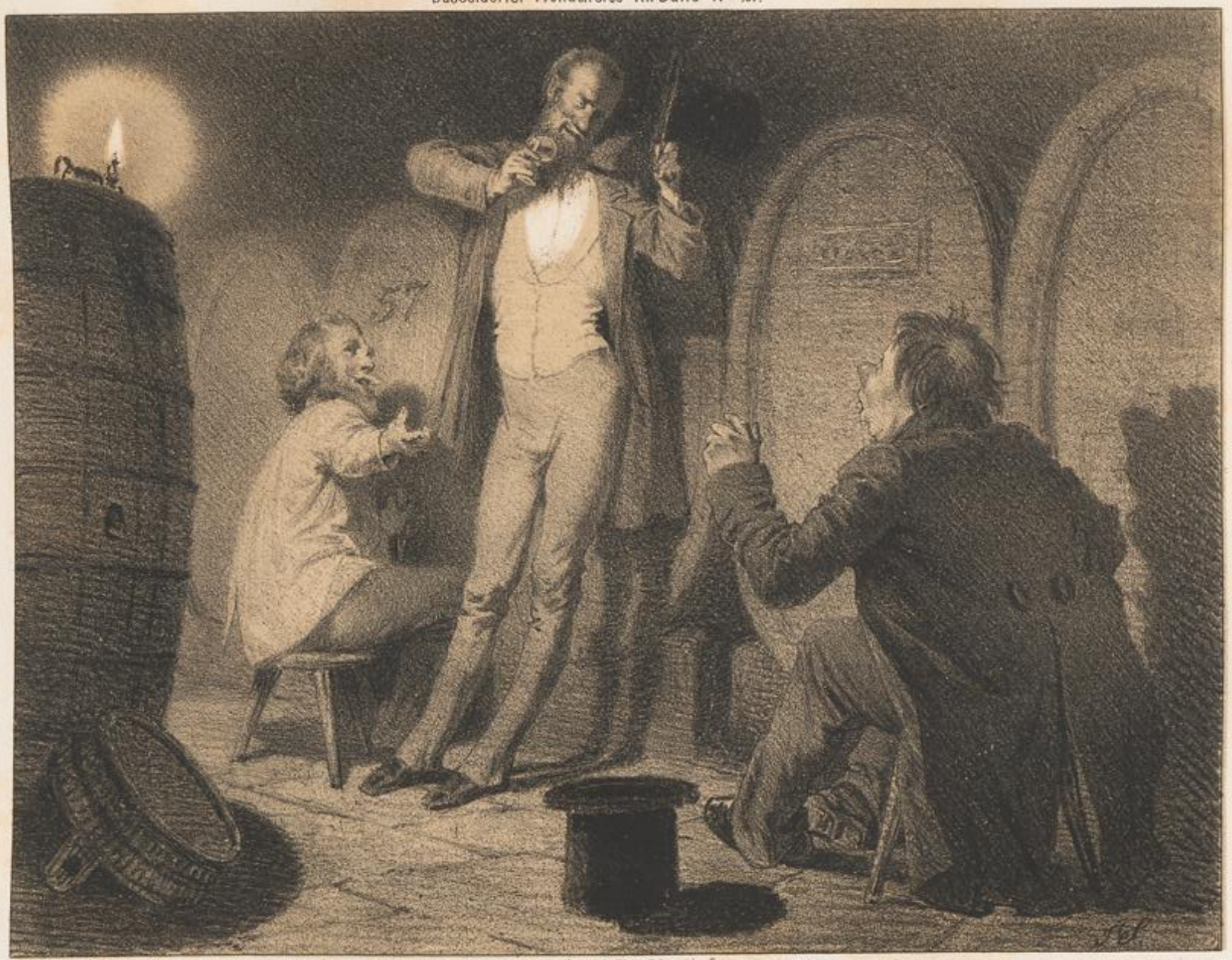
Untrügliches Recept um Fische zu erhalten.

Man nehme eine Stange mit einer Schnur, befestige an der einen Seite einen Wurm an der andern einen Narren.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Pfui Teufel, der Stein kam dem Jungen aus der Faust.
Na — was man schwarz auf weiſs besitzt, trägt man getrost nach Haust.

Faust.



Lith. Jnst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

Gast zum Wirth — Was_dieses Glas Jonnisberger soll ich dort dem Herrn bringen? Nein mein verehrter und liebenswürdiger Wirth, dies Glas bring ich Jhnen, Sie sollen leben.

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

Der Schein trügt.

Baron schauen Sie doch die Rothen da unten! | Schau Huber die Schwarzgelben da oben!

In demselben Verlage dieses Werkes wird demnächst der **neunte** Jahrgang des

Düsseldorfer Künstler-Albums

pro 1859 erscheinen.

Der Inhalt dieses so allgemein beliebt gewordenen Kunstwerkes wird dem des vorigen Jahrganges, welcher mit so allgemeinem Interesse aufgenommen wurde, nicht allein nicht nachstehen, sondern denselben an Reichhaltigkeit und gediegener, eleganter Ausstattung noch übertreffen. — Wir enthalten uns deshalb jeder weiteren Empfehlung, da das Werk für sich selbst sprechen wird.

Preis geh. 3 Thlr. 22½ Sgr. — Eleg. geb. in Callico mit Goldschnitt 5 Thlr. 20 Sgr.
Eleg. geb. in Maroquin mit Goldschnitt 6 Thlr.

Die früher erschienenen 8 Jahrgänge, welche für den Kunstfreund des Gediegenen und Schönen so Manches in gleichbleibender Vollendung enthalten, sind zu denselben Preisen fortwährend zu beziehen.

Ferner sind in diesem Jahre erschienen:

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen.
In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
DES PREUSSISCHEN HEERES.

Acht Bilder in Farbendruck.
Nach Original-Zeichnungen von **Emil Hünten**
In eleganter Mappe 2 Thaler.
(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen

vorzüglicher Hengste

aus dem
Grossherzogthum Oldenburg.
Nach der Natur gezeichnet von **E. Volckers.**

In elegantem Umschlag 5 Thaler 20 Sgr.
(Einzelne Blätter 1 Thlr. 15 Sgr.)

Das grosse Kunstblatt:

Blüchers Sieg bei Kaiserslautern,

(Rheincampagne 20. September 1794.)
gezeichnet von **Emil Hünten**, lithographirt von **Eugen Krüger**, mit Tondruck;
(Höhe 30" Breite 42",) wird jetzt zu dem billigen Preise von 4 Thlrn. abgegeben.

DÜSSELDORF, den 1. Juni 1858. **ARNZ & COMP.**

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. L. Erdmann. J. Fay Fikentscher. Flamm. O. Günther. Heß. Hosemann. Hübner. Lachenwitz. Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. A. Schmitz. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXVIIII–XXXII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Ritter Kurt von Gallenberger.

Aus den Zeiten wo es noch Wunder gab.

Ritter Kurt, der Schockschwernöther,
War ein arger Menschentödter;
  Ging es in die Schlacht,
  Haut' er, daß es kracht.
    Sapperlot!
    Mord und Tod!
Seinem Feind hieb er den Kopf
Durch, bis auf den Sattelknopf.

Dafür ward er auch geschunden,
Kaum sah man den Leib vor Wunden;
  Ging die Haut entzwei,
  War's ihm einerlei.
    Frisch voran!
    Drauf und dran!
Er macht' sich den Teufel draus,
Und flickt' bald die Schramme aus.

Eins nur konnte ihn geniren,
Und zum grimm'gen Zorne führen;
  Dicht am Hinterkopf,
  Saß im krausen Schopf,
    Eine Wunde,
    Die zur Stunde,
Ihm ein Heide in der Schlacht,
Tückisch noch hat beigebracht.

Ha! was setzt' es da für Keile!
Rings herum wohl eine Meile,
  Hörte man den Kampf,
  Sah den Staub und Dampf;
    Hier und dort,
    Nichts als Mord!
Blitz! wie saust' des Ritters Schwert,
Wehe dem, der sich nicht wehrt.

Einer macht' ihm viel zu schaffen,
Doch er schlägt dem Mohrenlaffen,
  Bald den Kopf vom Rumpf,
  Daß der blut'ge Stumpf,
    So verkürzt,
    Niederstürzt.
Und der Ritter ganz vergnügt,
Sieht wie Der am Boden liegt.

Doch kaum wandte er den Rücken,
Ohne sich nur umzublicken,
  Als der Rumpf in Hast,
  Schnell sein Haupt erfaßt,
    Und den Kopf,
    Nach dem Schopf
Kurtens schleudert mit Gewalt,
Daß es durch die Luft erschallt.

Dieses kleine Angedenken,
Mußte ihn gewaltig kränken,
  Denn die Brausche blieb,
  Wie er sie auch rieb,
    Ihm zum Trotz,
    Wie ein Klotz,
Auf dem Hinterkopfe stehn,
Und wollt' nimmermehr vergehn.

Wär der Schmiß von vorn gekommen,
Hätt' er's gar nicht krumm genommen,
  Nur von Hinten nicht!
  Grade ins Gesicht
    War's erlaubt; —
    Denn er glaubt'
Dadurch wär' er überführt,
Daß er einmal retirirt.

Diese selbst gemachten Glossen,
Haben ihn so sehr verdrossen,
  Daß er noch im Sarg
  Sein Gesicht verbarg.
    Und sein Geist,
    — Wie es heißt —
Dadurch nur die Ruhe fand,
Daß er sich noch umgewandt!

J. B. S.

Fröhliches Wandern.

1. Der Wanderstab.

Wer gibt mir einen Wanderstab,
Ihr Bäumlein auf die Reise?
Zur weiten Welt muß ich hinaus,
Nach alter Burschenweise.
Da fing sogleich die Haselstaud'
Bescheiden an zu sprechen:
Ach thu' von meinem Volke hier
Dir einen Stecken brechen;
Ich hab' der Rangen gar so viel
Zu nähren und zu pflegen
Und weiß mich nicht zu retten mehr
Vor ihren groben Mägen.
Frau Hasel ist schon acceptirt,
Ihr geht's wie meiner Mutter,
Hat auch der schlimmen Rangen viel
Und langt nicht aus das Futter,
Drum geh ich jetzt aus ihrem Brod
Und eß' bei einem Andern;
Komm mit du Junker Haselstaud,
Wir beide wollen wandern.

---

2. Scheiden.

Nun huckepack das Ränzel 'nauf,
Nun geht es an den Wanderlauf,
Den Wanderlauf in's Weite.
Behüt euch Gott lieb Mütterlein,
Behüt euch Gott, ihr Dirnen fein
Und all ihr lieben Leute.

Und du, mein Lieschen, armes Kind,
Gelt Schatz, das kommt dir zu geschwind,
Kaum lieben und schon scheiden!
O weine nicht, bei jedem Schritt
Bist du bei mir, ich trag dich mit
Bei Wanderers Lust und Leiden.

Und' kehr ich dann nach guter Fahrt,
Hast du das Herzlein treu gewahrt,
Muß gleich der Thürmer blasen,
Dann schmücket dich der Myrthenkranz
Dann schwing ich dich im Jubeltanz,
Juchhe! auf grünem Rasen.

---

3. Wandern am Morgen.

O Sonne, du herzige brave Frau,
Wie kömmst du geschäftig gegangen,
Wie hebt zu dir die verschlafene Au
So dankbar die frostigen Wangen.
Der Lerchen Volk laut jubelt's hinan
Die freundliche Mutter zu grüßen,
Der Mond verschwindet, der keusche Mann,
Will von der Frau Sonne nichts wissen.
Aus Berg und Thal, aus Wald und Flur
Springt mir die Freude entgegen,
O daß ich bin so fröhlich und frisch
Und fühle der Wanderlust Segen.
O grundgescheidter o herrlicher Mann,
Der du erfunden das Wandern,
Du hast noch größere That gethan
Als Gambrin, König von Flandern,
Drum sei in der Schenke noch heute zur Nacht,
Bei Gambrins schäumender Labe,
Ein lustiges Vivat dir ausgebracht,
Du alter herrlicher Knabe.

---

4. Trübe Fahrt.

Der Regen stürzt mir auf den Hut,
Der Sturmwind peitscht die Wangen.
O Wanderlust, o Wandermuth,
Ihr seid mir schier vergangen.

Müd ist mein Fuß, das Herz so schwer,
Ist wahrlich keine Schande,
Vom Lieb so lang kein Brieflein mehr,
So weit vom Vaterlande. —

Doch halt, was schimmert durch die Nacht,
So freundlich in der Ferne?
Die Schenke ist es die mir lacht
Mit ihrem lieben Sterne.

Betrübter Magen sei getrost,
Freut euch, ihr müden Beine,
Das fremde Land hat gute Kost
Und königliche Weine.

---

5. In der Schenke.

„Ei bist du nicht Friedl des Schulmeisters Sohn,
So hab ich die Augen verloren."

„Und bist du der Peter, ich kenne dich schon,
Wir hatten uns oft bei den Ohren."

„Gottswunder Friedl, wie kommst du daher,
Dich dacht' ich mir schon mit der Glatze."

„Das ist nun aus, lebt der Vater nicht mehr,
Ließ unser acht Kinder am Platze."

„Gestorben der Alte, der Ehrenmann?
So trägt man die Braven zu Grabe."

„Mir blieb nichts übrig, ich griff halt dann,
Ergeben ins Schicksal, zum Stabe."

„Was machen die lieben Dirnen zu Haus,
Die sprangen mit uns auf der Wiese!?"

„Ei Bruder, die wuchsen sich herrlich aus,
Besonders die Löwenwirths Liese."

„Natürlich die Liese, du arger Dieb,
Weil du ihr das Herzlein gestohlen."

„Ich leug'n' es gar nicht, sie ist mein Lieb
Bald werd ich zur Hochzeit sie holen."

„Es lebe dein Lieschen und du Kam'rad,
Es leb' unser freundliches Städtchen,
Das fröhliche Bursche in Menge hat,
Bildhübsche und herzige Mädchen."

---

6. Versuchung.

„Gesell, ihr seid so wohlgemuth
Und könnt so fröhlich scheiden,
Doch grämt sich drob mein armes Herz,
O endet seine Leiden."

„Frau Wirthin, ei, das wüßt ich nicht,
Was ich dahier verbrochen,
Bin fremd in Land, ein armer Bursch,
Und schon daheim versprochen.

„Ach an ein armes Dirnlein wohl
In eu'rem rauhen Lande,
Ein Bursch wie ihr, so schmuck und fein,
O trennt die läst'gen Bande.

O! seht euch um, die Berge rings
Geschmückt mit edlen Reben
Sind mein, ich will sie euch noch heut
Mit meinem Herzen geben!"

Bläst so der Wind von Franken her
Und wollt ihr so mich fangen,
So geht der Vogel nicht in's Garn
Ich kenn euch glatte Schlangen.

Sucht einen Buhlen, wo ihr wollt
Und kauft euch seine Triebe,
Ich ziehe heim ins rauhe Land
Zu warmer treuer Liebe.

---

7. Heimkehr.

Den Hügel noch, bergan, bergan,
Du pochend Herz, bald ist's gethan,
Bald muß es jetzt erscheinen. —
Da liegst du ja geliebtes Thal,
O nimm die Grüße tausendmal,
Und laß mich weinen, weinen.

Still ist schon Alles, liebe Flur
Kennst du mich nicht, o freu dich nur
Will Niemand mit mir singen?
Doch ja, der helle Glockenklang
Des Mutterkirchleins stimmt zum Sang
Und läßt das Ave klingen.

Ein frommer Gruß, der Glück verspricht,
Sie liebt mich noch, ich zweifle nicht,
Es klang zu traulich nieder.
O Schatz! erschrick mir nicht zu sehr,
Sonst gibt's am End nicht Hochzeit mehr,
Grüß Gott, da bin ich wieder.

— Ick behaupte Neumann, des der Mond bewohnt is! —

„Ach du Schaafskopp, des is unmöglich, wo sollten die Bewohner wohl bleiben, wenn der Mond abnimmt?“

Was? Der untauglich? Der ist ja zum Reiter geboren?

Advokat. Ich will eure Sache schon so durchfechten, wenn ihr aber einen Eid schwören müßt, wie sieht es dann aus?

Client. Ach Herr Advokat, ne gode Client lößt sine Advokat nit im Stich!

Ich muß es doch sehr sonderbar finden, daß man meinem Collegen bei seiner Anstellung ein Essen giebt und mir nicht. —

„Sind Sie ruhig, Ihnen soll auch ein Essen gegeben werden, wenn Sie Ihren Abschied nehmen und wenn es morgen am Tage sein sollte."

O leve Her, do es mech de Schweinestall engefalle, wollt ehr mech de nit wider make? ech ben 'ne arme Teufel!

Aber warum kommt Ihr denn zu mir?

Ech han gehört ehr wört 'ne Freimürer.

Wachtmeist. Was! schläft er hier, statt zu Wachen und sein Amt zu versehen?

Nachtwächter. Ja sehen Sie, ich will blos den Nachtschwärmern ein Beispiel geben, wie man die Nacht zum schlafen und nicht zum Herumschwärmen gebrauchen soll.

Dame. Herr Professor, was heißt das eigentlich: ein Vorwurf zu einem Gemälde?
Prof. O, es bedeutet dasselbe wie Motiv.
Dame. Ja, aber es giebt doch Bilder denen man gar keinen Vorwurf machen kann.

„So sind nun einmal die Wohlthäter dieser Erde, im Sommer schenken sie einem die Winterhosen, und im Winter die Sommerhosen, welche man dann erst noch ins lombardische zu übersetzen genöthigt sein wird."

Der größte Verbrecher.

„Ach was," sagte der alte Meier zu einem jüngeren Manne, welcher, wie er selbst, Aufseher in einem Zuchthause war, „solch einen Verbrecher, wie wir habt Ihr nicht; der wilde Mann, wie ihn Alle nennen, hat elf Personen vergiftet, es ist aber nur eine gestorben, freilich weiß man auch nicht, ob von dem Gift, oder nicht."

— „Das wäre mir der rechte," entgegnete der Andere, „bei uns sitzt ein viel schlechterer Kerl. Der hat, indem er sich anstellte, als ob er Brod abschneiden wollte, das Brod und sich durch den Leib geschnitten, so daß er in zwei Hälften getheilt wurde, dann mit demselben Schnitte noch durch eine Lehmwand und eine eiserne Kette, die an der anderen Seite der Wand befestigt gewesen war. Der Hund, welcher an der Kette gehangen, ist vor Schreck toll geworden und hat mehrere hundert Menschen gebissen, die alle gestorben sind. Der Mann ist wegen Selbstmords zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt worden und sitzt bei uns, und wenn er länger lebt, als seine Strafe austrägt, wird er auch noch ein paar Jahre sitzen müssen, weil der Hund toll geworden ist."

„Nein," sagte der alte Meier, „so einen schlechten Kerl haben wir, Gott sei Dank, nicht.

Mißlungenes Heirathsprojekt beim Schacher.

Der Hersch Veitel aus Pausen und der Jacob Scherbitzer aus Brodi saßen in der vergangenen Ostermesse im traulichen Gespräch bei einander. Nachdem sie sich lange über den Handel unterhalten, fragte Hersch:

Hast ä Kind, Jacob?

Ich hab ä Kind!

Wie alt?

Swanzig Jahre. Und Du?

Ich hab' aach ä Kind — 's is achtzehn Jahre.

Könnt mer nicht verheirathen unsere Kinder?

Warum nicht? Was gibste?

Ich geb vierdausend Doler?

Wie heißt, vierdausend Doler? Du bist ä reicher Mann. Ich will selbst geben mein Kind fünfdausend Doler. Kannst geben sechse.

Die Zeiten sind schlecht. Geb ich fünfe!

Nischt — Du gibst sechse.

Geb ich sechse, als Du auch gibst sechse.

Gut! rief Hersch und schlug in Jacob's dargebotene Rechte. „In der Michaelismesse wollen wir bringen mit unsere Kinder, daß se sich verheirathen und kennen lernen! —

In der Michaelismesse saß der Jacob Scherbitzer auf seiner Stube und hatte bei sich seinen Sohn Ephraim, als zwanzig und ein halbes Jahr.

Da pochte es an die Thür und herein trat der Hersch aus Pausen und hinter ihm ein achtzehnjähriger Bursche. Wie heißt, rief ihm Jacob entgegen, was bringst Du mir Deinen Meschores — wo ist Dein Tochter?

Dos is mein Kind! schrie Jacob und zeigte auf seinen Sohn. — Könn' mer doch nicht verheirathen zwei Jungen!

Fortsetzung der Reisebeschreibung von Hans Gottfried Schneidauf.

Am 6. Juni erreichten wir endlich Colombo, wo uns ein Haufen Eingeborner umringte, um uns in Sänften nach Kandy zu tragen. Es ist dies nämlich die hier gebräuchliche Art zu reisen, da unsre Mittel uns indeß nicht erlaubten von dieses Anerbieten Gebrauch zu machen, so setzten wir kopfschüttelnd unsern Weg zu Fuß fort, begleitet von dem Hohngelächter der hämischen Eingalesen.

Gegen Mittag erreichten wir den Rand eines Dschungelwaldes, der Weg wurde schmäler und wir arbeiteten uns mühsam zwischen Bambusstämmen

und hohem Rohr hindurch. Ich betrachtete aber mit großem Interesse einen Pfefferfresser (Rhamphastos), dessen Profil mich ungemein an den Herrn Prof. Zweifelbein erinnerte, als ich in der Ferne den regelmäßigen, schweren Galopp eines Thieres vernahm. Das Geräusch kam näher, Zweige und Aeste krachten links und rechts und im nächsten Moment stürzte ein colossales, weißes Rhinoceros (R. indisus) aus dem Dickicht hervor und raſete in wilder Flucht an uns vorüber. Ich hob ruhig meine Büchse und schoß dem Thier eine Kugel hinter das linke Gehör, worauf es das colossalste Rad schlug, was ich in meinem Leben gesehen habe und auf der Stelle verendete.

Das ist nun freilich ein ganz andres Gefühl, lieber Onkel, als wenn wir beim Treiben auf der Dumwitzer Feldmark die elenden Hasen hinter die Löffel schossen, aber wenn nun so eine riesige Fleischmasse da vor einen liegt, so wird Einem doch ganz kurios zu Muthe, indem man nicht recht weiß, was man nun eigentlich damit anfangen soll.

Dazu kommt, daß bei der hier zu Lande herrschenden Hitze Alles gleich in Verwesung übergeht. Wir beeilten uns daher, dem Rhinoceros das riesige Horn abzuhacken, womit ich dem englischen Gouverneur der Insel ein Präsent machen wollte und entfernten uns auf einige 100 Schritte, um Zeuge des merkwürdigsten Schauspiels zu sein. Der Leib des Rhinoceros schwoll nämlich sichtlich an, die sich entwickelnden Gase suchten einen Ausweg und plötzlich zerbarst das Thier unter furchtbarem Krachen. Dr. Präparatus machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß die Natur durch diesen Kanonenschuß wahrscheinlich den Raubthieren ein Signal gegeben hätte, sich zu dem großen

Freitisch einzufinden. — Wirklich erschienen auch gleich darauf ein Dutzend Hyänen nebst einer ganzen Wolke von Aasgeiern und binnen einer halben Stunde war vom Rhinoceros nichts übrig als das Scelett.

Wir packten nun das Horn auf und setzten unsern Weg über steiles und abschüssiges Terrain fort.

Am 8. Juli erreichten wir endlich Kandy, das Horn wurde noch an demselben Tage zum Gouverneur gesandt und am nächsten Morgen machten wir ihm persönlich unsere Aufwartung. Wir fanden die herzlichste Theinahme und wurden in

einem Seitenflügel des Residenzschlosses einquartirt. Ich sah mich wieder von allen Annehmlichkeiten des englischen Comfort umgeben, was nach einer beinahe zweijährigen Reise voller Drangsale und Entbehrungen gewiß etwas sehr Angenehmes hat.

Wir werden hier in Kandy so lange verweilen, bis Briefe und Gelder aus der Heimath anlangen. Inzwischen machen wir Ausflüge in die

Umgegend und unsere Sammlungen vergrößern sich mit jedem Tage. Prof. Zweifelbein hat sich mit einer wahren Rarge auf das Studium des Sanscrit der indischen Monumente und Götzenbilder geworfen

und zeichnet und photographirt den ganzen Tag. Ich habe einige seiner Scizzen copirt, welche ich diesem Schreiben beilege.

Das Hautrelief ist besonders interessant und zeigt einen nackten Eingebornen, welcher von einem Löwen gehalten und von einem Einhorn (Antilope moneceros) gekitzelt wird.

Unter der großen Anzahl von Monumenten und Bildsäulen, welche sich in der Nähe von Anuradjapura befinden, mache ich auf den, unten abgebildeten großen Oelgötzen laufmerksam, dessen freudestrahlendes Antlitz an Festtagen von den Eingebornen mit Butter eingerieben wird. Eben so heiter und unbefangen erscheint der weibliche Hausgötz Fig. II; wie denn überhaupt der ganze Cultus der Indier noch heut zu Tage darauf hinausläuft, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Sie können nicht denken, lieber Onkel, wie schwer es der englischen Geistlichkeit in Indien wird, den Eingebornen begreiflich zu machen, daß diese Erde nur ein Jammer und Thränenthal ist! Die guten Leute glauben, man sei auf der Welt, um zu essen, zu trinken, zu lieben und sich zu amüsiren, doch wird die wachsende europäische Cultur sie hoffentlich mit der Zeit eines Bessern belehren.

Fig. I.

Fig. II.

Was die Carett-Schildkröte sub Nro. II bedeuten soll, weiß ich nicht, Prof. Zweifelbein hält sie für ein Symbol des Fortschrittes.

Gestern am 30. Juni kehrte ich nach Kandy zurück und besuchte den Dalada Malegawa, in welchem Buddhas Backenzahn aufbewahrt wird. Dieser (nämlich der Tempel) errinnert mich ungemein an das Logenhaus zu Hamburg, wo Dreieck und Glieder sich zu einem gelungenen Ganzen verbinden.

P. S. Heute Morgen erhielt ich ein Schreiben von meinem Verleger in London, worin er mir mittheilt, daß zahlreiche Subscribenten mit Ungeduld das Erscheinen meines Werkes über Centralafrika erwarten. Ich muß daher bitten, lieber Onkel, die Absendung Ihrer geehrten Zuschrift, nebst Anweisung auf 2500 Thlr., oder mindestens 2000, doch nicht länger zu verschieben.

In Erwartung Ihrer baldigen Rückäußerun

Ihr wohlaffectinirter

Gottfried.

Neunter Brief.

(Reise von Kandy über Kallopahane nach Dattelmapalma, vom 28. August 54 bis zum 1. März 55.)

Vergebens wandere ich nun schon seit 3 Wochen beinahe täglich nach dem Post Office, in der Hoffnung endlich ein Schreiben von Ihnen zu erhalten! Bitte säumen Sie doch nicht länger, Sie werden aus dem Folgenden ersehen, daß meine unverzügliche Abreise von Ceylon meine einzige Rettung ist!

Wie ich Ihnen bereits mitgetheilt, führte ich zu Kanetz ein sehr angenehmes Leben, als indeß eine Woche nach der Andern verstrich, ohne daß ich Nachricht von Europa erhielt, während meine Collegen längst mit Briefen, Geld und allen möglichen Hülfsmitteln versehen waren, da wurde mir die Sache peinlich und ich beschloß Kandy zu verlassen, um Niemanden länger zur Last zu fallen.

Zu derselben Zeit liefen mehrere Berichte aus dem westlichen Theil der Insel ein, worin über die auffallende Vermehrung der Tiger und ihre furchtbaren Verheerungen geklagt wurde. Das Gouvernement beschloß ein Detaschement zur Treibjagd abzusenden, man verschob diese Maßregel indeß, sobald ich um die Erlaubniß nachgesucht hatte, die Vertilgung dieser Bestien allein übernehmen zu dürfen.

Ich trat die Reise an, nur von zwei Cingalesischen Dienern begleitet und begann meine Thätigkeit bereits in den Bergen zwischen Kandy und Kallopahane, sobald ich die erste Tigerfährte gefunden! Zu meinem Verdruß bezeigte mein Elephant eine solche Furcht vor den Tigern, daß ich ihn einer par force Dressur unterwerfen mußte. Ich ließ ihn getrost einen ausgestopften, dann einen frisch getödteten und zuletzt einen gezähmten, lebendigen Tiger (welchen der Rajah, bei welchem ich logirte, besaß) apportiren. Die Sache ging endlich nach Wunsch und am 1. September machte ich den ersten Versuch im Freien. Ich folgte einer frischen Tigerfährte durch eine Zuckerrohrplantage, bis mein Elephant, der fortwährend wie ein Hühnerhund marquirte, endlich vor einem Haufen trocknen Reisig fest vorstand, wobei er das linke Vorderbein ein wenig in die Höhe hob. Auf den Ruf: „Faß!" langte er mit seinem Rüssel unter das Reisig und holte einen riesigen Königstiger hervor, dem ich sofort eine Kugel durch den Kopf schoß.

(Siehe Abbildung folgende Seite.)

Die Sache gefiel mir, ich machte indeß bald die Erfahrung, daß nicht alle Tiger sich in dieser Weise im Lager überraschen ließen. Aeltere Exemplare schleichen sich, während der Elephant steht, leise davon, um unbemerkt ins Freie zu gelangen.

Wo das Terrain dies nicht erlaubt, springt der Tiger dann wohl plötzlich dem vorstehenden Elephanten seitwärts an den Rüssel, welchen er mit seinen Tatzen zerfleischt. Ich verlor durch dieses Manöver bereits am dritten Tage mein Apporteur und sah mich genöthigt, einen andern zu dressiren, dem ich aber gleich ein gehöriges Nasenfutteral von Gutta-Percha in Kandy bestellte.

Nun ging's besser, binnen 3 Wochen hatte ich bereits 147 Tigerschnauzen dem Gouvernement eingesandt und ein sehr verbindliches und aufmunterndes Schreiben erhalten. Ich beschränkte mich aber auch nicht blos auf Suche, sondern exerzirte auch noch den Anstand, zu welchem Zweck ich einfach meinen Diener mit brennender Fackel auf einem freien Platze aufstellte und mich in einiger Entfernung, gut verdeckt anstellte. Der Tiger scheut, wie alle Raubthiere, das Feuer sehr, versäumt aber nie diese ungewohnte Erscheinung per distanse zu umkreisen, bei welcher Gelegenheit ich regelmäßig zu Schusse kam. Meine Eingalesen verrichteten übrigens diesen ganz gefahrlosen Dienst mit dem größten Widerwillen und einer beinahe lächerlichen Angst.

So interessant diese Jagden im Anfang waren, so wurde ich derselben doch bald überdrüssig, denn die Tiger wurden mit jedem Tage seltener und die Wenigen, welche noch mit dem Leben davon gekommen waren, zogen sich in die unzugänglichen Schluchten zurück. Mein Verdienst wurde indeß anerkannt und ich fand überall die gastlichste Aufnahme. Am besten gefiel es mir bei dem Ragah von Dattelmapalma, dessen einzige Tochter, Heikah Hukah für die größte Schönheit Ceylons gilt. — Ich war 3 Wochen hier, als ich zum ersten Male Gelegenheit hatte sie zu sehen. Sie ward in einer prächtigen Sänfte getragen und war leider nach Landessitte so tief verschleiert, daß nur das linke Auge sichtbar war. Aber in diesem einzigen dunklen Feuerauge las ich einen ganzen Roman!

Die Sänfte war längst in dem hohen, tannenförmigen Eingang des Schloßhofes verschwunden, als ich endlich, wie ein Träumender meiner Wohnung zuschritt. Hier warf ich mich auf den Teppich, zündete eine Cigarre an und machte Verse auf Heikah Hukah.

Ich fühle sehr wohl, lieber Onkel, daß Sie meinen Zustand für höchst bedenklich halten werden, um so mehr, da Sie gewiß früher nie Gelegenheit hatten, derartige Symptome an mir zu beobachten. Aber warum sollte ich nicht Verse machen, hier inmitten einer hochpoetischen Natur! Die Umgebungen wirken auf das Gemüth, und Sie werden mir zugestehen, daß zwischen einem ceylonesischem Urwald und den Kartoffelfeldern auf Ihrem Gute zu Dummerwitz einiger Unterschied stattfinden dürfte. Glücklicherweise erkannte ich am nächsten Morgen, daß meine Verse herzlich schlecht waren und opferte sie den Flammen.

(Schluß folgt.)

Probatum est!

für Leute, die angenehm reisen wollen

von **Christian Heiter.**

Das Reisen ist eine angenehme Sache und doppelt schön, wenn man so recht nach Behagen und ohne allen Zwang und Sorgen, besonders in angenehmer Gesellschaft durch die weite Welt schlendern kann. Das weiß wohl ein Jeder und brauche nicht ich meinen lieben Lesern es erst zu sagen.

Mir hatte das freundliche Schicksal so ziemlich diese Bedingungen erfüllt, bis auf die angenehme Gesellschaft. Wie es mir aber gelang, auch diese noch zu ertrotzen und was weiter daraus erfolgte, ist eine eben so einfache als curiose Geschichte, die ich dem freundlichen Leser nicht vorenthalten will, wenn er sie nur anhören mag.

Ich war in dem herrlichen Mainz aufs Dampfschiff gestiegen mit der vernünftigen Absicht, die schöne Rheinpartie bis Köln so recht con amore zu genießen. Außer einigen lebendigen Auszügen des Berliner Modejournals, männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts mit diversen Onkeln, Tanten, Hutschachteln und Schooßhündchen, — einem angehenden Lieutenant der preuß. Garde, der sein Augenglas ganz schulgerecht einzuzwicken und „auf Taille" zu schwören verstand, einem vollen Dutzend unvermeidlicher commis voyageurs, die eigentlich, wie auch der Lieutenant, mit Recht Alle so ziemlich zur ersten Klasse zu zählen waren, — nebst mehreren lebendigen Rechenbüchern und Wollsäcken, — sehr respectable Kaufherren wollte ich sagen, einem Schullehrer auf Vacanzen, der auch ohne passende Gelegenheit seine Büchergelehrsamkeit auszukramen sich veranlaßt fühlte und endlich außer einem halben Viertelhundert überallgegenwärtiger Engländer und Engländerinen mit ihrem uncomfortablen Comfort, war meine Reisegesellschaft so ziemlich erträglich, denn sie bestand im Wesentlichsten eigentlich nur aus meinen defecten grünseidnen Regenschirm, einem alten gemüthlichen Frankfurter Herrn und einigen harmlosen Dichter- Künstler- und anderen Naturen, zwei schwindsüchtige Franzosen und einen harthörigen Russen miteingerechnet.

Der geneigte Leser möchte vielleicht, die leichtfertige Categorisirung meiner Reisegesellschaft mir vorwerfen und vor Allem den gerechten Einwurf machen, daß besonders die erste Klasse, alle lebendigen Auszüge des Berliner Modejournals umfassend, viel zu allgemein und gar nicht bezeichnend sey, und daß sie leicht in die folgenden und andere sich zertheilen ließe, während umgekehrt manche wieder meiner angeführten Persönlichkeiten, wie ich selber leichthin angedeutet, der ersten Klasse sich anreihen ließen, ich überlasse es der reichen Phantasie und dem richtigen Tacte meiner Leser, diese feinen Linien zu ziehen und beschränke mich einfach darauf, zu versichern, daß ich mich bald behaglich fühlte und daß mir außer der romantischen Gegend auch mein gemüthlicher Frankfurter Herr recht wohl gefiel.

Da ich nun aber aufrichtig sein will, so muß ich gestehen, daß die junge hübsche Tochter eines gewissen alten Engländers mir von Allem vielleicht am Besten gefallen hätte, wenn diese Empfindung

nur gegenseitig gewesen wäre. — Die schöne Miß und ihr stolzer Vater waren aber so eingefleischt englisch, daß sie von mir gerade soviel, d. h. gerade so wenig Notiz nahmen, als von der übrigen Welt. Dies beleidigte mich und als nun gar mein dicker Frankfurter Herr so um die Mittagszeit mit einer gewissen Wehmuth mir noch erzählte, wie er das Unglück gehabt, gestern bei table d'hôte in Wiesbaden neben der schönen Miß und ihrem Vater zu sitzen, die beide mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen seinen reizbaren Magen die besten und seltensten Leckereien für sich wegnahmen, so daß ihm gar nichts blieb als das leere Nachsehen, da faßte mich ein weittragendes Mitgefühl für den Dicken, das sich in gerechtem Unwillen gegen den Egoismus des Engländers und seiner Tochter, und endlich gar in dem Vorsatze Luft machte, an ihnen Rache zu nehmen.

Ich zog meinen dicken Freund in's Complot, allein seine schwerfällige Gutmüthigkeit wollte sich zu nichts verstehen, und als nun, ehe mirs noch gelungen war, ihm begreiflich zu machen, was ich eigentlich beabsichtigte, zur Mittagstafel geläutet wurde und ich sehen mußte, wie die meiner (für den Dicken so menschenfreundlichen!) Rache Verfehmten gar nicht einmal daran Theil nahmen, stieg der Aerger in mir über diese passive Opposition zu so hohem Grade, daß ich nach Tisch um so entschiedener die Offensive zu ergreifen beschloß und dies auch alsobald bewerkstelligte, indem ich es einige Mal versuchte, meine Englismen einer strengen Inquisition zu unterwerfen über das „woher, wohin, wer, warum u. s. f., natürlich nicht ohne die gehörige Einleitung durch das Vorpostengefecht allgemeiner Bemerkungen über das schöne Wetter, die romantische Gegend; die Annehmlichkeiten des Reisens im Allgemeinen und die Vorzüge der Nationalitäten im Besondern, so wie durch feinberechnete Plänkeleien gegen die kleine Miß. Allein ich gewann dadurch kaum mehr als einige, gleichgültige »yes no thank you!« was mich natürlich immer heftiger gegen meinen Feind erbitterte und den Entschluß zur Ausführung einer groben Final- und Generalattaque völlig heranreifte, bis wir Abends gegen 9 Uhr in Cöln ankamen.

Dazu bot sich denn die erwünschteste Gelegenheit im Hotel Disch, wo meine Engländer und auch mein dicker Frankfurter Freund mit mir abgestiegen waren.

Ich bin kein Detailist, aber ich möchte mich doch dahin entscheiden, es für eine besondere Fügung des Schicksals zu halten, daß ich bei table d'hôte direct neben meinen stolzen Feind zu sitzen kam.

In dieser günstigen Stellung oder vielmehr Sitzung lag zwar viel Gefährliches für meinen Vorsatz, meine etwas erschöpften Kräfte erst durch einen kurzen Waffenstillstand zur Generalattaque zu stärken, allein nach dem ersten Tellerwechsel fand ich auch ohne diesen meine volle Stärke wieder und begann sofort die Feindseligkeiten durch ein verhängnißvolles stolzes Schweigen.

Eben wurde als besondere Delicatesse ganz junger frischer Spargel aufgetragen, der erste in diesem Jahre. Mein Frankfurter Freund neben mir konnte sich nicht enthalten seine Sehnsucht darnach durch einen leisen Seufzer zu äußern, den die Furcht seiner Brust auspreßte, daß ihm die englischen Tischnachbarn nichts übrig lassen würden, wie gestern.

Ich ließ indeß die ganze schlagfertige Mannschaft meiner Entschlüsse unters Gewehr treten, um im günstigen Momente den entscheidenden Angriff zu wagen.

Ich hatte nicht nöthig, lange zu warten. Denn als ein schnellfüßiges Kellnergeschöpf meiner stolzen Miß mit einer zierlichen Platte jungen Spargels und einem noch zierlicheren Kratzfuße kellnerhafter Höflichkeit näher trat, — nahm sie ihm jene ab, ohne diese zu erwiedern und nachdem sie durch eine stumme bejahende Kopfbewegung ihres Vaters dazu autorisirt worden, vertheilte sie den sämmtlichen jungen Spargel zur einen Hälfte auf den Teller ihres stolzen Erzeugers zur andern auf ihren eigenen!

Die leere Platte setzte sie dann mit der größten Gemüthsruhe vor sich auf den Tisch.

Einen kurzen Augenblick war ich so verblüfft, wie der Kellner; aber ein schmerzlicher Stoßseufzer meines Frankfurter Freundes brachte mich rasch zu mir selber.

„Jetzt oder nie!" dachte ich, und ich ward mir meiner Stellung bewußt.

Mit kaltem Anstand schob ich der rücksichtslosen Miß die leere Platte hin, indem ich zugleich ihren vollen Teller wegnahm und ihr diesen nochmals präsentirte. Hohnschmunzeln meines dicken Frankfurter Freundes und der zunächst Sitzenden begleitete diesen Act rächender Gerechtigkeit. Nun hätte wie billig, das verblüffte Erstaunen und der Aerger auf Seite der stolzen Tochter Albions und ihres Herrn Vaters sein sollen. Aber merkwürdig! Statt den in der Person seiner Tochter beleidigten Stolz des Engländers zu reizen, besiegte ich solchen durch mein Verfahren. „I am delighted to make your aquaintance, Sir! sagte der sonst so schweigsame Mann, indem er mir dabei die Hand über den Tisch hinreichte. —

„Ich habe die Ehre," fuhr er dann in sehr gutem Deutsch fort, „Ihnen meine Tochter, Miß Luzie Snutterbor vorzustellen. Ich bin Mr. Robert Snutterbor, lebe zu meinem Vergnügen und beziehe jährlich eine Rente von 1000 Livr. St. — Wie heißen Sie?"

Es liegt nicht in meiner Absicht, des Nähern darauf einzugehen, was sich jetzt für ein Gespräch zwischen uns entspann, und wie mein Frankfurter Freund sich den eroberten jungen Spargel schmecken ließ. Ich beschränke mich darauf dem Leser zu sagen, daß von Stund an der Engländer der liebenswürdigste Mann gegen mich war und daß auch sein Töchterlein Miß Luzie Snutterbor sich eines auszeichnend artigen Benehmens gegen mich befleißigte.

Ich hatte für meine weitere Reise durch Belgien über Brüssel nach Paris und London die beste und erwünschteste Reisegesellschaft gewonnen und ich weiß nicht, wie weit ich unter solchen Auspicien noch gereist wäre, wenn mich nicht plötzlich ein unerwartetes Etwas erreicht hätte, das meiner Wanderlust ein Ziel setzte!

Der Schlüssel aber zu dieser plötzlichen und radikalen Umwandelung meines Engländers und ich

darf wohl sagen: folglich auch seiner Tochter, liegt in der heilsamen Erfahrung, zu der ich ihnen verhalf, daß es unter den „good natured germen" doch noch Leute gibt, die es nicht ungestraft geschehen lassen, daß Fremde rücksichtslos und stolz anmaßend auftreten. — Ein Aufenthalt in Deutschland von mehr als 6 Wochen schien unsern Engländer nicht nur zu der Annahme vom Gegentheil berechtigt zu haben, sondern auch zu der unfreundlichen rücksichtslosen Art seines Benehmens selbst.

„Ich gestehe," sagte er mir, „daß mich die unverdiente Freundlichkeit, die mir überall so unterwürfig, fast kriechend vorkam, erst mißtrauisch machte, dann stumpf; bis sie mir endlich dermaßen zum Eckel wurde, daß ich beschloß, auf Niemanden ferner Rücksicht zu nehmen, der nicht noch rücksichtsloser als ich zu sein verstand. Daß natürlich dieselben Verhaltungsregeln auch dem Betragen der Miß Luzie zur Richtschnur dienen mußten, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber leider hatte unser Benehmen ganz den verkehrten Erfolg. Je stolzer, anmaßender und unartiger wir auftraten, desto geschmeidiger, demüthiger und kriechender wurde uns begegnet. — Diese ärgerliche Erfahrung hätte uns fast zu dem schlechten Glauben von der moralischen Selbstständigkeit Ihrer Nation gebracht, den so viele meiner Landsleute aus ungerechtem Vorurtheil gefaßt haben. Schon ward ich von diesem Vorurtheil mit erfaßt und im Begriff mit meiner Tochter ein Land zu verlassen, dessen Einwohner mir in ihrem Charakter so wenig zusagten, da kamen Sie, mein Herr, zur rechten Zeit und heilten mich von meiner falschen Meinung!"

Ich freute mich natürlich, die erste Pille gewesen zu sein, die diese Härtung anbahnte, und daß ich's kurz mache, — es gelang mir diese Cour so gründlich, daß Mr. Robert Snutterbor mit den 1000 Livr. jährlicher Einkünfte, mir zum Schlusse und Beweis seiner vollständigen Genesung, grade als wir in London ankamen, sein hübsches Töchterlein Miß Luzie Snutterbor, die mir, wie der freundliche Leser begreifen wird, — in Folge des längeren Umgangs nicht weniger wohl gefiel als zu Anfang, — auf meine Anfrage hin noch zu einer Spezialcour überließ. Ich begann solche damit, sie als mein trautes Weib zu ehelichen und nach Deutschland heimzuführen.

Christian Heiter.

Standhafte Liebe.

Ist mir so leicht, ist mir so wohl,
So lustig tanzt mein Blut,
Das Herz springt fast durch Kamisol,
Vor lauter frohen Muth;
Es hüpft der Fuß so stolz einher,
Als führten Flügel ihn,
Ich kenne selber mich nicht mehr,
Seitdem verliebt ich bin.

Verliebt, und jetzt erst seh' ich ein
Wie selig Liebe macht.
Da wird zum Frühlingssonnenschein
Die rabenschwarze Nacht;
Und was sich mir vor Augen stellt
So herrlich sah ich's nie,
Ein Eden ist die ganze Welt,
Und das allein durch sie.

Durch sie — die Fantasie erlahmt
In ihrem kühnsten Flug —
Nimmt man das Schönste auch zusammt
Das je die Erde trug,
So gibt es kaum ein Bild von der,
Die meine Göttin ist,
Für die man Alles um sich her,
Und auch sich selbst vergißt.

Du allerbeste Venus du,
Wie glücklich machst du mich,
Ich schwör' dir's hiermit heilig zu,
Und halt's auch sicherlich.
Ich werde lieben bis vorbei
Des Herzens letzter Schlag,
Will lieben, stark und wahr und treu,
Und — And're jeden Tag.

Kriegslied.

An den Nagel mit den Waffen,
Da die Freude unser Ziel,
Was zum Streiten ward geschaffen
Bleibe fern vom frohen Spiel,
Und es soll kein Degen ritzen,
Der mit rother Farbe malt,
Und es soll kein Pulver blitzen,
Wo der Schönen Auge strahlt.

Keine Büchse soll sich finden,
Draus die Todeskugel saust,
Und es soll kein Feuer zünden
Als was in der Flasche braust;

Laßt uns volle Schläuche tödten,
Schlürfen ihre süße Gluth,
Und muß Blut den Boden röthen,
Sei es goldnes Rebenblut.

Auf zum Streit mit holden Schönen,
Wo die Liebe Siegerlohn,
Kampf mit wilden Traubensöhnen
Bis der Letzte ist entflohn,
Und aus dieses Krieges Toben
Uns ein Wonnestrudel reißt,
Bis zu Göttern wir erhoben
Und das Weltall um uns kreist.

H.

„Na, Wostel, was willst du denn weiter? Bist du mit einem Groschen nicht zufrieden?"

— 'S wär mer halt doch lieber, wenn Se mer gleich Geld zum großen Loos in de Lotterie gäben, nachher wollt' ich Se gar nimmer beschwerlich fallen. —

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Pferdejude: Verstehen Sie sich auch auf Pferde?
Viehhändler: Nä das grad nicht, wenn aber von Ochse de Red' is, da sann ich der Erste.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

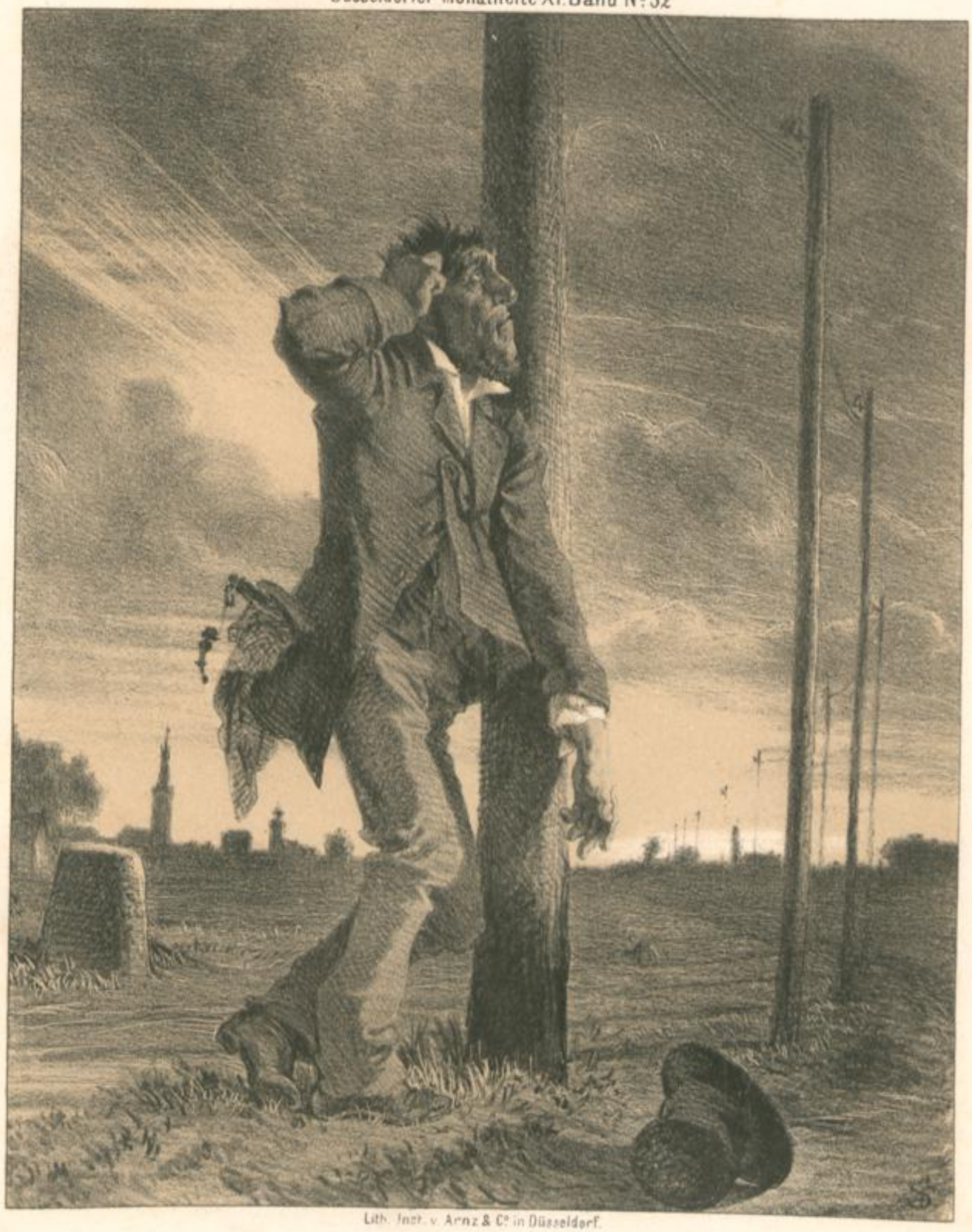
Richter: Warum führen Sie diesen Knüppel mit ?

Angeklagter: Herr Richter in die Vorladung steht: ich soll meine Vertheidigungsmittel zur Stelle bringen; wo ich mein' der wird's bei Jhnen schon verrichte.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

„Michel! Sterne-Element! schieſs doch den andern Lauf auch auſsi! – naufbrennt!"

Wie kann i denn auſsi schieſs'n, i hab ja das Büchserl erst halb bezahlt.



Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Jch glöv gar dat es der Telegraf, da! _ no wessen sie in Düsseldorf och als widder, dat ich in Gerresheim zuvöll gedronke hann.

Im Laufe dieses Sommers erscheint in unserm Verlage das beliebte:

Düsseldorfer Jugend-Album

für 1859,

oder dessen vierter Jahrgang

redigirt von Dr. **N. HOCKER,**

und machen wir die Besitzer der ersten drei Jahrgänge, welche eine so überraschend günstige Aufnahme gefunden, besonders darauf aufmerksam. Auch dieser vierte Jahrgang, der hauptsächlich nebst andern schönen Farbenbildern, ein Bildermärchen: Der Wandertag von Gustav Süs, das viele ausgezeichnete Ton- und Farbendrücke enthält, wird den vorhergehenden an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wo möglich noch übertreffen.

Auch ist der Preis, bei gleichem Formate und geschmackvoller Ausstattung derselbe geblieben, und kostet dieser Jahrgang broch. 2 Thlr. — In elegantem Einbande mit Goldschnitt 3 Thlr. 10 Sgr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE

DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr.

Als früher erschienen empfehlen wir noch schliesslich die

Gallerie

neuerer Düsseldorfer Gemälde.

INHALT:

Mittag in der Campagna von O. Achenbach.
Abend „ „ „ „ „ „
Mondscheinlandschaft von A. Flamm.
Cavalier und Puritaner von W. Camphausen.

Farbendruck. Grösse der Bilder 16" hoch, 13" breit.

Preis der 4 Bilder in Mappe 8 Thlr. 20 Sgr. — Einzelne Blätter 2 Thlr. 15 Sgr.

DÜSSELDORF, Juni 1858.

ARNZ & COMP.

Graf v. Wampen

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Erdmann, J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, O. Günther, M. Heß, Hosemann, Hübner, Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Süs, Sonderland, Ch. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Vautier, Wieschebrink, A Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXXIII–XXXVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Der Schlüssel

Als Bild der Demuth nur erschien
Allimmer Bruder Cölestin,
Wohin ihn die Sandale trug,
Er stets das Aug' zur Erde schlug.
Als zählte er aus Pönitenz
Die Hälmchen, die entkeimt im Lenz,
So wie die Steinchen, buntgescheckt,
Womit der Estrich war bedeckt.

Wohl Mancher lächelte darob
Der lebensfrisch das Haupt erhob,
Und nannt ihn einen Sauertopf,
Der nur aus Blödsinn häng' den Kopf,
Indessen manch ein And'rer frei
Ihn wieder schalt der Heuchelei,
Doch was ein Jeder meint und denkt
Es blieb sein Blick zur Erd' gesenkt.

Da scheidet plötzlich aus der Welt
Der ihnen ward zum Abt gestellt,
Und als mit Sang und Räucherduft
Er ward geleitet in die Gruft,
Da folgt' auch Cölestin der Bahr',
Das Aug' gesenkt wie immerdar.

Wer aber denkt der Freudigkeit
Die ihn durchdrang in kurzer Zeit,
Als, wie von einem Geist beseelt,
Ihn der Convent zum Abt erwählt.

Doch als hierauf in der Abtei
Der neue Abt erhielt die Weih',
Und er am Finger trug den Ring,
Und an der Brust das Kreuz ihm hing,
Da hob den Blick er wie verklärt,
Und senkte nimmer ihn zur Erd'.

Verwundert ob des Wandels war
Wohl da gar sehr der Brüder Schaar,
Und nimmt sich Einer einst den Muth
Und an den Abt die Frage thut:
„Wie kommts, daß früher Ihr, Herr Abt,
Den Blick gesenkt zur Erde habt,
Und nun ihn frei und grad erhebt
Als wär' er jetzt auf's Neu belebt?"

Antwortet da des Abtes Mund:
„Leicht thu' ich dir die Ursach kund,
Als ich noch frater parsus war
Da suchte ich nur immerdar
In Kloster, Garten und Klausur,
Die Schlüssel zu der Prälatur;
Nun aber ich zum Glück sie fand,
Und halte jetzt in meiner Hand,
So brauch ich nicht, wie sonst geschehn,
Hinab zum Estrich mehr zu sehn,
D'rum laß den Blick ich seinen Lauf,
Und schlag' ihn frei und offen auf."

Dr. J. N. Vogl.

Hochverehrliche Redaktion!

Nichts in der Welt ärgert das menschliche Herz (sobald nur ein Funke von Geschmack in demselben glimmt), mehr und schwerer, als das in den „Schmutzziehen" einer höchst tragischen Geschichte.

So ist in einer Nr. der „Fliegenden Blätter", die höchst tragische Geschichte eines Tigers, die auf klassischem Boden mit dem Weltbürger Piepmeyer spielt in eine so schlechte, triviale, nordsüddeutsche, fahle Jagdgeschichte verwandelt, daß mein armes Dilettantenherz blutete und ich nicht anders kann, als diese wirklich greulich entstellte und von Unwahrheiten wimmelnde Geschichte so in Schrift und Bild wiederzugeben, wie ich sie selbst mit angesehen habe.

Lokal: Strand an der Wüste Sahara, vorne ein Faß ohne Deckel. Mittag.

Situation: Piepmeyer raucht eine Pfeife Mischung Nr. 2 und glaubt zu denken. Im Hintergrunde schweigt ein hungriger Tiger.

Der Tiger überwindet seine natürliche Schüchternheit und springt an das Faß um Piepmeyern zum Diner zu fressen. Piepmeyer nicht faul drückt sich in tollster Eile um das Faß, Tiger ihm nach.

Piepmeyer läuft immer toller, Tiger in fürchterlichen Sätzen ihm nach. Halt! denkt der Tiger, du faßt ihn doch! und springt in der Wuth quer

über das Faß, allein leider zu kurz und fällt in dasselbe hinein. Piepmeyer nicht faul stülpt schnell

das Faß über ihn und hup! auf dasselbe hinauf. Siegestrunken raucht er seine Pfeife, der Tiger ist

eilenden Laufs durch Sahara's Steppen. Fort geht's, der Schweiß und die Hitze foltern, die Luft verläßt ihn, doch er hält fest. — — Wo die Noth am größten, da ist Piepmeyers Verstand am nächsten,

gefangen! Doch sieh! was Teufel, Tiger steckt seinen Schwanz durchs Spundloch! Ein schneller Gedanke durchzuckt Piepmeyer's Gehirn er springt hinab und „haste nicht gesehen" hat er den Schwanz in der Hand. Doch wehe! der Tiger stürzt aus dem erleichterten Faße hervor und schleppt unsern Helden

ein Ruck, ein Kniff, und siehe da der Tiger läuft mit dem Faß davon, gefesselt durch — — — einen Piepmeyerschen Knoten.

Othello.

Och Kinstler, das freit mich, malen Se denn Fleesch oder Böme? ich meene, sin Se Historien- oder Landschaftsmaler?

Eyn fabel von eynem Hanen vnd Fuchs.

Vor zeiten da die thier vnnd vögel noch reden kundten, schlich eyn Fuchs hinder eynem Dorff hin, sahe eynen Hanen auff eynem zaun sitzen, gieng zu jm, vnd sprach: Gott grüß euch lieber Herr, verzeihet mirs, seit jr nit des roten herrn Hanen seligen sun? Ich hab mein tag kein schöner heller Stimm gehört, dann er hatt, er war warlich dem ganzen Dorff eyn zier, vnd möcht ich doch gern wissen, ob jhr jhm in dem nachschlügen, vnd auch so eyn feine stimm hetten. Der Han erstolzt bei jm selber, erschwang sich mit beyden flügeln, bäumt sich auff, thet beyde augen zu, fieng so laut er mocht eynen schrey an, In dem erwischt jn der Fuchs, vnd zum Walde zu mit jm, Der Bawer mit seinem gesind, höreten diß gestüber, liessen eilendts herauß dem Fuchs nach, schrien: Awe vnser Han, Awe vnser Han. Dem Hanen war angst, sprach zum Fuchs: Hör doch was sagen die tollen Bawren, Es ist nun vmb mich gethan, Lieber sprich doch zu jhnen, Ihr Bawren bengel, ich trage nit ewern, sondern meinen Hanen. Dem Fuchs, wie er eyn spötter ist, gefiel die höfliche antwort wol, meynt, er het gewonnen, wolt also dem Hanen nachsagen, Vnd wie ers maul vff thet, empflohe jm der han vff eynen baum, Jr liegt, mein Herr Fuchs, sprach er, ich bin der Bawren, nicht ewer. Der Fuchs ergrimmt, schlug sich selber vmbs maul, daß er jhm so eynn guten imbs*) verschwetzt, het sich gern selber auch mit füssen getretten, so wars verbeyt.**) Also bringt manchen sein eygen maul in schand vnd schaden.

*) imbs: imbiß. — **) verbeyt: versäumt.

Anzeigen.

Für den schwunghaften Betrieb eines Bergwerkes werden Kapitalien gesucht.

Eine offene Lehrlingsstelle.

Ein verspätetes dreifaches donnerndes Lebehoch dem Lisettchen L. auf dem Filzengraben.

Geduld überwindet Alles.

„Hurrah! Drei Monat fische ick schonst und nu hab ick endlich doch Eenen erwischt! Wie wird sich mene Olle freuen! Wenn se da nu noch 'n Pfund oder drei Karpfen zu kooft, haben wir 'ne ausgezechnete Mahlzeit!“ —

„Ei Herr Jäses, des is ja Blimchens-Kaffee!“ — Wieso? — „Nu mene Großmutter in Laipzig hat och so ene Tasse gehabt, da war e Blimche druf gemalt!“

Lieder ohne Noten von Bettelsohn.

(Allegro) Och liev Fräuche!

(Allegro assai) Seit drei Dag nix mehr gegessen!

(presto furioso) Vatter on Motter tod!

(Scerzendo) Hurrah zwei Penning.

(Andante) Och Her!

(Adagio) Her schenkt mer zwei Penning!

(Finale) Betteljung!

Professor: Kellner, eine Flasche Wein und sieben Gläser! — Student: Sieben Flaschen und ein Glas!

Schluß der Reisebeschreibung von Hans Gottfried Schneidauf.

Ich hätte gern auf der Stelle Dattelmapalma verlassen, allein ich mußte noch die Ankunft verschiedener Artikel von Kandy erwarten, welche ich zu Geschenken für den gastfreundlichen Rajah und seine liebenswürdige Tochter bestimmt hatte.

Endlich gegen Abend knarrte ein Karren mit einem Büffel bespannt vor meiner Thür und der Führer schleppte einen mächtigen Ballen herein, welcher außer dem Bambuskäfig mit den Poullapins, noch eine damascirte Doppelflinte, Sonnenschirme, Spiegel, Kleiderstoffe und — einen Reifrock enthielt. Ich schickte diese Gegenstände sofort durch meinen Diener hinüber ins Schloß und erhielt am nächsten Morgen eine Einladung vom Rajah zu einem dejeuner à la fourchette. Zur bestimmten Zeit stieg ich im Frack und weißer Cravatte nach dem Schlosse und bemerkte mit Verwunderung im Parterrezimmer eine Kammerjungfer der Prinzessin, welche gerade den Reifrock probirte, welchen ich eigentlich für Heikah Hukah bestimmt hatte.

Etwas verstimmt durch diese Entdeckung, ließ ich mich durch den Diener anmelden und ward in den prächtigen Speisesaal geführt, wo der Rajah mich bereits erwartete. Er dankte herzlich für die Geschenke und bedauerte sehr, daß seine Tochter ohne sein Vorwissen, den Reifrock ihrer Kammerjungfer geschenkt habe, nachdem sie sich den ganzen Abend vergeblich den Kopf zerbrochen, wozu diese Maschinerie eigentlich wohl gebraucht werden könnte.

Der Alte hatte einen ganz genießbaren Cliquot und so kam es, daß wir bis zur Siesta beisammen blieben. An eine Abreise war nicht zu denken, ich mußte versprechen, Heikah Hukah einigen Unterricht in der Potichomanie zu ertheilen und ein hübsches Erkerzimmer im Schlosse mit der Aussicht auf den See noch heute zu beziehen.

Beim Fortgehen begegnete ich abermals der ingeniösen Kammerjungfer, welche bereits in dem neuen Costüm sich auf der Promenade zeigte. Die kleine schwarze Hexe erwiderte meine Verbeugung durch einen grazieusen Knix und sah wirklich ganz allerliebst aus.

Am nächsten Morgen begann der erste Unterricht in der Potichomanie. Ich sah Heikah Hukah zum ersten Male unverschleiert und schwöre mit dem Ritter de la Manche, daß sie das schönste und liebenswürdigste Weib der Erde ist. — Sie schien den Eindruck, welchen ihr Erscheinen bei mir hervorbrachte, zu bemerken, denn sie erröthete so sehr, wie dies bei einem caffeebraunen Teint nur möglich ist. Die Stunde verfloß rasch — ich ging wie im Traum von dannen auf mein Zimmer. Aber bald trieb es mich hinaus ins Freie, ich schritt dem Ufer des See's entlang, dem Walde zu, mein unvermeidlicher Diener folgte mit Sonnenschirm, Pfeife und Hängematte. Bald hatte ich mein Ziel erreicht und ich trat ein in die feierliche Dämmerung des ewig grünen, tropischen Urwaldes. Er schien mir heute schöner, wie je, die hellen Stämme der Fächerpalmen leuchteten wie weiße Säulen im weiten Dome; Lianen und andere Schlinggewächse stiegen, prächtige Festons und Guirlanden bildend, hinauf zu den mächtigen Wedeln des Bambus und senkten sich in den grazieusesten Formen wieder herab, von unzähligen schmetterlingsartigen Blüthen durchwoben. Riesige Stämme modern am Boden, von Parasiten überwuchert und hoch oben über dem grünen Laubdach bilden die Wipfelkronen der schlanken Palmen ein zweites, durchsichtiges Dach, in welchem der rothe Aras sich schreiend und flatternd wiegt.

Hier laß uns Hütten bauen! sprach ich zum Cingalesen und im Nu war die Hängematte aufgeschlagen, die Pfeife angezündet und Jocko begann mit schnarrender Stimme mir den stenographischen Bericht des Künstlercongreßes in Stuttgart vorzulesen. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, in Kurzem befand ich mich in dem Zustande, welcher zwischen Schlafen und Wachen die Mitte hält und welchen Kant für den Glücklichsten erklärt.

Der träge Jocko glaubte wohl, ich sei bereits eingeschlafen, denn seine Nasenlaute verstummten allmählig und ich glaubte deutlich zu bemerken, wie er sich im Schatten einer Fisus religiosa drückte.

Nur ein Bienchen summte noch umher und weit in der Ferne hörte ich den klagenden Ruf eines Waldvogels: „Heikah, Hukah, Heikah, Hukah!!" — Dann war alles still.

Da streift ein leichter Schatten über mein Gesicht und ich höre den Sand unter dem Tritt eines leichten Fußes knistern. — Der Schatten naht sich wieder — ich bleibe unbeweglich, blinzele aber rechts und links und sehe farbige Gewänder, dann eine wundervolle Hand, welche mir leise, leise eine weiße Lotosblume ins zweite Knopfloch steckt.

„Nur wer den Augenblick ergreift, ist der Mann," so dachte auch ich in jenem Augenblicke, ich ergriff die Hand Heikah Hukahs, denn sie war es, die ich jetzt umschlang.

„Bleibe bei mir, süßes Mädchen,
Königin von sechszehn Jahren,
Wie den Apfel meines Auges
Will ich dich vor Leid bewahren!"

so flehte ich, allein vergebens! Mit einer Kraft, welche ich dem ätherischen Wesen nicht zugetraut, entwand sie sich meinen Armen und — pardautz! stürzte ich aus meiner Hängematte auf den Erdboden und verrenkte mir die linke Schulter! — Du lieber Himmel, habe ich denn wirklich Alles geträumt?! so dachte ich im ersten Augenblick. Freilich hatte ich nur geträumt, denn statt Heikah Hukahs weicher Arme faßten mich Jocko's kräftige Fäuste. Er lud mich auf seine breite Schulter und schleppte mich zum Schlosse, wobei er den stenographischen Bericht zwischen seinen Zähnen hielt.

Sobald der Rajah von meinem Unfall gehört, kam er in Begleitung seines Leibarztes zu mir und vier handfeste Cingalesen boten ihre Kräfte auf, die verrenkte Schulter wieder einzusetzen, wobei ich vor Schmerzen hätte aus der Haut fahren mögen.

Seit jenem Unfall sind nun bereits sechs Wochen verflossen, ich war in Folge der vortrefflichsten Pflege bald wieder hergestellt und setzte meinen Unterricht in der Potichomanie fort. Diese Stunden rechne ich zu den glücklichsten meines Lebens und auch Heikah Hukah scheint sich dabei nicht zu langweilen, so viel ich beurtheilen kann. Sie ist die Liebenswürdigkeit selbst, gestern hatte sie die Güte mir eine ganze Stunde zu sitzen, da ich gern ihr Portrait zu zeichnen wünschte. Ich lege Ihnen, lieber Onkel, eine flüchtige Skizze dieser Zeichnung bei und bemerke, daß ich den interessanten Augenblick gewählt habe, wo Heikah Hukah mir Pfeife und Frühstück höchst eigenhändig präsentirt.

Sie werden zugestehen müssen, lieber Onkel, daß es schwer sein muß, aus der Nähe dieses liebenswürdigen Wesens zu scheiden. Ohne eingebildet zu sein, habe ich Gründe genug, anzunehmen, daß auch ich ihr nicht ganz gleichgültig geblieben. Von meiner Abreise wage ich z. B. gar nicht mehr zu sprechen, um nicht wieder Weinekrämpfe hervorzurufen. Der Rajah begünstigt dies interessante Verhältniß mehr wie nöthig und hat jedesmal eine kindische Freude, wenn ich mit meinem selbst erfun-

denen Tilbury à pompe, welches mit zwei Giraffen nebeneinander bespannt ist, vorfahre, um Heikah Hukah zu einer Spazierfahrt nach dem reizenden Waldschlößchen Duacora einzuladen. — Dieses Schlößchen war eine Zeitlang das Ziel meiner Wünsche, hier wollte ich, fern vom fratzenhaften Treiben europäischen Schwindels leben, hier im tropischen Urwald, wo die Züge der Allmutter Natur in Lapidarschrift erscheinen. Hier wollte ich, glücklich im Besitz Heikah Hukahs lieben und —

Aber nein! — sollte ich jetzt, wo ich mir bereits einen europäischen Ruf erworben, wo Tausende von Subscribenten mit Ungeduld dem Erscheinen meines großen Werkes über Centralafrika entgegensehen, so nahe dem Ziele, umkehren und in dem entlegensten Winkel Asiens versimpeln?! — Nein und dreimal nein!

Sollte ich meinem braven Onkel den Kummer bereiten, daß ein Mitglied seiner Familie, sein nächster Blutsverwandter Hans Gottfried Schneidauf Renegat geworden?! (Denn dies ist conditio sine qua non.)

Nimmermehr! liebster Herzensonkel! Retten Sie mich, da es noch Zeit ist und schicken Sie doch endlich die Gelder. — Ich werde, um jeder Versuchung zu entgehen, noch heute unter irgend einem Vorwande Dattelmapalma auf einige Zeit verlassen, und in Kandy die Ankunft Ihres Schreibens erwarten.

P. S. Aeußersten Falls würde ich sogar versuchen mit 1800 Thlr. fortzukommen, doch wäre es mir natürlich lieber, wenn Sie die Güte haben würden 2500 Thlr. zu schicken. Aber lassen Sie mich auch nun nicht länger warten, liebster Onkel, es sind fast zwei Jahre, daß ich keine Nachricht von Europa erhielt, und ich sehne mich nach einigen Zeilen Ihrer Hand.

Periculum in mora! Ihrer Antwort stündlich entgegensehend unterzeichnet

Ihr verzweifelnder Neffe.

Zehnter Brief.

Duacora am 1. Mai 58.

Nachdem ich in Kandy vergebens 8 Wochen lang Ihrer Antwort entgegengesehen, konnte ich dem Drange meines Herzens nicht länger widerstehen und kehrte nach Dattelmapalma zurück.

Ich bin nun so frei, liebster Onkel, unsere Verlobungskarte diesem Schreiben beizulegen, nebst der Versicherung, daß ich mich seit meiner

Rückkehr für den glücklichsten Sterblichen halte. — Da hier zu Lande zehnjährige Verlobungen noch nicht Mode sind, so findet unsere Hochzeit schon Mitte Mai auf Duacora statt.

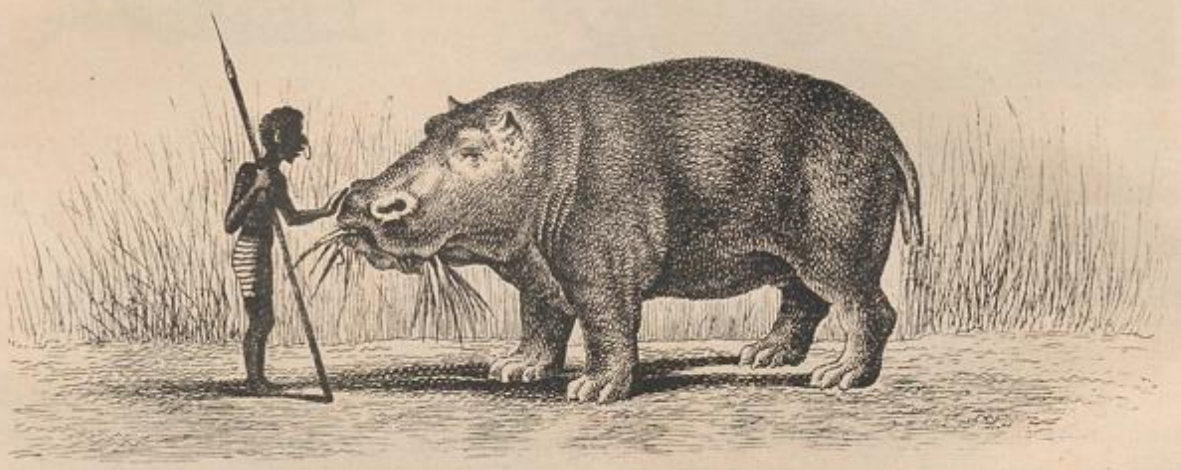
Sie werden aus obiger Mittheilung ersehen, liebster Onkel, daß Ihre geehrte Zuschrift, welche ich endlich gestern via Kandy erhielt, eigentlich als moutarde après diner zu betrachten sein dürfte. — Sie haben mir statt der Gelder, zwei Bogen voll Ermahnungen geschickt; glücklicherweise habe ich, um mich Ihres eigenen Ausdruckes zu bedienen, Beides „nicht mehr nöthig"!

Die Nachricht von Ihrer inzwischen erfolgten Verheirathung mit der 18jährigen Hulda von Katzenstein hat mich odentlich erquickt und macht diese Wahl dem Geschmack der jungen Dame viel Ehre.

Daß der Redacteur der Dumwitzer Zeitung die Nachricht von meinem, damals höchst wahrscheinlichen Tode in der Sahara nicht in die Spalten seines Butterblättchens hat aufnehmen wollen, ist mir äußerst schmeichelhaft. Purer Neid, liebster Onkel, wie sich bei der seminaristenhaften Weltanschauung dieses Menschen von vorn herein erwarten ließ. — Dagegen hat es mich schmerzlich berührt, daß auch Sie, bester Onkel, in Folge der Verdächtigungen jenes Redacteurs, an meiner Wahrheitsliebe gezweifelt, daß Sie der Vermuthung Raum geben, ich sei nebst meinem Freunde Bigfoot in London „hängen geblieben", und daß Sie in Ihrer geehrten Zuschrift meine ganze Reise durch Centralafrika für completen Schwindel erklären!!!

Um Sie nun gründlich vom Gegentheil zu überzeugen und um Ihnen zugleich ein kleines Angebinde zu Ihrer Hochzeit nachträglich zu stiften erhalten sie gegen Weihnacht durch Capitain Blockhead Fregatte Pernabuso ein ausgewachsenes, altes, männliches Ungurutu, das größte Exemplar dieser Gattung, welches jemals lebend in Europa gezeigt wurde.

Ich bin so frei, den vielen schönen Zeichnungen, welche ich Ihnen, während der letzten zwei Jahre gesendet, auch noch die getreue Skizze dieses Nilpferdes beizufügen. Das Thierchen wiegt circa



45 Centner, doch dürfen Sie, werther Onkel, wegen der Transportkosten nicht erschrecken. Auf den Schiffen berechnet man bekanntlich nur den kubischen Inhalt und ich habe außer dem 20 Fuß langen und 15 Fuß breiten Käfig nur drei Viertel des Deckes zur Promenade reservirt, damit das Thierchen sich bei gutem Wetter etwas Motion machen kann.

In der Hoffnung, daß das prächtige Exemplar unterwegs nicht spattlahm wird, oder in seinen afrikanischen Koller zurückfällt, schließe ich diese Zeilen und unterzeichne

mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Neffe

Hans Gottfried Schneidauf.

Aus der lieben Jugendzeit.

Von **Albert Reinhold.**

Ich war zehn Jahre alt und ein überaus lebhafter und aufgeweckter Knabe. Ich kannte keine größere Lust als Springen und Herumtollen und einen abgesagteren Feind vom Sitzen als mich konnte es kaum geben. Man wird es daher sehr begreiflich finden, daß ich vor Jubel und Wonne schier närrisch werden wollte, als mir eines schönen Sonnabends mein Vater die entzückende Eröffnung machte, ich sollte am nächsten Tage den Großeltern ganz allein einen Besuch abstatten und mittelst Fahrpostgelegenheit hin- und zurückspedirt werden. Besagte Großeltern besaßen nämlich ein schönes Landgut, welches etwa zwei gute Stunden von der großen Stadt, die wir bewohnten, entfernt lag und erst seit Kurzem käuflich von ihnen erworben worden war. Die dortige Gegend galt für mich noch als eine vollständige terra incognita und nur vom Hörensagen hatte ich in Erfahrung gebracht, daß die Meierei meines Großvaters in der reizendsten Gegend sich befinde, was für meine Phantasie die willkommene Veranlassung abgab, das in Rede stehende Eldorado mit aller der Romantik auszuschmücken, deren ein Knabenkopf nur fähig sein kann. Blumauer, der gute selige Blumauer konnte sich sein Elisium kaum reizender gedacht haben, als ich mir das Gut meines Großvaters mit seinen Umgebungen vorstellte. Ich sah im Geiste die bewaldeten Berge und grünen Thäler, den klaren Forellenbach mit seinen buntgefleckten Bewohnern, den Blumenflor im Garten und vor allem die unter der Last ihrer reifen Bürde seufzenden Kirschbäume, die mich zum leckern Mahle in ihre Zweige einluden. Noch vieles Andere sah ich im Geiste, und was mir nicht klar vorschwebte, erfüllte mein Gemüth mit jenen Wonneschauern seliger Vorahnung, die der Zauber des Geheimnisses zu schaffen vermag. Jener Sonnabend steht noch so lebendig und frisch vor meiner Erinnerung, als ob er erst gestern ins Meer der Ewigkeit hinabgesunken wäre, und ich sehe mich noch jubelnd zu meinen Spielgenossen stürzen, um ihnen mit vor Hast und Wonne bebender Stimme die frohe Mähr zu verkünden. Ich zählte die Stunden, die zwischen heut und morgen lagen und hätte für's Leben gern der Sonne, die strahlend am blauen Sommerhimmel stand, einen Ruck beigebracht, um ihren Lauf zu beschleunigen. Endlich, endlich verschwand sie hinter der Mauer unseres Gärtchens am Hause und die Zeit des üblichen Bettganges nahte heran, denn die väterliche Hausordnung gebot zwar zeitliches Aufstehen, hatte dafür aber das frühe Aufsuchen des Lagers zur nächtlichen Ruhe im Gefolge. Und so legte ich mich denn, oder sprang vielmehr ins Bett, denn ich wähnte durch das raschere Vornehmen aller Handlungen die Zeit um ein Stückchen zu betrügen, und stieß mit dem rechten Fuße dreimal an den unteren Pfosten meines Lagers weil ich gehört hatte, daß jeder Stoß eine Stunde bedeute und das Erwachen dessen, der ihn gethan zu der Zeit bewirke, die er durch die Stöße bezeichnet. Wer also, beispielsweise gesagt, zwölfmal mit dem Fuße an das Bettende stößt, erwacht auch um zwölf Uhr, da dies aber bei mir um drei Uhr der Fall sein sollte, erklärt sich mein obiges Manöver von selbst.

Trotz der großen Aufgeregtheit, in welcher ich mich befand, streute Freund Morpheus des Baldigsten seine Mohnkörner auf mich herab und die lieblichsten Traumbilder umgaukelten mich, um Schlag 3 Uhr Morgens den rosigen Eingebungen der Phantasie des Erwachten Platz zu machen. Der Tag begann leise zu dämmern, und als ich den Kopf zum Fenster hinaus steckte, blinkten noch die letzten Sterne am Himmel, der für mich voll purer Geigen hing. Nicht lange darauf hatte mein ungeduldiges Treiben Magd und Vater und Mutter aus den Federn getrieben, welche Letztere dem Liebling zu Liebe gern einige Stunden Schlafes zum Opfer brachten. Meine Toilette erfreute sich unter den Händen der Mama einer ganz besonderen Sorgfalt und bald stand ich, angethan mit einem funkelnagelneuen Habit, fix und fertig da. Ich warf verstohlen einen Blick in den Spiegel und mußte mir gestehen, daß ich so übel gar nicht aussah. Die Inexpressibeln von gelbem Nanking saßen wie angegossen, die Leibwäsche war von blendender Weiße und die kurze Knabenjacke von lichtgrauem Drill stellte meine Taille in das vortheilhafteste Licht. Laut auffjauchzend vor Wanderlust nahm ich vor fünf Uhr von der geliebten Mutter Abschied, die mir noch verschiedene Lehren mit auf den Weg gab, unter denen die Schonung meines Anzugs nicht die letzte war.

Und so wanderte ich denn, den Himmel in der Brust, an der Hand meines Vaters durch die Straßen, die sich allgemach zu beleben begannen, um vor dem Thore die Ankunft des fünf Uhr abgehenden Postwagens abzuwarten. Es herrschte nämlich zur damaligen Zeit noch die patriarchalische Sitte, auf der Post „blind" zu reisen, das heißt ohne eingeschrieben zu sein und Fahrgeld zu zahlen. Der Postillon wurde mit einem mäßigen Trinkgeld abgefunden, daß er ruhig in seine Tasche steckte, und somit war die Sache abgemacht. Etwas Ehrenrühriges fand man in dem gedachten Verfahren durchaus nicht und die Gewissen der Reisenden wie des Fuhrmanns erblickten nicht den geringsten Grund zur Beunruhigung darin.

Vor dem Thore angelangt trippelte ich ungeduldig hin und her und schaute nach dem Wagen aus, der für meine Sehnsucht viel zu spät, sich endlich langsam daherbewegte. Wie gewöhnlich saß der Postillon ganz mutterseelenallein in dem offenen Karren, der einem Frachtfuhrwerk ähnlicher war, als einem königlichen Postwagen und in Einfachheit der Bauart seines Gleichen suchte.

Der roh gezimmerte Kasten saß unmittelbar auf den Achsen auf und von einer Feder war keine Spur zu entdecken. Die Sitze bestanden aus purem Holze, Lehnen erschienen bei der spartanischen Bauart dieses Fortkommensmittels, Postwagen genannt, als eitler Luxus, und einige unordentlich übereinander

geworfene Kisten und Ballen bildeten im hinteren Theile des Gefährts das Gepäck, welches selbstverständlich jeder Unbill des Wetters Preis gegeben war. Ein verschlossener Kasten zu den Füßen des Postillons enthielt die Briefe. Zwei magere, lebensmüde Gäule bildeten das Gespann, zu welchem der mürrische Postillon in seiner verblichenen abgeschabten Uniform im vollsten Einklang stand.

Nachdem mich mein Vater der Obhut desselben bestens empfohlen und die Trinkgeldangelegenheit in Ordnung gebracht hatte, hob er mich nach einer kurzen, aber meinerseits stürmischen Abschiedsscene in den Wagen, ich nahm an der Seite des Postillon Platz, dessen Peitschenschlag die Pferde in Bewegung brachte, und fort ging die Reise. Wohl zehnmal winkte ich mit der gezogenen Mütze in der Hand meinem gütigen Vater, der mir eine so große Freude bereitete, die letzten Abschiedsgrüße zu, während mein Nachbar in einer Anwandlung von Mitleid mit meiner Jugend und meinem zarten Körperbaue ein Bund grüner, duftender Futterkräuter — wahrscheinlich das zweite Frühstück für die Gäule — zwischen den Beinen hervorzog und es mir als Unterlage auf den Sitz hinwarf. Ich war schnell bei der Hand diese natürlichen Polsterrequisiten zu meiner Bequemlichkeit herzurichten und saß bald, sanft gebettet in das weiche Gras, in nichts zu wünschen übrig lassender Behaglichkeit da. Obschon die Gegend nichts Interessantes darbot, reizte doch der unscheinbarste Gegenstand meine kindische Neugierde; leider aber blieben meine an den Postillon gerichteten Fragen meist unbeantwortet, dessen Mürrischkeit noch zunahm, als er, nachdem wir erst eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, bemerkte, daß das eine der beiden Pferde lahm geworden war. Unser Fuhrwerk bewegte sich nun noch langsamer als bisher vorwärts und meine Ungeduld mußte eine harte Probe bestehen. Um derselben aber doch einigen Ausdruck zu geben, rutschte ich, da ich meinem Unwillen nicht Worte zu geben wagte, auf meinem duftenden Sitze hin und her und gerieth dadurch in alle möglichen Stellungen. Diese Bewegungen beschwichtigten in der That meine Unruhe ein wenig und reizten meine Eßlust, die ich denn durch das Verzehren der Butterschnitte befriedigte, mit welcher die vorsorgliche Mutter meine Tasche versehen hatte.

Eine Stunde und drüber mochten wir gefahren sein, als der Wagen auf einer Anhöhe anlangte, von welcher aus sich eine prächtige Aussicht in eine reizende Thalgegend öffnete, und der Postillon wies stumm mit dem Peitschenstiele noch einem blanken Dorfe hin, das aus einem wahren Walde von Obstbäumen hervorsah, während dicht an den Häusern und Gärten ein spiegelklarer Bach sich hinschlängelte. „Ist's dort, wo ich aussteigen werde?" fragte ich meinen Nachbar, und dieser nickte mit dem Kopfe. Da durchbebten freudige Schauer meinen ganzen Körper, der weiche Sitz wurde mir aber zum Dornenstuhle, denn die Pferde gingen just langsamer als je, und ich bearbeitete das Gras nach Möglichkeit. Ich vermochte mich nicht zu erinnern, je etwas Reizenderes gesehen zu haben, als dieses Dorf da drüben, und daß dort die Besitzung meiner Großeltern lag, das war's ja eben, was mir vor Wonne alles Blut ins Gesicht trieb. Mein grämlicher Nachbar verhinderte indessen jeden lauten Ausbruch meiner freudigen Gefühle, und so geschah es denn, daß erst ein Jubelschrei meiner Brust entstieg, als der Wagen im Dorfe hielt und der Postillon ein stattliches Gehöfte als den Wohnsitz meiner Großeltern mir bezeichnete. „Gegen 5 Uhr des Nachmittags bin ich wieder hier," fügte er noch hinzu, worauf er die müden Gäule wieder in Bewegung setzte. Ich aber eilte spornstreichs dem Landgute zu, dessen Pforte gastlich geöffnet war, um eine Minute später der Großmutter, die just unter der Hausthüre stand, in den Armen zu liegen. Sie herzte und küßte mich tüchtig ab, denn sie hatte mich ein volles Jahr nicht gesehen, und ließ mich nur los, um mich in meiner vollen Größe zu erschauen. Aber kaum waren ihre prüfenden Blicke über meine Gestalt geglitten, als sie plötzlich mit den Worten: „ach du Unglückskind, was hast du gemacht!" die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Betroffen schaute ich an mir nieder und wendete meine Blicke meiner Kehrseite zu, auf welche die großmütterlichen Augen starr gerichtet waren, und gewahrte jetzt erst mit Entsetzen, daß meine nagelneuen gelben Unaussprechlichen im schönsten Smaragdgrün, das man sehen konnte, erglänzten. Einen Augenblick stand ich ganz verblüfft über diese Wahrnehmung da, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel und es mir klar wurde, daß mein duftiger Sitz den metamorphosirenden Farbestoff geliefert. Ich machte zögernd die Großmutter mit meiner Vermuthung bekannt und die gute Frau mußte denn doch

den Mund dabei zum Lachen verziehen, so sehr sie sich auch mühte, mir mit einer gewissen Würde meine leichtsinnige Unachtsamkeit zu verweisen. Das Ende vom Liede aber war, daß sie mich bei der Hand nahm, die Treppe hinauf in ein kleines Kämmerchen, welches ein Bett enthielt, führte, und mir dem Bemerken sich sodann entfernte, ich müsse mich sofort des gänzlich hingerichteten Habits entledigen und so lange in der Lagerstätte meinen Aufenthalt nehmen, bis das Waschfaß, die liebe Sonne und das Bügeleisen den Anzug wieder in Ordnung gebracht.

Da stand ich Aermster denn, der geträumten ersten Einzugsfreuden gänzlich baar und ledig, in dem winzigen Kämmerlein, um unter bittern Thränen dem großmütterlichen Gebote Folge zu leisten und unter einem langen, unendlich langen Seufzer in das hohe gewaltige Bett zu steigen, in welchem ich fast verschwand. Es währte nicht lange, da erschien

um ein gutes Theil freundlicher, die Großmama wieder, ein Körbchen mit Kuchen und Kirschen in der Hand haltend, welches sie auf die umfangreiche Decke meiner Lagerstätte postirte. Darauf wanderte mein unglückseliges Habit in die Hände einer vor der Thür harrenden Magd, die gute Großmutter aber nahm auf einem Stuhl neben meinem Bette Platz und sprach mir wegen meines Unfalls mit dem Bemerken Trost zu, in einigen Stunden werde hoffentlich meine Garderobe wieder in Stand gesetzt sein. Nachdem ich mehrere Fragen derselben über mein und meiner Eltern Befinden beantwortet, lud sie mich zum Genusse der mitgebrachten Herrlichkeiten ein, und während ich dieser Aufforderung Folge leistete, theilte sie mir mit, mein Großvater befinde sich in der Kirche und werde mir, wenn er zurückgekehrt, gewiß einen Besuch abstatten, da ich bis dahin wohl kaum wieder bekleidet sein dürfte. Um aber das schmerzliche Lächeln, das bei dieser Mittheilung meinen Mund verzog, in ein freudiges zu verwandeln, setzte mich die beste aller Großmütter von den Genüssen verschiedener Art, die meiner nach meiner Auferstehung warteten, in Kenntniß. Ich sollte mit einem Paar Ziegenböcken in einem kleinen Wagen fahren, auch stand ein lammfrommer Esel zum Reiten zu meiner Verfügung. Im großen Garten gab's Blumen in Hülle und Fülle, ich sollte deren so viel ich wollte abschneiden und sie, zum Strauße gewunden, der Mutter mitbringen. Für den Nachmittag waren zwei Knaben des Herrn Pastors, gar liebe Kinder, mir zur Gesellschaft gebeten worden und es sollte im Garten ein Vogel abgeschossen werden. Endlich stand es mir frei, mich überall in Haus und Hof, in Küche und Keller nach Gefallen umzuschauen und ich sollte dabei den lieben Schnabel nicht vergessen, sondern ihn versorgen nach Möglichkeit.

Nach diesen so überaus tröstlichen Verheißungen verließ mich die Großmutter, da häusliche Geschäfte ihre Anwesenheit in der Küche erheischten, nachdem sie mir noch zur Vertreibung der langen Weile ein Bilderbuch, das sie in der Tasche mit sich geführt, auf's Bett gelegt.

Ich kam indessen lange nicht zum Beschauen der Kupferstiche, denn meine hocherregte Phantasie schwelgte in den Freuden, die meiner warteten, und es wurde mir schwer ihre Reihenfolge zu bestimmen. Ich war noch nie mit Ziegenböcken gefahren, hatte noch nie einen Esel bestiegen und mich auch noch an keinem Vogelschießen betheiligt, der übrigen ganz und gar nicht zu verachtenden Genüsse noch nicht zu gedenken. So unangenehm meine Situation auch war, wurde sie mir doch durch die mir eröffneten herrlichen Aussichten einigermaßen erträglich und mit wirklich rührender Gelassenheit harrte ich des Erlösungsmoments.

Später wurde ich durch das Erscheinen meines Großvaters erfreut, der mir liebreich Muth zum Dulden zusprach und mir sagte, die Sonne thue Wunder an meinen Kleidern und bald werde ich meiner Haft ledig werden. Dann ging er wieder und ich hatte noch eine böse halbe Stunde zu überstehen, nach deren Verlauf mir eine Magd meinen Anzug überbrachte, worauf sie sich wieder entfernte.

Mit einem Satze war ich aus dem Bette und auf und dran, mich möglichst schnell zu bekleiden. Mein Habit war wieder so nett und sauber als am frühen Morgen und keine Spur von Verunreinigung mehr daran zu entdecken. Meine Toilette nahm geringe Zeit in Anspruch und wenige Minuten später huschte ich seelenvergnügt zum Kämmerlein hinaus und hatte nach wenigen Sprüngen die Treppe hinter mir. Wie ein dem Käfig entronnener Vogel wußte ich im Augenblicke nicht, was ich mit der wiedergewonnenen Freiheit zunächst anfangen sollte, und blieb, mit der Oertlichkeit des Hauses gänzlich unbekannt, in der Flur desselben unschlüssig stehen.

Da vernahm ich ganz in meiner Nähe das Gebrumme von Kühen und das Meckern einiger Ziegen. In der Hoffnung, daß der Stall in der Nähe sich befinden werde, der die zum Ziehen abgerichteten Böcke berge, deren vorläufige Bekanntschaft zu machen mir erwünscht erschien, ging ich den Tönen nach und gelangte nach kurzer Wanderung richtig in einen großen Kuhstall. Nach kurzem Umherschauen überzeugte ich mich, daß ich mich ganz allein in der Gesellschaft der gehörnten Bewohner desselben befand, und während ich nach den Ziegenböcken umherspähte, wurden meine Blicke durch ein von oben kommendes Gezwitscher nach dieser Richtung hingelenkt. Da wurde ich denn eines Schwalbennestes ansichtig, aus welchem die Köpfe von drei, vier jungen Vögelchen herauslugten, während die Mutter derselben, die ihnen eben Nahrung gereicht, just pfeilschnell durch ein offenes Fenster in's Freie hinausflog. Ich schloß sehr richtig, daß das Thierchen bald mit neuer Atzung zurückkehren würde, und blieb in Erwartung dieses Schauspiels in dem schmalen Gange, der mich auf beiden Seiten von dem lieben Rindvieh trennte, stehen. Und in der That verging kaum eine Minute, da kehrte die Schwalbenmutter, ein Insekt im Schnabel, zurück und setzte sich auf den Rand des Nestes.

Ganz im Anschauen des lieblichen Schauspiels versunken, das das seine Jungen fütternde Vögelchen mir gewährte, ahnte ich nicht, welches Unheil der nächste Augenblick mir zu bringen bereit sei. Ich werde den Schreck in meinem ganzen Leben nicht vergessen, der meine Gebeine durchrieselte, als es bereits zu spät war, der Gefahr, die mir gedroht, zu entfliehen. O der abscheulichen Kuh, die unbekümmert um meine den Händen der Wäscherin eben wieder entnommene Garderobe der Natur ihren Tribut zollte! Starr vor Entsetzen und für den Moment keiner Regung mächtig, stand ich da und betrachtete mein wieder total vernichtetes Habit. Endlich kam wieder Bewegung in meinen Körper, ich bedeckte mir vor Scham und Wuth das Gesicht mit den Händen und rannte laut heulend zum Stalle hinaus, um in der Hausflur der Großmutter in die Hände zu laufen. Wieder schlug diese bei meinem Anblicke die Hände über dem Kopfe zusammen und forderte mich in heftigen Worten auf, ihr mitzutheilen, welche neue Unbesonnenheit dieses zweite unerhörte Unheil herbeigeführt. Es begann mich aber vor Schluchzen der Bock dergestalt zu stoßen, daß ich kein Wort hervorzubringen vermochte, und so blieb denn meiner Großmutter, die, beiläufig gesagt, ein jähzorniges Temperament besaß, für den Augenblick nichts übrig, als mich mit einer heftigen Handbewegung nach der Treppe zu verweisen. Ich verstand diese Pantomime nur zu gut und wußte, was ich zu thun hatte. Die Hände wieder vor's Gesicht gedrückt, rannte ich, unter den Bockstößen ächzend die Stufen hinauf und stürzte in das bewußte Kämmerchen. Dort zog ich nicht, sondern riß mir mehr die Kleider vom Leibe, um gleich darauf mit einem Satze der Verzweiflung, laut schreiend in den Wellen des riesigen Bettes, daß ich kaum erst verlassen, mich zu begraben.

Kurz darauf erschien eine Magd in der Kammer, die meine auf dem Boden zerstreut umherliegenden Garderobestücke zusammennahm und sich nicht ohne ein höhnisches Lächeln entfernte, welches ich deutlich wahrzunehmen glaubte, als ich verstohlen nach ihr hin schielte. Diese Wahrnehmung erfüllte mein junges Gemüth mit einer noch nie gekannten Erbitterung, und je weniger ich mich bei meinem Unglück einer Unbedachtsamkeit zeihen konnte, um so beklagenswerther erschien ich mir selbst. Ich weinte still vor mich hin und machte nur eine augenblickliche Pause, als ich die Großmutter eintreten sah, deren Zorn indessen einer wohlthuenden Milde, die sich schon auf ihrem Antlitz abspiegelte, Platz gemacht hatte. Sie setzte sich an mein Bett und ich mußte ihr erzählen, wie dies Alles so gekommen. Ich that es, und die gute Großmutter mußte schließlich über mein Pech herzlich lachen, mir aber fiel dabei ein Stein vom Herzen. Man zürnte mir doch nicht mehr und das fatale Ereigniß rangirte unter den Unglücksfällen. Die gute Großmama theilte mir nun mit, daß sie, um mir das Betthüten zu ersparen, zur Frau Pastorin geschickt und diese um Ueberlassung eines Anzugs aus der Garderobe eines ihrer Knaben gebeten habe. Unglücklicher Weise sei aber die Frau Pastorin gleich nach der Kirche mit ihrem Manne über Land gefahren, und da sie als gute Hausfrau alle Schränke und Kasten stets unter Verschluß halte, könne man den betreffenden Kleidern nicht beikommen und die beiden Jungen könnten über nichts verfügen, als was sie eben auf dem Leibe trügen. Wolle ich mich aber in das Kostüm eines Bauerjungen stecken, so solle für ein solches

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Geschwinde Josephine, das hohe A, der Herr Baron kömmt!!_ _

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf

Der Geisterseher

Bauer. Herr Pfaarer, i hab ei Geischt g'sehn!
Pfarrer. So Michel, wann und wo denn?
Bauer. Hüd Nacht im Mondschi an der Kirchemur
Pfarrer. Na, wie sah er denn aus?
Bauer. Wie ei groſser bepackter Esel.
Pfarrer. Na beruhigt euch nur Michel, es war euer Schatten.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Gast. Schämen Sie sich nicht Herr Wirth, jemanden ein Fricasèe mit Lumpen vorzusetzen ?

Wirth. Meinen Sie etwa, man könnte bei den theuren Zeiten und für 5 Sgr. auch noch Sammetmantillen in das Fricasèe machen.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Der Alte. Was sagt der Esel wenn er in die Mühl' kommt.

Junge. Guten Tag Vatter.

In demselben Verlage dieses Werkes ist soeben erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Düsseldorfer Künstler-Album.

Neunter Jahrgang. 1859.

Wir enthalten uns jeder weiteren Empfehlung, da das Werk für sich selbst sprechen wird.

Preis geh. in antik gehaltenem farbigen Umschlage 3 Thlr. 22½ Sgr. — Eleg. geb. in Callico mit Goldschnitt 5 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. in Maroquin mit Goldschnitt 6 Thlr.

Die früher erschienenen 8 Jahrgänge, welche für den Kunstfreund des Gediegenen und Schönen so Manches in gleichbleibender Vollendung enthalten, sind zu denselben Preisen fortwährend zu beziehen.

Ferner sind in diesem Jahre erschienen:

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen.

In elegantem Einbande 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen
DES PREUSSISCHEN HEERES.

Acht Bilder in Farbendruck.

Nach Original-Zeichnungen von **Emil Hünten**

In eleganter Mappe 2 Thaler.

(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen
vorzüglicher Hengste

aus dem

Grossherzogthum Oldenburg.

Nach der Natur gezeichnet von **E. Volckers.**

In elegantem Umschlag 5 Thaler 20 Sgr.

(Einzelne Blätter 1 Thlr. 15 Sgr.)

Das grosse Kunstblatt:

Blüchers Sieg bei Kaiserslautern,

(Rheincampagne 20. September 1794.)

gezeichnet von **Emil Hünten**, lithographirt von **Eugen Krüger**, mit Tondruck; (Höhe 30" Breite 42",) wird jetzt zu dem billigen Preise von 4 Thlrn. abgegeben.

DÜSSELDORF, im October 1858. **ARNZ & COMP.**

J. Graf v. Hompesch

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. L. Erdmann. J. Fay Fikentscher. Flamm. O. Günther. Heß. Hosemann. Hübner. Lachenwitz. Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. A. Schmitz. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXXVII—XL.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

gesorgt und ich meiner Haft ledig werden. — So klein ich nun noch war und so sehr mich der Gedanke, mir durch diesen Schritt die Freiheit erkaufen zu können, reizte, wies ich doch das Anerbieten der Großmutter mit Entschiedenheit zurück, da ich mich meines Unfalls zu sehr schämte, als daß ich durch die in Vorschlag gebrachte Metamorphose noch besonders hätte daran erinnern mögen.

Die Großmutter ließ mich gewähren und entfernte sich mit dem Verheißen auf ein gutes Mittagessen, das sie mir selbst in meine einsame Zelle bringen wolle, um mich für meine anderweiten Entbehrungen doch wenigstens einigermaßen schadlos zu halten.

Ein bittersüßes Lächeln war meine Antwort auf die großmütterliche Vertröstung, und die Stille, die mich nach der Entfernung der lieben Frau umgab, war nicht geeignet, mir meine Lage in freundlicherem Lichte erscheinen zu lassen. Ich dachte, wie herrlich es jetzt draußen sein müßte, und wendete den Kopf dem einzigen enggeschlitzten Fenster zu, welches das Kämmerlein aufzuweisen hatte. Die Sonne verklärte goldig die Scheiben und das Stückchen blauer Himmel, das ich zu erschauen vermochte, lachte so gar freundlich auf mich herab, daß der Gedanke an meine Haft auf's Neue die Thränen mir in die Augen trieb. Ich mochte vom Himmel nichts mehr sehen und legte mich auf den Rücken und starrte die Decke an. Aber ob ich auch den Blicken das, was sie reizen konnte, in kindischem Trotze zu entziehen suchte, blieb ich doch immer noch für die Eindrücke des Gehörs empfänglich, denen ich nicht entrinnen konnte, wenn ich mir nicht gradezu die Ohren verstopfte, welcher Gedanke mir, zu meiner Ehre sei's gesagt, gar nicht beikam. Im Fliederstrauche vor meinem Fenster hielten ein Paar Finken einen wahren Wettgesang, wohl dem herrlichen Sonntag zu Ehren, wie es mich in meinem Bett bedünken wollte. Zuweilen vernahm ich, bald näher, bald ferner, menschliche Stimmen und Gelächter. Die Glücklichen konnten freilich wohl lachen, sie waren ja frei und durften in ihrem reinlich gehaltenen Festtagsstaate des reizenden Feiertags sich erfreuen. Ich aber lag, o der entsetzlichen Ironie des Schicksals! frisch und munter wie ein Fisch, gleich dem faulsten Bärenhäuter mit einem Herzen voll der glühendsten Sehnsucht nach Gottes frischer froher Welt, im Bette. Nicht lange, und ich vernahm nicht fern von mir Knabenstimmen. Wie ich aus einzelnen Lauten, die vernehmbar zu mir drangen, schließen durfte, vergnügten sich die Knaben mit Ballspiel, einer Lieblingsbeschäftigung von mir. Vielleicht waren die Spielenden die Söhne des Herrn Pastors, die, unbekannt mit dem mich betroffenen Unglücksfalle, der großmütterlichen Einladung gefolgt waren und sich in der Erwartung, ich werde mich bald zu ihnen gesellen, im Hofe oder im Garten herumtrieben. Daran war nun freilich, wie mich Aermsten die Erfahrung bereits gelehrt hatte, unter Stunden nicht zu denken. Jetzt wurde es still, die Knaben hatten sich wahrscheinlich entfernt. Aber was war das? Klang das nicht wie der Schrei eines Esels? Die Glücklichen erfreuten sich gewiß seines Gebrauches und trabten auf ihm in der würzigen Luft herum und im Sonnenscheine, indessen ich — ich konnte den Gedanken gar nicht ausdenken und zog in stillem Grimm über mein Mißgeschick die Bettdecke über die Ohren, welches Manöver mich dergestalt in Transpiration versetzte, daß mir die dicken Schweißtropfen auf der Stirn perlten, als kurz darauf mein Großvater, dessen Eintritt ich nicht vernommen hatte, mir die Decke vom Gesicht zog.

Ich streckte ihm, wie flehend, die Hände entgegen, er aber sprach so sanft und liebreich zu mir und verhieß mir mit so gewinnender Bestimmtheit noch einige frohe Stunden nach meiner zweiten Auferstehung, daß meine trostbedürftige und verzagte Seele neuen Muth faßte. Mein Großvater ging nun in seiner Güte so weit, daß er mich im Voraus bestimmen ließ, welchem Vergnügen ich in der allerdings kurz zugemessenen Zeit vor der Rückkehr der Post obzuliegen wünsche. Ich küßte ihm, ganz erfüllt von so großer Huld, die Hände und entschied mich für einen Eselritt. Mein Großvater war damit ganz einverstanden und versprach mir dafür zu sorgen, daß das Thier des Baldigsten immer in Stand gesetzt werden solle, damit ich mich seiner ohne Zeitverlust bedienen könne. Dasselbe sei übrigens so fromm und folgsam, daß ich mich ihm auch ohne jemals geritten zu haben, was allerdings der Fall war, ohne alle Besorgniß anvertrauen könne.

Hierauf entfernte sich der übergütige Großvater, um der Großmutter Platz zu machen, welche die Requisiten zum Diner brachte, daß ich in ihrem Beisein auf dem Deckbett einnahm. Während die vortreffliche Frau bemüht war, mich mit den delikatesten Bissen zu versehen, die mir dennoch ohne daß ich es sagte nicht recht munden wollten, erzählte sie mir, in einer Stunde etwa werde meine Gefangenschaft enden, die Sonne meine es doch gar zu gut, und das Bügeleisen befinde sich bereits im Ofen. Das selige Vorgefühl, welches das Bewußtsein, daß die Pforte des Kämmerleins sich mir nun bald wieder erschließen werde, in mir hervorbrachte, versüßte mir das Dessert, und entweder war noch keine Stunde vergangen, oder diese mir merkwürdigerweise schneller verstrichen, als ich gefürchtet, kurz die Magd mit meinem Habit auf dem Arme erschien mir, wenn auch natürlich nicht zu früh, doch immerhin unverhofft.

Fünf Minuten später stand ich zum zweiten Male wie aus dem Ei geschält in dem frischen, saubern Anzuge da, um wie vor drei Stunden so schnell als möglich die Treppe hinab zu springen. Und so gelangte ich denn wiederum in die Hausflur, doch blieb ich diesmal nicht unschlüssig stehen, nicht wissend, wohin ich mich wenden sollte, denn ich sah auf einer Gartenbank vor dem Hause, dessen Thür zwei schattige Lindenbäume einfaßten, die Großeltern sitzen. Nicht weit davon entdeckte ich, gesattelt und gezäumt, den Esel, den man an einen Wirthschaftswagen angebunden hatte und mit welchem ich die Reihe der kleinen kindlichen Freuden die zu genießen die etwas kurz zugemessene Zeit mir noch gestatten würde, nach eigner Wahl eröffnen sollte. — Nachdem die Großeltern ihre Freude, mich nach überstandener Quarantaine blank und munter

wieder vor sich zu sehen, ausgesprochen, übernahm es der Trefflichste aller Großpapa's selbst, mir die zum Eseltritt bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der edlen Reitkunst unerläßlichen Unterweisungen und Handreichungen zu ertheilen. Einige Minuten später saß ich, eine Gerte in der Rechten, und die Zügel in der Linken, auf dem lammfrommen Thiere das mein Großvater einige Schritte vorwärts führte, worauf er es allein dahingehen ließ. Ein freudiger Stolz hob mein Herz, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben mich als Gebieter eines Thieres betrachten durfte, das meinem Willen, während meine Hand es leitete, sich fügte. Mein Großvater hatte mir gesagt, daß ich den ziemlich umfänglichen Hofraum als nicht zu überschreitenden Circus zu betrachten habe, und ich unterwarf mich gern dieser beschänkenden Anordnung. Während ich nun im langsamen Schritt im Zickzack über den Hof ritt und mein Großvater seinem Sitze wieder zuschritt, geschah es, daß der mäßig große Kettenhund, welcher von der Zeit an, wo ich den Esel bestiegen, in ein wüthendes Gebell ausgebrochen war, plötzlich die Kette zersprengte, in rasenden Sätzen auf mein Thier zusprang und diesem verschiedene Bisse in die Hinterbeine versetzte. Der Esel fuhr vor Schreck und Schmerz jäh zusammen, schlug einige Male aus und setzte sich darauf zur schleunigen Flucht in Galopp und rannte dem offen stehenden Thore zu. Von einem Bändigen desselben durch mich konnte natürlich keine Rede sein, da ich nichts weiter vorzunehmen vermochte, als, vom Triebe der Selbsterhaltung geleitet, mit beiden Händen am Sattelknopfe mich anzuklammern, um nicht herabzustürzen. So stürmte denn das geängstete Thier, den kläffenden Köder dicht auf seinen Fersen, zum Thore hinaus, sprang draußen jäh vom Wege ab und setzte, während ich im Sattel nur noch mehr hing als saß, über eine Pfütze. Dieser Moment entschied mein

Schicksal vollends. Ich glitt von meinem Sitze herab und plumpte in das Wasser, das über mir zusammenspritzte. Dies alles geschah mit Secundenschnelle, und als meine betroffenen Großeltern just unter dem Hofthore sich befanden, um nach ihrem unglückseligen Enkel sich umzuschauen, kam ich ihnen schon, starrend von Koth und Wasser, heulend und schreiend, entgegen gerannt. Wie von Furien gepeitscht, lief ich, die an mich gerichteten Fragen unbeantwortet lassend, an ihnen vorüber dem Hause zu, raste die Treppe hinauf und riß mir in der mir nur zu wohl bekannten Kammer die Kleider vom Leibe, um mein Asyl zum dritten Male im unglückseligsten aller Betten zu suchen.

Ich übergehe die an Weinen und Schluchzen überreiche Scene, die jetzt zwischen mir und meinen Großeltern erfolgte, und bemerke nur, daß das Schicksal nach überstandenem Bade durch den tiefen Schlaf, in welchem es mich verfallen ließ, mir zum ersten Male an diesem Unglückstage seine Gunst wieder zuwendete. Als ich aber endlich erwachte, stand die Magd mit meinem zum dritten Male an einem und demselben Tage gewaschenen, getrockneten und geplätteten Anzuge auf dem Arme wieder vor

mir und bedeutete mir, ich sollte mich mit dem Ankleiden sputen, denn die Post könnte jede Minute kommen. Und somit ging sie ihres Weges.

Noch halb betäubt vom Schlafe, machte ich mechanisch meine Toilette und schlich mit dem trübseligsten Gesichte von der Welt aus dem verhängnißvollen Kämmerchen und taumelte die Treppe hinab, um in der Hausflur von den Großeltern mit der Nachricht empfangen zu werden, der Postwagen halte bereits draußen im Dorfe und ich habe keine Minute mehr zu verlieren. Die Großmama drückte mir einen großen Blumenstrauß für die Mutter in die Hand und hing mir ein Täschchen mit Mundvorrath über die Schulter. Wie ein Trunkener taumelte ich darauf an ihren Händen über den Hof und wußte es kaum, wie es geschehen, als ich mich nach der eiligen Abschiedsscene von den trefflichen Großeltern im Postwagen an der Seite des Postillons wiederfand.

Stumm wies ich das duftende Kleebund zurück, welches mein Nachbar gefällig mir wieder hinschob und gedachte, den Kopf in die Hände gestützt, mit geschlossenen Augen der Schläge des Schicksals, die das unerbittliche in directer Reihenfolge mir zugefügt. Das Vesperbrod blieb unberührt in der Tasche und der Abend, der mild und würzig auf die Gefilde sich herabzusenken begann, von mir unbeachtet. Von all den Herrlichkeiten, die meiner geschäftigen Phantasie vorgeschwebt, hatte ich nichts erschaut, als mit Ausnahme der verehrten Großeltern die drei Wahrzeichen meines dunkelsten Knabentages, nämlich das Kämmerlein, den Kuhstall und den Esel.

Als ich aber endlich mit hängendem Kopfe und

dick verweinten Augen bei den lieben Eltern wieder anlangte, lag mir noch das traurige Geschäft ob, der Verkünder meiner Leidensgeschichte zu sein. Ich vollzog es unter nochmaligen reichen Thränenergüssen und suchte sodann, von Vater und Mutter ob meines Mißgeschicks auf's Innigste beklagt, zum vierten Male an einem und demselben Tage die Lagerstätte auf, um in den Armen des Schlafes die mir so nöthige Ruhe zu finden.

In meinem ganzen Leben werde ich aber diesen Tag nicht wieder vergessen.

Junge: För 4 Pfennig Knihd! — Kaufmann: Doppelte oder Einfache? — Junge: Ja dat weeß ich nit, et es för der Werth us der blaue Drajuner! — Kaufm. Ach so dann wirds wohl Doppelte sein!

— Se können sich jar nich denken, wie scheu meine Olle vor'm Jewitter is! —
„Det weeß der Deibel, een Dunnerwetter soll sich doch ejentlich vor dem andern nich fürchten!"

Sieh' mal Meier, det wäre 'ne schwere Rolle für'n guten Schauspieler!

Herr. Hören Se, Sie fressen mich noch auf!
Jude. Sein Se ruhig, Juden essen kein Schweinefleisch.

„Sie haben Unglück gehabt beim letzten Rennen, Baron! Pferd und Jokey haben das Genick gebrochen!"

— Leider, solch herrliche, braune Stute! —

Und der arme Jokey!

— Ganz Vollblut! kostete mich hundert Friedrichsd'or! Solche schöne Bestie bekomme ich nie wieder! —

Was dem Herrn Assessor Würmer aus Bümpflingen, in Scheveningen passirt ist.

Der Herr Assessor legt sich unter dem Schutze seines Parapluis, nach einem erquicklichen Bade auf den Sand nieder, um mit Muße sich der drückenden Gefühle vieler Akten-Retardate zu entledigen — schläft aber, eingewiegt durch das sanfte Rauschen der Wellen und das liebliche

Fächeln eines gelinden Seewindes darüber ein, was ein schreckliches Erwachen nach sich zieht. —

Der Herr Assessor war so freundlich, mir diese wahre Geschichte, als Warnung für alle Badelustigen, mitzutheilen.

„Bemerken Sie nur, meine Gnädigste, wie ganz geschmacklos das Proletariat seine Brut bekleidet! Denken Sie sich unsere lieben Kleinen dagegen! Dies Moment allein wäre hinreichend, um die weite Kluft zwischen Pöbel und Noblesse schlagend darzuthun."

Bauer (in der Stadt). Na das is zu arg, in unserm Dorfe haben wir gar kai Apotheke, un da in der Stadt habens gar eine für Elephanten.

„Seenen Paß bitt ich mir aus!"

— Ich bin unpäßlich, Herr Polizei! —

„So — o! Auch keine Aufenthaltskarte?"

— Ick halte mir nich uff, über keinen Menschen nich! —

„Na, wo wohnen wir denn?"

— Ick wohne jar nich. —

„Nun, so werd' ich ihm eine Wohnung anweisen! — Und Er, wo wohnt Er denn?"

— J — i — ich? Mi — ich meenen Se? Ick wohne dem da grade über! —

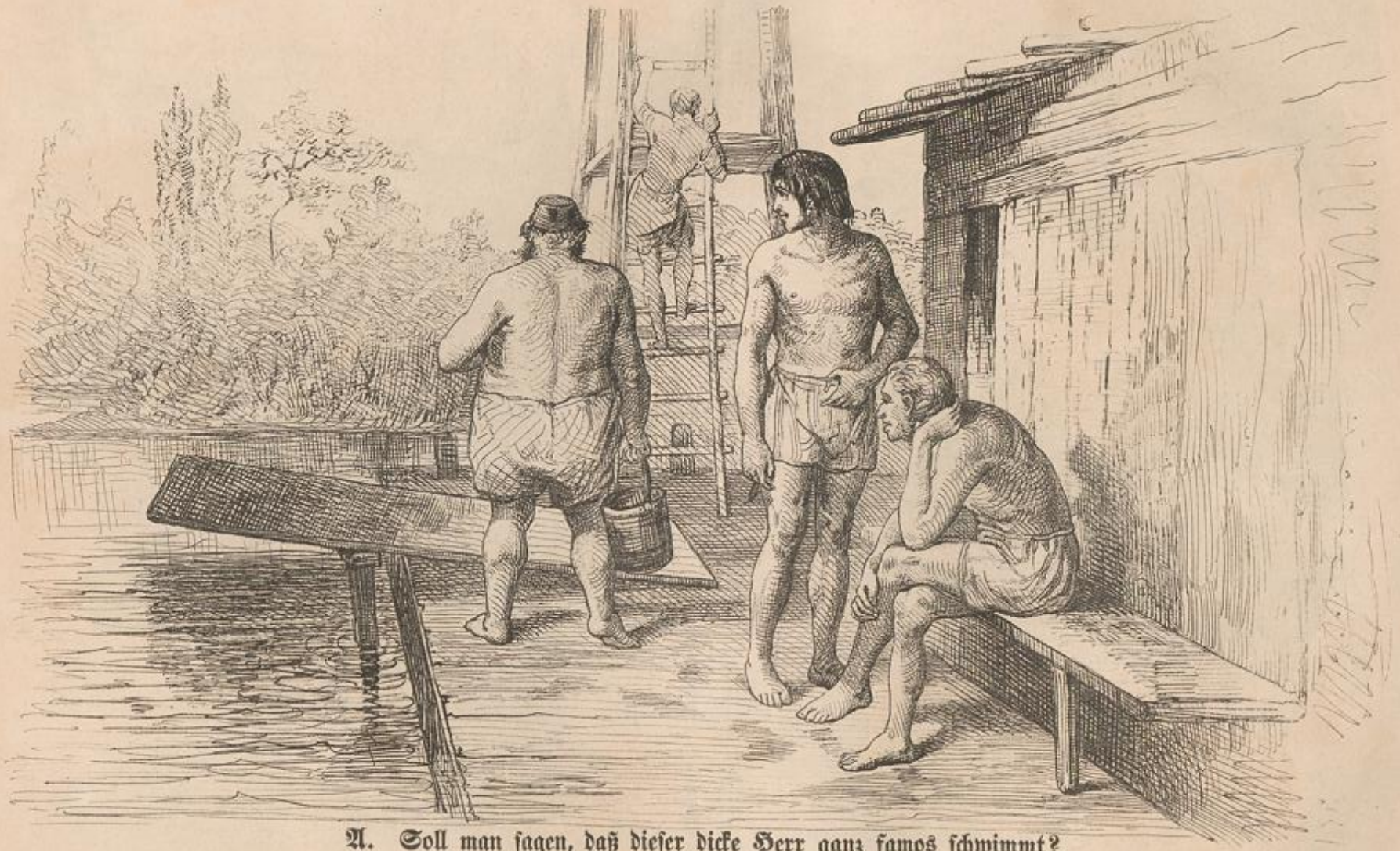
Gast: Nun sagen Sie 'mal, mein lieber Lammwirth, ich habe Sie nur als einen Erzgrobian schildern gehört und finde an Ihnen den artigsten Mann von der Welt!?

Wirth: Ja schaun's, do hätt i viel z'thun, wenn i 'nem jeden Esel, der hier a Schoppen trinkt, a Grobheit sagen sollt. —

Der beseitigte Anachronismus.

„Im Protokolle, welches vor fünf Jahren aufgenommen wurde, steht Ihr Alter mit 27 Jahr ausgefüllt und heute geben Sie sich wieder zu 27 Jahren an. Wie ist das zu verstehen, Fräulein?"

— Schreiben Sie dieses meiner conservativen Gesinnung zu. —



A. Soll man sagen, daß dieser dicke Herr ganz famos schwimmt?
B. Das find' ich sehr natürlich, Fett schwimmt immer oben.

„Ich weiß nicht, Peter, mir gefällt die neue Glocke gar nicht, sie klingt viel zu hell und brummt nicht genug.“

„„Oh, Frau Amtmännin, die Glocke is noch jung un kaum getooft, is sie einmal so alt wie Sie, Frau Amtmännin, da werd se och schon brummen.““

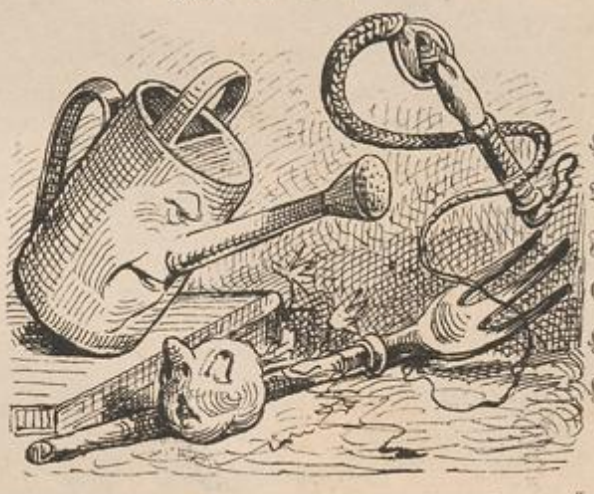
„Herr Doktor, verschreiben Sie mir doch en Receptchen, es jückt mir überall.“
Recept. Wenn's juckt tüchtig zu kratzen. „So! kostet 7½ Sgr.“

„Als ich dich heirathete, August, versprachst du, mir Alles zu Gefallen zu thun, ja mein Sclave zu sein, und nun brummst du, wenn du meine paar Sachen trägst!“

„Sclave hin, Sclave her! Wenn ich gewußt hätte, daß du mich zum Kleiderschrank machen wolltest, hätte ich dir gerathen einen Schreiner zu heirathen!“

Preisaufgabe. — Rebus.

Hans und Trine.

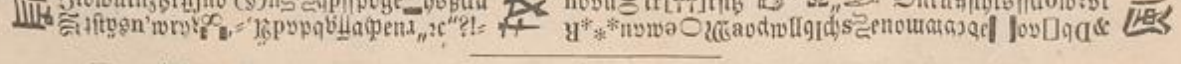


Hans.

Hingerissen,
Dir zu Füßen,
Klag' ich meiner Liebe Pein.
Hab' Erbarmen
Mit mir Armen,
Sage endlich: Ich bin Dein!

Trine.

Hans jetzt gehe!
Wenn Dich sähe
Fritz, der Jäger, so zu mal,
Gäb' es Schmisse;
Harte Nüsse!
Hurtig! geh u. feg' den Stall.



Wer diesen Rebus löst, kann sich sofort auf die Monathefte subscribiren, zu dem Preise von 15 Silbergroschen pro Heft. Außerdem erhält derselbe, wenn er den ganzen Jahrgang nimmt, ein ausgezeichnetes Prämienblatt

GRATIS.

Das Opfer der Ruhmsucht.

Charaktergenrebild in 2 Kapiteln und einer Parenthese

von **Joseph Wester** aus Linzerhausen.

I.

Es ist kein Land so unbedeutend, daß es nicht zu irgend einer Zeit einen großen Mann hervorgebracht hätte.

Aus dem von den überbildeten Athenern wegen seiner Geistesarmuth verspotteten Böotien gingen Epaminondas und Pelopidas zum Schrecken der feinen Bewohner Achaja's hervor, des Weltweisen Democritos nicht zu gedenken.

Wir kennen die Gallerie berühmter Zeitgenossen zu oberflächlich, um mit Bestimmtheit verneinen zu können, daß auch unsere Abdera's ihre Größen haben. Wohnt doch der Erfinder des preußischen Tabaks-Monopols in der Nähe von Dülken und wüßte ich für meine Person keinen gescheidten Ausweg, wenn mir die Polkwitzer, Schöppenstädter, Schilda'er und das ganze schöne Land der Hinterpommern ebenfalls mit Capazitäten auf den Leib rückten, von denen ich mir in meiner Ignoranz nichts träumen ließ. —

Von dem üblen Leumund der tüchtigen Schwaben begreife ich blos nicht, wie er entstehen konnte.

Sind doch die Schwaben in der heurigen tristen Zeit fast die einzigen Schildhalter jener fröhlichen Poesie, die von Herzen kommt und zum Herzen dringt und die schließlich doch noch, — es ist das meine feste Ueberzeugung — unsere wüste Periode des Haschens nach Effecten (einige heißen auf deutsch „Werthpapiere") überleben wird.

Ungleich notorischer, als daß jedes Flachsenfingen sein lumen hat, ist aber die Thatsache, daß auch das miserabelste Nest sein verbummeltes Genie aufweisen kann, welches irgend einmal einen heftigen Umlauf genommen hat, zur Walhalla seines Vaterlandes vorzudringen, aber durch irgend einen tückischen Zufall, der selbstredend zum Sündenbock jedes Narren degradirt wird, seinen projectirten Triumpfzug in einen kläglichen Purzelbaum enden sah. Dem Zufall ist die Welt ein Monument schuldig, das alle vorhandenen an Colossalität und Ebenmaaß der Formen überragen muß.

Es läßt sich keine noch so großartig angelegte und im Detail fein ausgeführte Persönlichkeit denken, sie sei Künstler, Dichter, Staatsmann, Soldat oder auch Alles zusammengenommen, ein Universalgenie, die die undankbare Rolle, welche der Zufall nun schon seit der Auswanderung aus dem Paradiese bei den närrischen Geschöpfen, die sich Menschen nennen, äußerst gleichmüthig spielt, auch nur für die Dauer eines Menschenlebens übernehmen könnte.

Jedem, dem der Zufall auf die Beine hilft — und wem hülfe er nicht darauf? — bedankt sich bescheiden bei seinen eigenen Qualitäten — mögen diese auch noch so elend sein — für das erlangte Glück. Jeder Tropf hingegen, der verdientermaßen in den Koth fällt, weil er die Nase beim Passiren eines coupirten Terrains — was ist das menschliche Leben anders? — nach den Wolken richtete, anstatt bescheiden auf seine Füße zu sehen, klagt den bösen Zufall an.

Der Alte, Ewige geht lächelnd seine Wege und wirft seinem Ankläger wohl noch gar ein Glück zwischen die Beine, worüber er gradezu stolpern mußte um es zu finden, welcher Edelmuth dem alten Herrn noch nie einen Deut Dankbarkeit eingebracht hat!

Das Maaß meiner geringen Begabung ist zu Liliputanisch, um dieser imposanten majestätischen Erscheinung die verdiente Bewunderung zu zollen. Da ich selber eines jener Atome bin, über die das in sich abgeschlossene Ganze, der Zufall, so milde herrscht, darf sich der geneigte Leser nicht darüber wundern, wenn ich so inconsequent bin, an anderen Stellen in das Geschrei wider den Zufall einzustimmen. Wer entzieht sich als Mensch menschlichen Verkehrtheiten? Der einigermaßen Verständige ist schon froh, zuweilen lichte Momente zu haben, in denen ihm sein eigener Unbestand und der ewige Bestand des über ihm Thronenden in einer Weise klar wird, die ihm wenigstens vor völligem Untergang in der Thorheit des Fleisches bewahrt.

Was nun ein solches schiffbrüchig gewordenes Genie anbetrifft, um auf unser Thema zurück zu kommen, so kehrt ein solches nur höchst selten wieder in die Sphäre zurück, die es beim Beginn der fallirten Siegeslaufbahn verlassen hat. Es ist noch Niemand ungestraft unter Palmen gewandelt, sagt Göthe irgendwo, ich glaube in seinen herrlichen Wahlverwandtschaften.

Einen traurigeren Anblick gibt es kaum, als ein menschliches Wesen immerfort nach Utopien haschen zu sehen, die so hoch hängen, daß der nüchternen Umgebung das klaffende Mißverhältniß zwischen Zulänglichkeit und Ziel auf den ersten Blick klar wird. Dem Ringenden allein bleibt seine Indisposition ein Geheimniß und so kämpft er wider sich selbst, bis das Grab seiner Täuschung ein Ziel setzt. Wir würden es einen Fluch nennen, wenn wir nicht die feste Ueberzeugung hegten, daß der anscheinend so Unglückliche sich durchaus nicht unglücklich bei seiner Sisyphusarbeit fühlt, und daß

auch der Vernünftigere seine Chimären hat, nach denen er — freilich nicht so in die Augen springend, aber eben deshalb auch mit weit geringerem Behagen — vergeblich ringt.

Unser Opfer der Ruhmsucht wohnte in einer bedeutenden Provinzialstadt und hätte gar keinen Anspruch erlangt, unter dieser Rubrick zu figuriren, wenn ihm ein Local-Renommé genügt hätte. Er hatte es sich als witziger Kopf und Inhaber einer nicht gewöhnlichen Kenntniß sowie des daraus fließenden Verständnisses der neueren Literatur erworben.

Wenn aber irgend eine — dann ist die Ruhmbegierde nicht disponirt, sich zu beschränken und mit einem, wenn auch noch so großem, Maaß für lieb zu nehmen.

Unser C...er Localheld scheiterte an dem Wunsche, ein Europäischer zu werden.

Mit Befriedigung schicke ich voraus, daß der Mann von der gütigen Natur mit herrlichen Gaben zu verschwenderisch bedacht war, um ein beklagenswerthes Opfer seiner Hauptneigung zu werden.

Ich will seine behäbige Figur, sein leuchtendes Vollmondsantlitz nicht einmal in Anschlag bringen, obwohl sie die handgreiflichen Bürgen der intellectuellen Fähigkeit sind, ein zufriedenes Leben zu führen.

Er soll uns seine Leidenschaften selbst offenbaren zumal er das mit mehr Witz bewirkt, als zu besitzen wir uns rühmen können.

Aus Grundsatz lieb' ich Weine,
Aus Passion die Frauen,
Und gut zu speisen lieb' ich
Um Gutes zu verdauen.

lautet eines seiner tiefgefühltesten Sinngedichte. Wie man aber neben solchen Liebhabereien noch den Götzen der Ruhmgierde beherbergen kann, bleibt einem weniger reich angelegten Organismus, als der unseres Helden war, z. B. mir, völlig unbegreiflich. Keine Zeile schrieb ich, wenn ich mich nur einem der drei oben angeführten Beglückern so recht in die Arme zu werfen vermöchte!

Der Schauspieler eines Hoftheaters gastirte in der Vaterstadt des Ruhmgierigen, den wir zur Kurzweil Spies nennen wollen, und gab unter anderen Rollen auch den Faust.

Hierin zeigte er nun nach Spiesens Ansicht nicht das richtige Verständniß und da Spies den Muth der Ueberzeugung hatte, stand er nicht an, dies dem Künstler in einem ästethischen cercle, dem er — Spies — präsidirte, in's Gesicht zu sagen.

Kränken mußte ihn natürlich, daß eine Bemerkung, die er aus Liebe zur Kunst vom Stapel gelassen, von einem Manne, der ein Künstler sein wollte, so schief aufgenommen wurde. Als ob es etwas weniger für seine Kunst und mehr für seine Künstlerschaft Eingenommenes gäbe, denn einen Schauspieler im Allgemeinen und einen Hofschauspieler im Besondren! Höchstens das Femmininum dieser Species!

Der gute Spies hatte sich Dank mit dem Commentar zur Faustnatur zu erwerben gehofft, erfuhr aber zu seinem Verdruß, daß ein gutes Wort nicht immer einen guten Ort findet.

Kritisiren ist leicht, besser machen schwer, antwortete ihm der beleidigte Künstler.

Gemeinplätze waren dem Kraftgenie Spies ohnehin verhaßt, weshalb er auch grob herausplatzte: Mit solchen Argumenten könnte sich ein Bäcker, der schlechte Waare liefere, recht wacker gegen die zankenden Kunden vertheidigen, denn die verständen gewiß auch nicht Alle das Semmelbacken, wenn sie auch gute von schlechten recht wohl zu unterscheiden wüßten.

Handwerk und Kunst sind zwei verschiedene Dinge, antwortete der Acteur mit einem weiteren Gemeinplatz.

Obwohl meine letzte Bemerkung auf Beide paßt, will ich Ihnen doch ausnahmsweise ad oculos demonstriren, wie begründet mein Urtheil über Ihren Faust ist, fuhr Spies hitzig werdend fort.

Und was wollten Sie riskiren für den doch immer denkbaren Fall, daß der Versuch mißlänge? fragte ironisch der Held der Bretter.

Meinetwegen zehn Flaschen Cliquot, wenn Ihnen das genügt.

Es genügt, ich erlaube mir jedoch noch die Frage: Wer soll Preisrichter sein? entgegnete der Darsteller menschlicher Leidenschaften mit persönlicher.

Wer anders als das Publikum?

Nachdem der Mime einige Bedenken niedergekämpft hatte, die er seiner souverainen Verachtung der vox populi, insofern sie nicht auf seiner Seite stand, schuldig zu sein glaubte, ging er herablassend auf die Proposition ein.

Die etwas lebhaft gewordene Conversation der Beiden hatte natürlich den ganzen cercle interessirt. Ihr merkwürdiger Ausgang versetzte ihn in die freudigste Spannung.

Unbedingt stand ein Jocus bevor, wie er in einer Provinzialstadt alle Tage nicht vorzukommen pflegt.

Es wurden Wetten für und wider geschlossen, je nachdem der Eine und Andere Vertrauen oder Mißtrauen in die Spies'sche Befähigung zum Mimen setzte.

Nachdem sich Spies noch acht Tage Zeit zur Vorbereitung eines so wichtigen Unternehmens erbeten, welche der Bühnentyrann huldreichst gewährte, trennte man sich in angenehmster Laune, die aber bei den beiden Hauptpersonen aus diametral entgegen gesetzten Prämissen entsprang. Ohne Frage war Spies von Stunde an in C . . . . der Löwe des Tages.

Schon am nächsten Tage brachte die Vaterstädtische Zeitung folgende Notiz unter der Rubrick Kunst: Unserer Stadt steht ein eigenthümlicher Genuß bevor. Letzten Abend machte ein hiesiger, allgemein bekannt und beliebter Schöngeist dem hier gastirenden Hofschauspieler *** in dem ästethischen cercle

Vorstellungen über seine nicht ganz richtige Auffassung des Faustcharakters. Es entspann sich eine lebhafte Debatte, aus der wiederum eine sonderbare Wette resultirte. Der Laie machte sich nämlich anheischig, den Faust den Intentionen der Dichtung gemäßer zur Darstellung zu bringen, als es der Hofschauspieler bisheran vermocht habe. Da letzterer acceptirte, wird Ersterer auf unserer städtischen Bühne demnächst als Faust auftreten. Wir verfehlen nicht die Liebhaber eines heiteren Abends hiervon zu benachrichtigen und werden den noch nicht festgesetzten Tag seiner Zeit besonders mittheilen.

Spies'en war es bei der Lectüre dieser Kunstnotiz doch nicht ganz heldenhaft zu Muthe. Sich bewußt, das Meisterwerk unserer Literatur, das in der That diesen bis zum Ekel angewandten Titel verdient, weil zahllose unsinnige Commentare es nicht zu ruiniren vermochten, vollständig capirt zu haben, im Besitze eines wohlklingenden Sprachorgans und einer nicht unansehnlichen Figur, verursachte ihm blos der Gedanke an die Erscheinung vor einem so zahlreichen und gewählten Publikum unter der blitzenden Beleuchtung des ihm wohlbekannten Kronleuchters einiges Grausen, und wer würde in seiner Lage nicht Aehnliches gefühlt haben?

Am Tage nach dem Eingange der Wette besuchte ihn ein Mitglied des cercles, das etwas von der Stadt ab domizilirte und sich mit Oeconomie beschäftigte, trotzdem aber jeden Abend in der Stadt zubrachte. Den ästethischen cercle besuchte es weniger in der Absicht, dort eine Rolle zu spielen, als weil die geistreiche Unterhaltung, vielleicht nur deshalb, weil das Agricultur treibende Mitglied so blutwenig davon verstand, dasselbe außerordentlich amüsirte. An der Wette seines intimen Freundes Spies hatte der ehrliche Landwirth energisch Antheil genommen und sofort alle proponirten Wetten acceptirt, in denen er für den Spies'schen Triumpf freudig in die Schranken trat. Welch ein rührender Zug hingebender Freundschaft in unserer daran so kahlen Zeit! Das Dasein oder Gewesensein Göthe's war dem Oeconomen nur zweifelhaft bekannt, wenigstens verwechselte er ihn häufig mit Napoleon, von dem er Einiges gehört hatte. Was der Faust sei war ihm bekannter; er hatte eines jener für Kinder unter 10 Jahren geschriebenen Bücher, in dem die h. Genoveva dicht neben diesem verruchten Schwarzkünstler, der schließlich gebührendermaßen vom Teufel geholt wurde, logirte. Nach dieser Erzählung glaubte er das Theaterstück bearbeitet.

In's Theater ging er häufig um zu lachen, es war ihm aber gut vorspielen. Ein weniger kritisches Gemüth konnte nicht gefunden werden, als der handfeste Oeconom. Er beklaschte und belachte Alles. Ob Spies die geringste Anlage zur dramatischen Darstellung besitze, darüber hatte er selbstredend kein Urtheil, beanspruchte auch nichts dergleichen. Dennoch war er der Erste, der für die Niederlage des Hofschauspielers auftrat, obgleich diesem Künstler ein bedeutender Ruf voranlief! Auch zweifelte er keinen Augenblick an dem Sieg seines Freundes, dessen Halbwissen diesem Ideal eines Know Nothing jederzeit Grausen imponirt hatte. Spies war nicht so eingebildet, seinem treuen amicus die Bedenken zu verhehlen, denen ein erstes Debüt auf der Bühne unterliege, auch wenn der Auftretende ungemein begabt sei.

Ei was, rief der Landwirth ermuthigend, die Furcht vor den Leuten soll dir wahrhaftig kein Bein stellen, wenn sonst nichts fehlt. Kannst du das Stück auswendig?

Von A bis Z, lächelte Spies.

Bist ein Mordskerl, schmunzelte der ob solcher Gelahrtheit staunende Oeconom. Unten vor der Thüre steht meine Kutsche, fahr' mit hinaus! Daheim kann ich dir zeigen, wie man es anfängt, sich aller Furcht vor einer großen Versammlung zu entschlagen.

Auch in dem intelligentesten Kopfe macht sich zuweilen der Drang geltend, den Rathschlägen der Unschuld zu folgen. Ist es die instinktive Ahnung der nicht definirbaren Wahrheit, die Schiller so reizend in den Versen ausdrückt:

Denn was der Verstand der Verständigen nicht sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemuth,

oder ist es die, den Kraftgeistern am stärksten anklebende Neigung zum Hazard, wo berechenbare Größen zum Calcül nicht ausreichen?

Wir fühlen uns außer Stande, diese Frage außergewöhnlich zu beantworten und fahren deshalb in unserer Berichterstattung fort.

In einer Art Fatalismus folgte Spies dem Rathe des Landwirthes, dem er seiner Treuherzigkeit — vielleicht mehr noch seiner Ignoranz, die Spies'ens Wissen zur dankbaren Folie diente, — halber, besonders zugethan war. Gespannt war er aber doch sehr auf das Remedium des Freundes, da er sich keine Vorstellung bilden konnte, aus was es bestehen werde.

Auf dem Gute des Oeconomen angekommen, ließ dieser einstweilen ein lukullisches Frühstück vorfahren, bestehend aus feinem Brod, Rauchfleisch, Schinken und diversen Wurstsorten, dazu einige Flaschen alten, edlen Rheinweins.

Spies glaubte jetzt, daß ganze Palliativ wider die Furcht vor öffentlichem Auftreten, das ihm sein Freund verheißen, bestände in der allerdings gedankeneinfachen Andeutung, die ihm das Dejeuner allenfalls geben könne, nämlich so: man müsse der Furcht des Geistes durch die Stärkung des Magens entgegen arbeiten. Etwas Anderes, dachte Spies enttäuscht, hätte ich hinter dem simplen braven Kerl auch nicht suchen sollen. Darin täuschte sich der superkluge Spies gewaltig. Der Oeconom war zwar ziemlich einfältig, hatte aber etwas sehr Practisches in all seinem Thun, wovon Spies'en etwas zu wünschen gewesen wäre.

Nach beendigtem Frühstück, dem Spies trotz seiner ungünstigen Gedanken über den Esprit des Gastgebers alle mögliche Ehre angedeihen ließ, nahm

ihn Letzterer beim Arme und schlenderte mit ihm über den geräumigen Hof des Oeconomiegebäudes. Wie von ungefähr geriethen sie in die Scheune, die den Ankommenden einen — wenigstens für Spies — ungewöhnlichen Anblick bot. Man heimste eben Kohl ein und so lagen in der Scheune viele tausend Kohlhäupter — in der Vaterstadt Spies'ens Kappusköpfe genannt — auf einander gestapelt.

Denke dir, lieber Spies, fing der Landwirth jetzt an, diese Kappusköpfe seien Menschenhäupter, ja, bilde dir ein, sie säßen auf den Rümpfen der Honoratioren C....s. Hast du deren hier nicht mehr vor dir, als das C....r Stadttheater Menschen faßt und kannst du folglich hier nicht in aller Muse Proben anstellen, um deiner jungfräulichen Blödigkeit Herr zu werden? Aber wir wollen ins Detail gehen. Findest du denn keine Aehnlichkeit zwischen diesem mächtigen Kohl — er stieß einen besonders massiven mit dem Fuße herbei — und dem Stierhaupte des Commerzienrathes M? Sollte dir beim Anblick dieses schmächtigen Nachwuchses — er nahm einen mißrathnen Kohl zur Hand — nicht bedünken, er vollende passend die Figur der Tochter des Banquiers O? Und was hindert dich, diese ganze Scheune voll Kohlköpfe in der berührten Weise zu beleben, Spies? Was fehlte dir jetzt wohl noch, Theuerster, sechs oder sieben volle Tage die eingehendsten Studien auf dem Gebiete der Kunst zu zu machen, sein Licht vor einer großen Versammlung leuchten zu lassen?

Herzlich lachen mußte Spies über den Einfall seines Freundes, den er überdem sogar ganz practicabel fand.

Wir aber halten es hier für an der Zeit, die heiligste Verwahrung dagegen einzubringen, als ob wir selbst dazu im Stande gewesen wären, einen so frivolen Einfall gehabt zu haben, wie er dem biedern Landwirthe, der keine Ahnung von seiner Malice hatte, in der Sorge um den Triumpf seines Intimus Spies entschlüpfte. Welche Ansichten wir auch über das Publikum hegen mögen, wir waren nie so unehrerbietig, eine zum Genusse der höchsten Kunst versammelte Menge intelligenter Menschen mit einer Scheune voll Kohlhäupter in Paralele zu bringen.

Spies ging fleißig in die Probe und der Oeconom seinen Geschäften nach. Doch konnte sich Letzterer nicht enthalten, dem angehenden Mimen zuweilen heimlich zuzulauschen und wenn Spies dann eine — im Sinne des Landwirths — besonders herrliche Stelle mit prächtigem Pathos den Kappusköpfen vordeklamirte, erscholl auf einmal ein donnerndes Bravo und ein den Fäusten seines Verehrers entsprechendes Klatschen vom Eingange der Scheune her, was die Sicherheit Spies'ens mächtig erhöhte.

Endlich war der festgesetzte Tag herangenaht und Spies fuhr in einer auf gutem Grunde fußenden Siegeszuversicht mit dem Freunde, der sie vollkommen, theilte nach der Stadt zurück.

Hier ging es an dem Abende, wo der Faust gegeben werden sollte, vor dem Schauspielhause auf eine Weise zu, wie sie im Vorspiel zum Faust von dem Theaterdirektor, der das Ideal eines solchen ist, als wünschenswerth bezeichnet wird: kurz gesagt, man brach sich fast die Hälse um ein Billet.

In lautloser Stille harrte das gedrängt volle Haus, als der Vorhang in die Höhe ging und Spies als Faust sinnend in einem Sessel vor dem mit einem mächtigen Folianten bedeckten Tische saß.

Nach einigen Secunden stand er auf, schritt festen Trittes bis an die Lampen und hielt nun den weltberühmten Monolog mit so klangvollem Organ, charakterreichem Geberdenspiel und, das tiefste Verständniß bekundendem Ton, daß keine Seele im ganzen Hause mehr an einen Jocus dachte.

Als er an die Stelle kam, wo Faust die Phiole wegschleudert und sich dem Leben auf's Neue mit den Worten in die Arme wirft:

O tönet fort, ihr himmlisch süßen Lieder,
Mir wächst der Muth, die Erde hat mich wieder

konnte das Publikum seinen Enthusiasmus nicht mehr im Zaume halten und ein wüthender Applaus durchrauschte die Hallen des Musentempel. Spies hatte Zeit genug, an einen passenden Witz zu denken und als der Orkan des Beifalls sich endlich beruhigte, improvisirte er, an jene letzte Stelle anknüpfend, wie folgt:

O töne fort, du freundlich Händgeklatsche,
Mir wächst der Muth, ich zieh mich aus der Patsche.

Jetzt war es für einen Nervenschwachen in dem Kunsttempel nicht mehr zum Aushalten.

Der Beifall steigerte sich zu einem Toben, das die Mauern des Hauses sprengen zu wollen schien. Es regnete Kränze und Sträuße, ja Ringe und Bracelet's auf die Bühne, da die Begeisterung schließlich in einem ordentlichen Paroxismus überging. — Was sollen wir Weiteres über den Faust unseres Spies sagen? Das Urtheil des Publikums war so energisch, daß die rücksichtsloseste Hof-Theater-Intendanz sammt einem hochpreislichen Preisrichter-Collegium mit allen ihren wirklichen und angemaßten Privilegien demselben entgegenzutreten schwerlich gewagt hätten.

Wie viel weniger ein einzelner Künstler, und hätte derselbe noch so hoch gestanden! Im Stillen kann sich der Einzelne bedeutender fühlen als eine ganze Residenz, er wird es jedoch nicht unternehmen einer versammelten Provinzialstädtischen Intelligenz ins Gesicht zu sagen: sie ermangle des Verständnisses einer Dichtung, die recht zu würdigen ihm mehr gegeben worden sei als dem ganzen Nest, Alles in Allem. Im Allgemeinen wird das auch nicht der Fall sein, d. h. es werden sich Hunderte Einzelner gescheidter dünken als die ganze Stadt, in der sie wohnen — man kennt ja die armen Narren die nie verstanden zu werden das Unglück zu haben vorgeben — ohne daß sich ihr Anspruch auf etwas anderes gründete, als eine krankhafte Phantasie.

(Schluß folgt.)

Ho ho, Kamrad!

Hast du nicht vernommen,
wo meine hochlautende Jagdhund
seyn hingekommen?
Ich sah und vernahm zur Stund,
Deinen braven hirschen und drey
hochlautende hund.
Der erste hund war weisz, weisz, weisz,
der jagte den edeln hirsch mit fleisz;
der zweite, der war fahl, fahl, fahl,
der jagte den hirsch über berg u. thal;
der dritte, der war roth, roth, roth,
der fand durch den edeln hirsch
den todt!

Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Lith Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Moderne Danae

nach van Dyk.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Papa. Aber Carl du hast ja ein wahres Zeughaus in deiner Hose.

Carl. (weinend) Ja Papa ich habe keine Comode zum zuschliefsen wie meine Schwestern.

In demselben Verlage dieses Werkes ist soeben erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Düsseldorfer Jugend-Album

für 1859,

oder dessen vierter Jahrgang

redigirt von Dr. **N. HOCKER,**

und machen wir die Besitzer der ersten drei Jahrgänge, welche eine so überraschend günstige Aufnahme gefunden, besonders darauf aufmerksam. Auch dieser vierte Jahrgang, der hauptsächlich nebst andern schönen Farbenbildern, ein Bildermärchen: **Der Wandertag** von **Gustav Süs**, das viele ausgezeichnete Ton- und Farbendrücke enthält, wird den vorhergehenden an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wo möglich noch übertreffen.

Auch ist der Preis, bei gleichem Formate und geschmackvoller Ausstattung derselbe geblieben, und kostet dieser Jahrgang broch. 2 Thlr. — In elegantem Einbande mit Goldschnitt 3 Thlr. 10 Sgr.

Ferner:

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE

DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

INHALT.

Die Zigeuner von A. Dieffenbach.
Das Mittagsmahl von Kindler.
Der schlesische Zecher von Thiele.
Unter den Brombeeren von Ch. Schlesinger.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr.

Schliesslich empfehlen wir noch die eben erschienene X. Lieferung der

Bilder der Heiligen.

INHALT:

St. Gregorius; St. Hieronymus; St. Augustinus; St. Ambrosius.

Farbendruck. gr. Folio. Preis jeder Lieferung 1 Thlr. 20 Sgr.
Einzelne Blätter 12½ Sgr.

DÜSSELDORF, November 1858.

ARNZ & COMP.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. L. Erdmann. J. Fay Fikentscher. Flamm. O. Günther. Heß. Hosemann. Hübner. Lachenwitz. Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. A. Schmitz. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XLI–XLIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

☞ Mit diesem 11. Hefte ist der XI. Band geschlossen. Die Herren Abonnenten sind dadurch nicht zu kurz gekommen, indem in diesen 11 Heften ebensoviel geliefert worden ist, (48 Bogen Text mit 48 Lithographien) als in den 12 Heften der vorhergehenden Bände. Das erste Heft des XII. Bandes wird am 15. Januar 1859 ausgegeben und werden die verehrlichen Herren Abonnenten freundlichst gebeten rechtzeitig das Abonnement zu erneuern.

Die Verlagshandlung.

Plutometer.

Bekanntlich theilten die alten griechischen Physiognomiker und Plastiker den menschlichen Kopf in den materiellen und in den geistigen Theil, von denen der erstere, die Freßmaschine unter der Linie, der letztere aber ober der Linie liegt, die man sich von der unteren Nasenöffnung nach der unteren Ohrenöffnung gezogen dachte; nach der größeren oder geringeren Ausbildung des eines oder des andern dieser Theile, schlossen sie dann auf derbe Sinnlichkeit oder Genialität des Kopfträgers. Namentlich aber wurde die geistige Fähigkeit nach dem Winkel gemessen, welchen im Profil die Linie, die man sich über die Stirn und Nase gezogen dachte, mit der vorbemerkten Linie zwischen Nase und Ohr bildete. Bei wohlausgebildeten Denkorganen betrug der Winkel etwa 80 Grad, ja bei der Büste von Sokrates erreicht er sogar 90 Grad oder den rechten Winkel, was aber schon die Schönheitslinie überschreitet. Hieraus geht, nebenbei bemerkt, hervor, daß zu viel Verstand sich nicht mit der Schönheit verträgt, eine Bemerkung, die man freilich auch an den meisten unsrer Schönen machen kann.

In der zwar nicht großen aber reichen Fabrikstadt D*******, deren Bewohner aber keineswegs von den ästhetischen Griechen abstammen, hat man in ähnlicher Weise einen Plutometer oder Reichthumsmesser eingeführt, von dem sich Uranfänge auch anderwärts zu erkennen geben, der sich aber nirgends so ausgebildet vorfindet, wie gerade hier. Wie überhaupt das Bedürfniß gewöhnlich die Mutter der Erfindungen ist, so dürfte der Umstand, daß man im besagten Orte keinen andern Maaßstab für den Werth eines Menschen hat, den Anlaß zur Entwickelung dieser nützlichen Einrichtung gegeben haben.

Auch anderwärts tragen die Reichen wohl die Nase hoch, in D. aber braucht man nur den Winkel zu messen, welchen die untere Nasenlinie zu der Vertikallinie bildet, die man sich durch den Körper herabgehend denkt, um genau die Zahl der Tausenden Thaler zu finden, welche das Individuum besitzt.

Wer dort nicht zu den sehr reichen Leuten gehört, ist nämlich genöthigt eine sehr demüthige, gebückte Stellung einzunehmen, was gewiß in unserer aufsäßigen rebellistischen Zeit auch anderwärts zur Sicherheit des Staates mit Vortheil einzuführen wäre. Erst 90 Tausend Thaler, geben hier das Recht den Kopf gerade, das heißt, die Nase rechtwinkelig, in einem Winkel von 90 Graden zu tragen.

Bei 120 Tausend Thaler muß sich das Haupt schon merklich in den Nacken werfen,

und 150 Tausend Thaler trägt schon sehr hoch.

Ein wahres Glück für den Ort, oder doch für den Matador des Ortes, ist es, daß der Letztere, trotz des hier vorherrschenden Reichthums, die Summe von 170 Tausend Thaler noch nicht ganz erreicht haben soll; schon so ist seine Haltung eine sehr schwierige.

Zwar giebt es Personen, welche ihn in Verdacht haben, er sei schon viel weiter gekommen, verheimliche aber den wahren Status seines Vermögens, um einen höheren Grad der Tortur zu entgehen; eine solche Verheimlichung wäre aber hierzuort etwas ganz Unerhörtes und was nutzt am Ende mir noch größeres Vermögen in einem Orte wie D., wenn man es nicht geltend machen darf?

Unterdessen hat man es von Seite des Magistrats schon zu ernstlichen Berathungen gebracht, wie es zu halten wäre, wenn das noch weiter ginge. Der Bereiter des Ortes hat den Vätern der Stadt

für die nächstfolgenden Stadien folgende sinnreiche Einrichtung in Vorschlag gebracht, und durch beigefügte Zeichnung erläutert:

Hier noch ein Mittelbürger von 45 Tausend Thlr.

Ein Kleinbürger von 10 Tausend Thaler;

ein besitzloser Proletarier

und ein Mann unter Null.

Man sieht die Stellung solcher Leute ist hier noch schwieriger als anderwärts! Zum Glück steigert sich dies nicht weiter; im Gegentheil, steht ein Mann sehr weit unter Null, so kriecht er mit dem Kopfe vorauf, vollständig durch die Beine durch, und schlägt einen Purzelbaum, wodurch er wieder ziemlich grade auf die Füße zu stehen kommt, was man in der Kunstsprache „Bankerott machen" heißt.

P. S. So eben vernehmen wir, daß besagter Matador von D., zum großen Leidwesen des Ortes, bei der Friedensnachricht, und dem damit verknüpften Steigen der Papiere, sich plötzlich nach einer großen Stadt der Niederrheins übergesiedelt hat, was ihm einige Erleichterung gewährt; obgleich er sich nicht ganz der alten Gewohnheit zu entschlagen weiß. Die ungewohnte Erscheinung macht in seinem neuen Wohnort großes Aufsehen.

„Fritzken! Wie kannste nu als älster Familiensohn mich als Vater so betrüben! Schämste dir nich! Deine jüngern Brüder betteln wenigstens jeden Dag zwei bis drei Iroschen! Aber Du hast ooch jar keen Talent nich! Wenn du dir nich besserst, lasse ick dir als Strafe een Handwerk lernen!“

No kumm Döres, mer han jitz jenog gesinn, lohße mer jonn, die Hähre, die do kuhme, wolle ooch jet kicke.

Fürstlich belohnter Diensteifer,

oder

wie man Luchse fängt.

Warum ich ein abgesagter Feind vom Tabakschnupfen bin und eine wahre Antipathie gegen das Anbieten einer Priese habe, will ich euch heute erzählen, sagte der alte Förster Steinfeuer zu seiner Abendgesellschaft im Wirthshause zum laufenden Hirschen, setzte seinen Kloben in wo möglich noch größerem Dampf und begann mit einer durch die dichten Rauchwolken leuchtenden Miene, aus welcher seine Bekannten sogleich entnahmen, daß ein bedeutendes Stück Jägerleben aus seiner eigenen Erfahrung auf's Tapet kommen werde, folgende Erzählung:

Einmal, es war noch in der guten alten Zeit, wo's in unseren Wäldern noch Bären, Luchse und Wölfe gab, erging an unsern Förster von der landesfürstlichen Oberstjägermeisterei der Befehl, zwei, wo möglich ausgewachsene Luchse und zwar ein gerechtes Pärchen für die Menagerie unseres gnädigsten Fürsten, der eine absonderliche Passion für lebendiges Wild jeder Art hatte, zu fangen. Das Fangen wäre nun so schwer nicht gewesen, aber da konnte man weder Tritt- noch Tellereisen, noch sonst etwas dergleichen gebrauchen, denn die hätten das Thier verletzt und wahrscheinlich für immer verstümmelt. Es mußte daher überlistet werden und das war nicht leicht, da man weiß, wie klug und schlau so ein Luchs, wie scharf sein Gesicht, wie stark sein Wind und wie geschickt er im Klettern ist.

Die Verlegenheit allerseits war groß.

Ich war damals noch ein junger Waidgeselle, der zwar bereits etwas Tüchtiges gelernt hatte, aber bei welchem trotzdem noch immer mehr Durst in der Kehle, als Geld im Beutel war. Während sich nun alle Uebrigen die Schädel darüber zerbrachen, ging ich ruhig in den Wald hinaus, denn ich wußte den Stand von einem Paare, das ich mir längst zu schießen vorgenommen hatte, wenn der Balg recht kostbar wäre, und nahm weiter nichts mit mir, als ein paar starke Knebel und einige Klafter wohlgedrehter Stricke, indem ich zu mir selbst sagte: „Lustig, Steinfeuerl, das ist was für dich, da kannst du zeigen, daß du kein heuriger Haas mehr bist."

Es war Sprühwetter und der Boden so weich, daß, als ich an Ort und Stelle kam, ich an der Fährte deutlich sehen konnte, daß sie bereits aus-

getrabt waren und ich blos ihre Spur folgen durfte. Ich war auch noch nicht weit gekommen, so sah ich schon, daß der stärkere Luchs auf einem dicken Ahorn aufgebaumt hatte um in aller Gemüthlichkeit sein Frühstück zu erwarten.

Dreimal ging ich um den Baum herum, ehe ich den schlauen Burschen entdecken konnte, endlich sah ich ihn liegen, kaum zwei Fuß über mich hinter einem dichtbelaubten Aste. Er hatte mich schon lange beobachtet, aber ich that, als ob ich ihn nicht sähe, steckte einen Stock in die Erde, hing meinen Rock daran und ging dann weiter, als ob nichts vorgefallen wäre, langsam der andern Fährte nach. Bald fand ich auch die andere Bestie in einer ähnlichen Lage. Ich machte es hier wie dort, nur mit dem Unterschiede, daß ich hier meine Hose auszog und hinbing, worauf ich wieder ganz gemüthlich zum Ersteren zurückkehrte. — Richtig, wie ich es mir gedacht hatte, war es geschehen.

Das Beest hatte den Rock so lange starr angesehen und sich nicht zu nähern getraut bis ihr vor Ermüdung die Augen zugefallen waren und sie schlief und schnarchte wie eine Sägmühle.

Nun war es ein Leichtes sie zu knebeln und zu binden. Bis ich dieses mit dem alten Burschen vorgenommen hatte schlief auch das Weibchen, das ebenso die Hose angestarrt hatte und dem dann auch das gleiche Schicksal zu Theil ward.

Das war ein Neid unter meinen Kameraden, als ich die beiden Katzen mit nach Hause brachte, jeder hätte gerne gewußt, wie ich es angefangen hatte, aber ich behielt das Kunststücklein für mich.

Mein Stolz darauf war nicht gering, ich sah mich bereits im Geiste mit einer guten Försterstelle belohnt oder doch wenigstens eine Hand voll funkelnagelneuer Thaler als Ausfluß fürstlicher Huld in meine Tasche gleiten. — Als ich nun bei Hofe ankam, verlangte Seine Durchlaucht selbst die Geschichte zu wissen. Da erzählte ich sie denn auch der Wahrheit getreu, worauf der gnädigste Herr mit beifälligem Erstaunen mir seine schwere goldene mit edlen Steinen reich besetzte Dose mit den huldvollsten Worten reichte:

„Steinfeuer, er ist ein Teufelskerl, da nehm er sich — eine Priese."

Meine Damen!

Als ick Straubinger heirathete, sagte er zu mich: Lowise! ick werde dich des Leben so jlänzend wie möglich machen! Aber seitdem er mir hat, is des Jlänzendmachen janz meine Sache. Darum jeehrte Damen jebe ick Sie den juten Rath: Bleiben Sie lieber in die Ewigkeit Mädchen vor Allens, aber heirathen Sie ja keenen Schuster nich!

Ick sage dir, Willem, mit dem Tod von meiner Lowise bin ick janz dämlich. Könnte ick man Jeister zitiren, ick würde ihr jleich beschwören.

„Was Jeister zitiren? des kenn ick janz jut!"

Du?

Jawoll icke! Ick zitire ihnen vortrefflich, abers des Eenzige is, sie kommen man niemals nich!"

Na Alter! was hat Er sich denn da geholt!
„Ach! ich han mich man en Thrähnichen Bier un en Linsechen Brod gelanget."

Richter: Angeklagter Rothhahn, auf welche schändliche Weise sind Sie zu diesen Nachschlüsseln und sonstigen Instrumenten gelangt?

Rothhahn: Ob de ehrlichste Wihs von der Welt, Herr Richter, dat es dat eenzige Vermächniß wat mech mi Vatter sillig vöhr singem Duhd feierlich hingerlohse hätt.

Berliner: Denken Sie Kamerad, welchen verfluchten Bengel von Burschen ich habe. Ich muß plötzlich nach Berlin, was mach ich! Ich spann meine Jessy, echte Vollblutstute an den Wagen, fahre zu, und kaum nach Charlottenburg gekommen, stürzt mein Brauner. Nun war guter Rath theuer. Mein Johann aber, ein verfluchter Bengel, hat die Geistesgegenwart, spannt sich vor, und fährt mich verflucht, in einer halben Stunde von Charlottenburg nach Potsdam. Was sagen Sie dazu, he!?

Wiener: Schaun's Komroad, dos ist noch goar nix. Denken Sie! I wollt von Wien noach Schönbrunn foahren, nehm meinen kleinen Joagdwoagen und spann meinen Noappen vor. I treib doas Viech 'n biserl van und knoacks! bricht mir doas Road in tausend Stücken. Woas is doa zu thun? Mein Sepperl springt mit einem Soalto mortoale von dem Sitz herunter, und soagt: „Lossens der Herr sich doarum keine grau'n Hoar woachsen," steckt sich die Oare zwischen die Bein und schlägt so doas Road bis noach Schönbrunn. Na doas nennt moan doch Present d'Esprit.

Was kann doch ein Mensch Alles in einer Minute verrichten.

Theodor eilte bis an den Garten,

sprang vom Pferde,

kroch durch den Zaun,

flog nach der Laube, wo Kunigunde ruhte, —

schlich zu ihr hin

und stürzte zu ihren Füßen.

Freudig hob sie ihn empor,

er setzte sich an ihre Seite,

sank an ihre Brust und

schwamm in einem Meer von Seligkeit!

Das Alles war das Werk einer Minute.

Flurschütz: Bist du wieder aus Neapel da, Hans? Was machst du denn eigentlich jetzt?
Werbe-Officier: Ich hab' meinen Abschied genommen, bin jetzt Kaufmann und mache in Lumpen.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Vater. Liebes Kind, bleib immer fromm und gut, und besuche fleifsig die Kirche, dann wirst du selig werden.

Kind. Aber lieber Papa gehst du denn jeden Abend in die Kirche, Mama sagt du kämst jeden Abend selig nach Haus!

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Wallfahrt auf Erbsen.

Ja liebes Mütterchen das ist kein Wunder, daſs euch die Füſse schmerzen, ich gehe auch auf Erbsen, aber auf gekochte.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Jagdscene

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Hauderer: Kerl_de's soll Alles sein, was D' eingnommen hast heute_ich will dir lieber 5 Gulden mehr gebe per Monat_wenn D'versprichst mich nit mehr zu betrügen.

Droschken-Kutscher: Herr_da kann ich nit dabei bestehn_da verlör i wenigstens 3 Gulden monatlich.

Das Opfer der Ruhmsucht.

(Schluß.)

Der Schoppe im Titan, der nach meiner Meinung der eigentliche Titanide in diesem herrlichen Juwel des Ideenreichthums ist, sagt schon: es wäre ihm ein Gefühl, als ob man ihm mit einem Büschel Brennessel über die bloße Haut streiche oder wie wenn ihn ein ganzes Ameisen-Nest überkrieche, wenn er Jemanden klagen höre, daß die Leute ihn nicht verständen.

Angenommen indessen den Fall, es verhielte sich so, ein Individuum besäße mehr Geist und Geschmack als 90,000 Andere, was freilich der Fall sein kann, so verlöre es doch so gewiß den Prozeß, den es zur Geltendmachung seiner Vorzüge anstrengte, wie der advocatus diaboli den seinigen bei jeder Heiligsprechung, wo er blos triftig demonstrirt, um noch triftiger widerlegt zu werden.

Der Hofschauspieler war klug genug, den Krätzer lächelnd hinunter zu schlucken. Er bezahlte 10 Flaschen Cliquot und da gleichzeitig im cercle auch alle anderen Wetten, die ohne Ausnahme Wein zu ihrem Gewinn- oder Verlustobjecte gewählt hatten ausgeglichen wurden, gab es eine Sauferei von gewaltigen Dimensionen. Hierin blieb der Oeconom Sieger, der überhaupt jetzt neben Spies als bedeutendster Trabant glänzte, da sein Einfall mit den Kohlhäuptern von Spies erzählt wurde und im cercle allgemeinen Beifall fand, was man einem ästethischen cercle im Grunde genommen verübeln könnte. Von jetzt an war Spies ein bedeutender Mann in seiner Vaterstadt.

II.

Spiesens vaterstädtische Berühmtheit stachelte ihn leider auf, nach Ruhm in weiteren Kreisen zu streben, wozu ihm denn doch das Zeug mangelte, weshalb er schließlich unter die verkommenen Genies herabsank.

Er schrieb Gedichte, Novellen, Lust- und Trauerspiele, Romane und politische Broschüren, versandte auch Alles franco an Redactionen und Verlagsbuchhandlungen, erhielt aber das Meiste unfrancirt zurück und was acceptirt wurde deckte an Honorar die Portoauslagen nicht. Berühmt wurde er weiter nicht, obgleich er bei dem kleinsten Sinngedicht sich als Autor mit Vor- und Zunamen zu declariren nie unterließ.

Da kam das Jahr 1848 heran und verschlang mit einmal sämmtliche belletristischen Größen. Diejenigen, die es erst werden wollten, wie unser Spies, sahen sich in ihrem Nichts durchbohrendem Gefühle vollständig von der Möglichkeit absorbirt, das Interesse auch nur des bescheidensten Kreises zu erwecken.

Dagegen schossen jetzt die politischen Größen wie Pilze über Nacht aus der Erde!

Wer war nicht Alles genannt und selbst berühmt in dem genannten Jahre, was sich freilich nachträglich für manchen Philister als ein kurzes und obendrein sehr kostspieliges Vergnügen erwies. Geht es nicht rechts, so fährt man links, mochte Spies denken, dessen Ruhmsucht zu lange genährt worden war, als daß er sich so sans façons in den Hintergrund hätte drängen lassen können.

Da wir den Spies so ziemlich kennen, sind wir, der Leser und ich, hoffentlich auch einig darüber, daß er keine Anlage zum Demagogen hatte. Ueberhaupt möchte ich das deutsche Kind sehen, in dem ein Brutus — von Cassius nicht zu reden — stäke.

> Wir sind Germanen gemüthlich und brav
> Und schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
> Wenn wir erwachen pflegt uns zu dürsten,
> Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten

sagt Heine eben so wahr als witzig.

Dennoch strebte Spies, der harmlose Schöngeist eifrig nach der Dornenkrone des politischen Martyriums.

Hier angekommen, möchte ich den gütigen Leser bitten, mir eine Parantheſe zu gönnen, die von der Wuth der Leute handeln soll, sich einem Beruf hinzugeben, zu dem sie am allerletzten disponirt sind.

Die Parantheſe.

Ich habe Wasserköpfe auf das Studium versessen gesehen, die keine Zierden der Wissenschaft geworden wären, wenn sie Methusalems Alter erreicht und nur mit Böckh's, Grimm's und Humboldt's Umgang gepflogen hätten. Sie verkümmerten auf der Schulbank und in den Hörsälen, wurden Greise und wußten nicht was sie waren, hätten aber muthmaßlich die practischsten Schuster und Schneider abgegeben.

Zwei eklatante Fälle von Berufsverfehlung erlebte ich in einem kleinen Amte, dessen ganzes Personal mit mir aus neun Köpfen bestand, und die beiden waren noch dazu Gegenfüßler.

Der eine, eine classisch-männliche Schönheit, vom Scheitel bis zur Sohle fehlerfrei gebaut, hätte eine ganze Provinz voll gewöhnlicher Weiber glücklich oder unglücklich, wie man's nimmt, machen können, wenn er es darauf abgesehen hätte.

Als Souverain wäre er mein Leib-Adjutant worden, denn eine Phidias'sche Büste, die lebt, bleibt doch immer die herrlichste Augenweide. In seiner Uniform als Lieutenant war er unwiderstehlich, ein Kriegsgott im Momente des Mannbarwerdens, wo der Körper die Linie der Vollkommenheit passirt, wie die Aerzte meinen.

Liebesschwüre, Treue bis in den Tod und reellere Zärtlichkeiten wurden ihm schockweise in den rosenfarbigsten Billets offerirt, er beachtete keins. Wenn indessen auch alle anderen Weiber in ihn verliebt gewesen wären, die Mathematik und die Poesie waren es nicht, falls man mir und Heine — blöde bin ich nicht — gestattet, Abstractionen mit

Körpern auszustatten. Er rechnete ausgezeichnet schlecht, war nicht einmal mit den 4 Species ganz vertraut, und seine Literaturkenntnisse wie auch poetische Begabung waren mehr als kläglich. Nun kommt sein Malheur. Mit einer komischen Wuth drängte er sich zu allen Rechengeschäften des Amtes und in Gesellschaften faselte er über Classizität und Romantik, ohne Begriffe mit den Worten zu verbinden. Der Schluß:

„Er kam dadurch in diverse
Conflicte mit Adam Riese,
Und über Dichter und Verse
Entfuhr ihm manche Sottise"

ergibt sich von selbst.

Sein Widerpart war ein Ausbund von Häßlichkeit, sein Antlitz eine Ablagerung aller Misbildungen. Wir nannten ihn den Rattenfänger, weil er in der Gesichtsform Aehnlichkeit mit jenen kleinen Hunden hatte, die auf den Fang der Ratten erpicht sind. Die kühnsten Buben liefen ihm aus dem Wege und die Hunde bellten ihn an. Meinem schwangeren Weibchen — natürlich eventuell — hätte ich ihn um die Welt nicht präsentirt, viel zu besorgt für den Wester'schen Stammbaum. Eine Ehe zwischen ihm und Miß Pastrana wäre Niemanden aufgefallen. Dagegen hatte er bedeutende Kenntnisse und das Beste daran war, sie waren geregelt, eine folgte aus der andern. Er war geistreich, wenn wir die Schwäche in Abzug bringen, um deren Willen er hier Erwähnung findet.

Mich kurz zu fassen. Der Stapelplatz von Unschönheiten verschwand vor den Augen des Vernünftigen, der in eine Conversation mit ihm gerieth und es blieb ein interessanter Mann zurück.

Enorm, wie sein physischer Unreiz, war sein Fehlgriff. Niemals habe ich einen Menschen beharrlicher nach der Rolle des Don Juan haschen sehen! Allen Frauen stellte er mit Liebesbetheuerungen nach! Mache sich nun Einer eine Vorstellung von der Unmasse Fußtritte, die das ob solcher Zumuthung mit Recht entrüstete schöne Geschlecht ihm angedeihen ließ! Ein weniger Verblendeter wäre daran umgekommen.

Ich schließe meine Paranthese mit der selbstischen Bemerkung, daß ich mir nachgerade wie etwas Besonderes vorkomme.

Allgemein verbreitet ist die Meinung, man könne ohne die Weiber weder im Leben noch in der Literatur etwas ausrichten. Ich habe nun schon ein ganzes Schock Erzählungen geschrieben, die alle so pikant sind wie gegenwärtiges Opfer der Ruhmsucht und nicht ein Frauenportrait darin angebracht, das ganze schöne Geschlecht höchstens hier und da in der Staffage placirt.

Es geschah mit Absicht, weil ich meine Studien über diese eigenthümlich-närrische Fauna des Menschengeschlechts noch ausdehnen wollte, um etwas Apartes zu liefern. Im Leben kann ich die Holden noch leichter entbehren, als bei der Schriftstellerei und sie belästigen mich nur. Freilich war ich als kleiner Knabe schon etwas Besondres, was mir erst jetzt recht klar wird. Muthiger und schwächer als Alle müßte ich weit mehr Schläge bekommen haben, als mir wirklich zu Theil wurden, wenn es richtig zugegangen wäre. Nun trage ich zwar Narben genug am Leibe, die Zeugen meines jugendlichen Kampfmuthes, der im directen Gegensatze zu meinen Kräften stand und deshalb auch unter die Berufsverfehlungen, von denen diese Paranthese handelt, gehört, aber ich müßte längst im Grabe liegen, wenn ich alle die Prügel empfangen hätte, die meine Keckheit provozirte und die man mir zugedacht hat.

Davor bewahrte mich aber eine Kampfart, in der ich so groß war, wie mein großer Vorgänger König David, der darin den Riesen Goliath besiegte.

Zwei Schachtruthen Basalt-Schrot bin ich dem Königlich Preußischen Fiskus zum mindesten schuldig, soviel habe ich allein auf der Königlichen rechtsrheinischen Chaussee zwischen Linz und Linzerhausen verschleudert. Es existiren unter meinen Linz'er Zeitgenossen wenig Maale, die von Steinwürfen herrühren, deren Urheber ich nicht wäre und so bin ich bei meiner eigenen Berufsverfehlung — Kampflust bei geringen Kräften — so recht eigentlich mit einem blauen Auge davon gekommen.

Jetzt wollen wir zu Spiesen zurückkehren, den wir treuloser Weise in dem kritischen Momente im Stiche ließen, als aus dem verständigen Schöngeist ein politischer Narr wurde, die schlimmste Sorte von Narren.

Spies, der unschuldige Belletrist, läuft jetzt aus einem Arbeiterclubb in den andern und hält unverantwortliche Reden.

Ernst genug meinte er's mit der Sache, denn als einst in dem Comitee für flüchtige Polen, in dem nebenher viel getrunken wurde, ein witziges Mitglied meinte, es sei eher ein Comitee für flüssige Bowlen, fuhr Spies entrüstet auf und hielt dem Bonmotjäger eine derbe Strafpredigt des Inhalts, die Sache eigne sich nicht zum Scherzen.

Die Behörden sahen dem Spuk Anno 1848 bekanntlich eine Weile mit verschränkten Armen zu, ob freiwillig oder gelähmt durch die starke Ladung Electrizität, die ein solches Unwetter zu begleiten pflegt, mag dahin gestellt bleiben.

Endlich wurden sie des Treibens doch satt und nahmen die Rädelsführer beim Schopfe.

Spies jauchzte laut auf vor Freude bei der Nachricht von den ersten Verhaftungen und was seinen Jubel abhielt, den Zenith zu erreichen, war einfach der Umstand, daß er nicht mit unter den zuerst Eingezogenen war.

Jetzt glaubte er die Stunde gekommen, wo sein langgenährter Wunsch, in allen Zeitungen besprochen zu werden, in Erfüllung gehen müsse. Ein Martyrer für das Volk zu werden, Spies'en schwindelte es ordentlich bei dieser belle-vue.

Noch eifriger wie vorher besuchte er die Clubs, noch unverantwortlicher wurden seine Reden, er sammelte auf öffentlichen Plätzen mit Ostentation Unterschriften zu antiministeriellen, ja antimonarchischen Adressen, die er selber als Mandatar des deutschen Volkes verfaßt hatte. Mit peinlicher Ungeduld harrte er der Stunde seiner Verhaftung, aber sie schlug nicht. Kein Polizist hatte Instruction, den Spies zu fassen und aus eigener Machtvollkommenheit, die sonst bei der Polizei nicht geschont

wird, den harmlosen Narren zu arretiren fiel erst recht keinem ein. Die Verhaftungen mehrten sich, Spies blieb zu seinem größten Verdruß auf freien Füßen. Aber die Behörden gingen auch so ungerecht zu Werke, daß es einem Mann von der logischen Schärfe Spiesens billig verdrießen mußte. Familienväter wurden ihren Frauen und Kindern, Ehestands-Candidaten aus den Armen ihrer weinenden Bräute, thätige Geschäfts-Männer ihrem von Aufträgen strotzenden Comptoirtische, renommirte Gastwirthe ihrem überfüllten Hotel rücksichtlos entrissen und ihn, Spies, einen garçon, der alle Tage Ferien und auf Gottes weiter Erde nichts zu versäumen hatte, ihn ließ man ungeschoren. Jeden Morgen las er die Namen der Eingezogenen und seufzte: stände doch Spies darunter, nicht erwägend, daß er alsdann schwerlich situirt sein dürfte, die Zeitung, die seinen Ruhm verkündigte, zu lesen.

Endlich flohen einige schwer Gravirten, die der Verhaftung entgegensahen. Als Spies Kunde davon erhielt, gab ihm die Verzweiflung über seine Nichteinsperrung einen genialen Gedanken ein. Fliehe auch, flüsterte sie ihm zu, dann wirst du als flüchtig genannt und kommst auf die Proscriptionsliste. — Gesagt, gethan.

Hymen's Fessel hielten, wie angedeutet, Spiesen nicht. Er zog den Schlüssel von seinem reich gefüllten Koffer ab — Spies hatte einiges Vermögen — ließ ihn auf's Dampfschiff bringen und fort ging's nach der Schweiz. In Bern angekommen suchte er zuerst nach der Vaterstädtischen Zeitung, um sich an der Beschreibung der Sensation zu laben die seine Flucht hervorgerufen haben mußte. Da dieselbe ziemlich roth gefärbt war wurde sie im Club der Flüchtlinge gehalten. Aber welche Enttäuschung für den armen Spies, sein Name war nicht einmal genannt! Im Getümmel der damaligen Zeit war seine Abwesenheit wahrscheinlich gar nicht bemerkt, oder, wenn sie es war, um dessen Willen ignorirt worden, weil man sie jedenfalls sonstigen Motiven als Furcht vor der — bei Spies Sehnsucht nach der — Einsperrung zuschrieb, da daran entfernt nicht gedacht worden war.

Jedes schulpflichtige Mädchen kannte ja den guten Herrn Spies und würde sich nicht vor ihm gefürchtet haben, wenn er sich noch so blutdürstig angestellt hätte.

Wie der Ertrinkende an einen Strohhalm, klammerte Spies sich in seiner Entmuthigung an den tröstlichen Glauben, die Behörden würden seine Flucht doch bemerkt und ihn auf eine heimliche schwarze Liste notirt haben.

Nachdem er über ein halbes Jahr in der Schweiz herumgebummelt und sich an allen revolutionairen Kundgebungen nach Kräften betheiligt hatte, ging die Geschichte in Baden los. Spies war mit unter den ersten Freischärlern, die mit der Theorie der Beglückung und der Praxis des Ruinirens über dieses unglückliche Land hereinbrachen, unter den Letzten die sich auf Schweizerboden retteten.

Sein Unstern wollte, daß ihm zwei Versuche, sich von den Preußen einfangen zu lassen, mißlangen. Die Kameraden holten den guten Spies, den Jeder gern leiden mochte, mit eigener Lebensgefahr aus der seinigen und in ihre Reihen zurück. Seine heimlichen Wünsche blieben ihnen natürlich ein Geheimniß.

Was hätte der Spies nicht darum gegeben, vor einem Kriegsgericht erscheinen zu dürfen, um dort nach einer Rede voll Demosthenischen Feuers zum Tod durch Pulver und Blei verurtheilt zu werden? Er zitterte vor verbissenem Neid, als er die Katastrophen Dortü's und Trützschler's, die sich wahrscheinlich gern zu einem Tausche mit Spies verstanden hätten, in den radikalen Schweizerblättern bombastisch tönend beschrieben las.

Seine Mittel waren erschöpft. Auf Requisitionen in Baden hatte sich der ehrliche Spies nicht verstanden, wie so viele seiner Gefährten, die ich hier ohne Anzüglichkeit Spiesgefährten nennen kann. Er dachte an die Heimkehr in der gewissen Voraussetzung, daß seine Flucht, sein Aufenthalt in der Schweiz und seine Betheiligung in Baden mehr als hinreichend seien, ihm daheim die Verhaftung zu sichern. Nach Spiesens Ansicht mußten die heimischen Behörden von jedem seiner hochverrätherischen Schritte in Baden und der Schweiz genau unterrichtet sein.

Eines schönen Morgens trat er mit einem Schifferknecht, der seinen bedeutend leichter gewordenen Koffer trug, in das Haus, das er früher als Chambergarnist bewohnt hatte. Die Wirthin schrie laut auf: „Ei du meine Güte, das ist ja der Herr Spies. Wo haben Sie denn so lange gesteckt? Wir haben uns immer gedacht, Sie wollten sich auswärts eine Frau suchen. Ihre Zimmer sind aber noch unvermiethet und Sie können gleich wieder einziehen, wenn Sie noch Junggeselle sind."

Mit einem verächtlich sein sollenden Lächeln, das aber viel zu gutmüthig war, um bei einer braven Hausfrau dafür zu gelten, acceptirte Spies die Wohnungsofferte dieser Einfalt. So niedrigen Beweggründen schrieb also diese Simplizitas einer Entfernung zu, die nach Spiesens Meinung auf die Vertheidigung der heiligsten menschlichen Güter abgezweckt hatte. Ein Gleiches passirte übrigens dem guten Spies bei seinen besten Freunden. Obgleich er mit allen körperlichen Auswüchsen und einer Verwilderung im Anzug, die den Freiheitshelden signiren sollte, bei ihnen einsprach, traf keiner die Ursache seiner fast zweijährigen Abwesenheit.

Der eine rieth auf eine Kunstreise nach Rom, der andere auf die zweite und verbesserte Auflage des Spazierganges nach Syrakus, aber Alle bewillkommneten Spiesen auf's herzlichste und freuten sich unverhohlen seiner glücklichen Rückkunft.

Es schmerzte den Biedern sehr, von Keinem verstanden zu werden, doch blieben seine stille Hoffnungen auf die Behörden gerichtet, von deren Polizeisystem er eine so gute Meinung hegte, daß selbst Fouché derselben gerecht zu werden seine Noth gehabt hätte.

Die Sicherheitsbehörden in C. waren undankbar genug, den schmeichelhaften Vorstellungen, die sich Spies von ihrem Ueberwachungstalent gebildet hatte, durchaus nicht zu entsprechen. Sie ließen ihn gänzlich unbeachtet.

Auffallend oft ging Spies nach seiner Retour

am Polizei-Präsidium vorüber, carambolirte mehr als nöthig war mit manchem rasch daher eilenden Polizisten, aber die sonst nicht allzuhöflichen Diener der Hermandad baten um Excuse und ließen ihr Steckbrief-Portefeuille in der Tasche. Unbegreiflich!

Spiesens Sucht nach Martyrium für die Freiheit ging in das Stadium des Deliriums über. Länger konnte er sich nicht halten, die Regierung mußte doch endlich einsehen, welchen gefährlichen Volksaufwiegler sie seit Jahr und Tag in ihrer Blindheit auf freiem Fuße gelassen hatte.

Er setzte sich hin und schrieb einen anonymen Brief an den Polizei-Direktor, in welchem er demselben als ein loyales Individuum auf einen gewissen Spies aufmerksam machte, der sich vor einigen Jahren in allen Arbeiterclubs hiesiger Stadt durch Reden voll der destructivesten Tendenzen bemerkbar gemacht habe. Derselbe sei gegenwärtig aus Baden respective der Schweiz heimlich hierher zurückgekehrt und halte sich in dem Hause Nr. 11, Backofenstraße — Spiesens Wohnung — versteckt. An allen Affairen in Baden sei er betheiligt gewesen und hege auch heute noch so subversive Prinzipien, daß ihn blos der verhängte Belagerungszustand von öffentlichem Aufruhrpredigen abhalte. Schreiber dieses nenne seinen Namen nicht, um nicht die Rache eines solchen zu jeder Schandthat fähigen Subjects auf sich zu leiten.

Wie übel mußte das Demagogenfieber dem armen Spies mitgespielt haben, daß er sich selbst so abscheulich mißzeichnen konnte!

Nachdem er diesen Brief auf die Stadtpost gebracht, schloß sich Spies in seine Stube ein und schob seinen Koffer als Barrikade vor die Thüre, um seine jetzt unausbleibliche Arrestation durch einige Gegenwehr Aufsehen erregender zu machen. Da saß nun der gute Spies und harrte in freudiger Ungeduld der Schergen, gefolgt von einer Rotte verthierter Soldadeska.

Aber sie blieben aus!

Jeden Augenblick mußte er den Koffer wegrücken und die Thüre öffnen, weil seine geschäftige Wirthin, die Spiesens Zustand mit nichten ahnte, immer etwas zu bringen oder zu holen hatte. Man denke sich den in poetischer Glühhitze schwitzenden Spies und diese prosaische Abkühlung, um begreifen zu können, daß er ohne es zu wissen wirklich ein Martyrer für die Volksfreiheit war.

Auf die spornklingenden Tritte der Häscher — seinen Ohren Leibmusik — horchte er drei Tage lang vergebens, nichts als das Trippeln seiner thätigen Wirthin, treppauf, treppab, drang zu seinen allmählig verschmachtenden Gehörorganen.

Zu seinem totalen Ruin kamen in diesen Tagen zwei seiner Mitbürger wegen demagogischer Umtriebe vor die Assisen. Die ganze Stadt und Umgebung sprach davon und die Vaterstädtische Zeitung brachte die ausführlichsten Verhandlungen des Prozesses. Der Gerichtssaal war jedesmal so voll, wie das Theater an dem Abend, wo Spies den Faust gegeben hatte. Abends war in den Kneipen von nichts Andrem die Rede. Jedes Wort fiel dem elenden Spies, der nicht vergessen konnte, was er ehemals dieser Stadt gewesen, wie geschmolzenes Blei aufs Herz. — An deren Stelle könntest du auch sein, Spies, du hast es eher verdient, Spies, aber du warst ein Pechvogel von Kindesbeinen an, Spies, jammerte Spies sich selber an.

Die Gerichtsverhandlungen, denen er beiwohnte, gaben seinem Wahne heilloser Weise wieder einen Schimmer von Hoffnung.

Aus der Residenz war ein junger Jurist als Staatsprokurator zu diesen Verhandlungen comittirt worden, der sich den Beinamen eines Democratenfressers erworben hatte.

Er schien die Verurtheilung dieser Leute zu seiner Lebensaufgabe gemacht zu haben, mit solcher Gluth und logischen Schärfe schilderte er den Geschworenen das verderbliche Treiben dieser Volksverführer.

Spiesens Augen glänzten vor innerer Freude beim Anblick dieser energischen Rednerfigur.

Dem muß du in die Hände fallen, Spies, sagte er zu sich selbst und traf seine Vorbereitungen.

Ueberlegung war leider Spiesens Sache nie gewesen. Er war ein Gefühlsmensch wie wenige und beugte sich in Allem den Impulsen des Momentes. Bald hatte Spies das Hotel des Staatsprokutors ermittelt und ließ sich eines Nachmittags, wo keine Sitzung war, bei ihm anmelden.

Der Democratenfresser sah im Schlafrock, die blaue Brille vor dem etwas stechenden Blick, durchaus nicht so blutgierig aus, als der Ruf ihn geschildert und Spies ihn sich gewünscht hatte.

Er stand vom Sopha auf, legte die Cigarre auf den Tisch, machte eine leichte Verbeugung und fragte nach dem Namen des Eingetretenen, den der Kellner ihm zwar genannt hatte, der aber seinem Gedächtniß schon wieder entfallen war, weil er ihm so gar unbekannt klang.

Ich heiße Spies, sagte Spies, ungefähr in einem Tone, wie Iphigenie auf Tauris zu dem Beherrscher der Barbaren gesagt haben mochte:

„Ich bin aus Tantalos Geschlecht!"

Der Staatsprokurator vermuthlich über die Begeisterung für classische Poesie hinaus, antwortete indessen nicht mit König Thoas:

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus,"

sondern fragte höflich womit er dem Herrn Spies dienen könne?

„Ich bin aus Baden zurückgekehrt," versetzte Spies mit einigem Unmuth.

„Sie scheinen mir doch aus den Jahren der Militärpflicht heraus zu sein? Vielleicht freiwillig, das war hübsch," sagte warm der Jurist.

„Ich war Freischärler," replizirte Spies mit gesteigertem Verdruß.

„So," sagte der Staatsanwalt kälter, „das muß ich tadeln. Von Ihrem Aeußern hätte ich das nicht erwartet, es ist loyal durch und durch. Sie bereuen auch gewiß Ihre Vergangenheit, nicht wahr?"

„Durchaus nicht," platzte Spies wüthend heraus, da ihn die Verkennung Seitens eines so scharfsinnigen Mannes äußerst empörte.

„Das thut mir leid," sagte pflegmatisch der Demokratenfresser. „Sie können in dieser Gesinnung unmöglich den Frieden finden. Uebrigens befinde ich mich noch immer im Unklaren über den

Zweck Ihres Besuches, Herr Spies," schloß er —

Verwirrt stotterte Spies heraus: er habe sich erkundigen wollen, ob kein Grund zur gerichtlichen Verfolgung wider ihn vorliege?

Verwundert ob des seltsamen Mannes erwiderte der Beamte beruhigend: „Ich habe nichts gegen Sie in Händen, mein Lieber, hoffe auch, daß das nie der Fall werden wird. Gehen Sie ruhig nach Hause und bemühen Sie sich um eine unbefangenere Auffassung politischer Verhältnisse, dann wird Ihnen mit der Zeit auch die Berechtigung ja Nothwendigkeit unseres Staatswesens klarer werden, als das bisher leider der Fall gewesen zu sein scheint, dafür stehe ich ein. Oder noch besser, hängen Sie alles Politisiren an den Nagel, es taugt durchaus nicht für Jeden. Dann werden Sie auch Ihren Frieden wieder finden." Als Spies in seiner Consternation noch immer stehen blieb wiederholte sich der heute unbegreiflich pflegmatische Democratenfresser: „Gehen Sie ruhig nach Hause, bester Herr Spies! Wie gesagt, ich habe nichts gegen Sie in Händen und sollte es, was ich in Ihrem Interesse nicht hoffen will, leider der Fall werden, weiß ich Sie schon zu finden. Ich empfehle mich Ihnen." Damit setzte er sich ruhig wieder auf's Sopha.

Wir aber verzichten gerne darauf, den Corealischen Sturm von Wehmuth, Unwillen, Schaam und Selbstverachtung zu beschreiben, der sich Spiesens nach diesem letzten erfolglosen Acte bemächtigte.

Der gute Spies hat seine politischen Prinzipien, wie der Democratenfresser es vorausgesagt, total geändert und ist wieder ein unschuldiger Dilettant der Belletristik geworden, wozu ihn die Natur so recht eigentlich geschaffen hatte.

Der mondsüchtige Fuchs.

Aus Forstbennerts Leben.

Wenn Jemand den alten Bennert sah, diesen unermüdlichen Waidmann, dem mußte vor Allem seine famose Pelzkappe auffallen, die, aus einem seiner Zeit mal prächtig gewesenen Fuchsbalg gemacht war.

Eines Abends, man war eben vom Jagen heimgekommen, betrachtete ich mir jene Kappe näher und konnte nicht umhin, über den schönen Balg und glücklichen Schuß, Einiges zu äußern; mehr brauchte es nicht, (wie ich später wahrnahm,) um den Förster zu veranlassen, die Historie von seiner Kappe zum Besten zu geben.

„So?! glauben Sie," hub Bennert an, „daß der Fuchs da, vom Schuß geblieben? Post festum! Ich werd's Ihnen erzählen, aber, ich weiß's im Voraus schon wieder, 's glaubens nachhero doch nit. Gleichviel, 'ne Wahrheit kann net g'nug gehört werd'n! —

Ich hatte zu dere Zeit mal so mein Vergnügen mit Schlingen stellen für's kleine Federwild,

na Sie kennen die Geschichte! — Ne Zeit lang war der Fang ganz ergiebig, bis ich eines Morgens auch wieder an den Platz komme, siehe da!! — Die Schlingen alle herumgerissen — die Vögel herausgenommen!! Donnerschlag, denk ich, wer Teufels geht denn da her und stiehlt dir die Dinger da weg? — Die nächsten Tage gerade so! — alle Schlingen besetzt gewesen — in keiner was drin!!

Das Ding wurmte mich nit wenig, und um den Dieb zu erwischen, steige ich mal zu noch früher Zeit dahin — und — siehe da! diesmal hatte es gepaßt; ich konnte endlich selbst meine Vögel herausnehmen! Ich schnüre die leichte Gesellschaft an's Siemchen[1]) und trolle mich damit wieder heim.

Ich trug die Schnur Vögel wie gewöhnlich in der Hand, die ich so, ohne was zu denken, hinter dem Rücken hatte. Wie ich so 'ne Zeitlang in Gedanken gegangen, zupft mich was! — ahne nicks dabei — bis's, gerad wie bei 'ner Angel, stärker beißt, und zwar mit 'nem Ruck, der mich alsbald herumdrehen läßt. — Hol's der Donner! was sehen meine Augen!? 's is 'n Fuchs!! und zwar 'n ganz alter Cujon! — Ich meine Flinte herunter und dem Ausreißer eins aufgebrannt. Pautz!! wuspelt der Schurke auch nieder! — mausetodt!!

Jetzt ging mir 'n Spahn auf, wer die vielen Besuche bei meinen Vogelfallen gemacht, un 's Wild h'raus gestohlen, war Niemand anders, als mein Fuchs da! Die freche Best'ge mußte auf das delikate Frühstück so 'ne Art Recht zu haben glauben, weil der Schlingel mir die Dinger noch auf'm Heimweg abjagen wollte, was auch geschehen wär, hätt' ich die Schnur nit z' fest gehalten. Ich war nit mehr weit vom Haus und stecke deshalb meinen Fuchs in den Schießranzen, um 'n später abzustreifen.

Zu Hause kam mir was anderes in den Wurf, so daß ich an meinen Fuchs nit dachte und den Ranzen über's Bette an d' Wand hänge.

Nachts weckt mich auf einmal 'n sonderliches Geräusch aus'm Schlafe, — ich schaue in die vom Mondlicht helle Stube! — sehe nicks — bis ich auf den Jagdranzen gucke — siehe da! — wickelt sich gerade mein todter Fuchs heraus! — Ich setze mich im Bett aufrecht, reibe nochmal meine Lichter[2]) ob ich auch recht sehe!! — Klettert der infame Schuft eben über die Bettdecke zu meinen Füßen und — schlupp zur Stube hinein und läuft da herum! Ich denke nit anders die Canallje jwill spuken gehn, — un meine bald, der Schlag thät mich rühren, wie ich sehe, daß er immer mit geschlossenen Lichtern da herum duselt! — Jetzt steigt er auf'n Stuhl un (nu merke ich was Dings ist,) holt sich die Krammetsvögel, (die ich auf den Tisch hingeworfen) herunter, und frißt sie im Mondschein auf, bis zu den Federn!!!

Nu, denk ich, willst doch sehen, was draus noch wird! Laß'n also ruhig gewähren; und wie der letzte Happen verschlungen ist, schleicht mein Fuchs wieder hin, wo e her gekommen, d. h. über meine Bettdecke zur Jagdtasche und kriecht wieder hinein!

Jetzt war ich mit meiner Geduld auch zu End, springe aus'm Bette, hole mir die Hunde herein, nehme sachte die Tasche von der Wand herunter und sage: „Waldmann und Därel, paßt auf!" — denke den willst du schon wecken und herausbringen! post festum! — todt!! — denken Sie sich, der Schlauberger war mondsüchtig!!!

„Was!" unterbrach ich hier den Förster, „'n mondsücht'ger Fuchs?"

Ja auf's Wort, — mondsüchtig war die Bestie und scheintodt! Nachdem er die Vögel gefressen, steigt er wieder dahin, wo ich 'n als todt hinsteckte und krepirt nun nachträglich!

---

[1]) Siemchen — Bindfaden oder Kordel. [2]) Lichter — Augen.

Das verhängnißvolle Schinkenbrödchen.

An einem schönen Frühlingsmorgen des Sonntags Jubilate, wo alle Wesen jubilirend sich ihres Daseins freuen, wanderte ganz wohlgemuth Herr Pfarramtscandidat Langbein von E . . . ., einer kleinen Universität, dem stillen Dörfchen U . . . zu, wo er in der alten Pfarrkirche seine Probepredigt zu halten hatte.

Für den Nothfall, daß unserm Candidaten bei diesem zweistündigen Marsche ein fleischliches Gelüste anwandeln sollte, hatte er sich ein paar mit Schinken belegte Butterbrödchen in die Taschen seines zierlichen Frackes eingesteckt, da er des Abends zuvor im Kreise seiner Collegen wacker disputirt, und seine Lehrsätze jedesmal mit einem bescheidenen Doktor bekräftigt hatte. Dadurch wurde ihm die Nacht etwas zu sehr verkürzt, die er füglicher Weise besser mit dem Memoriren seiner Predigt zugebracht hätte, denn als er erwachte, stand die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel, und er mußte sich so beeilen, daß er nicht einmal Zeit fand sein gewöhnliches Frühstück einzunehmen. Dieses gedachte er auf dem Wege zu thun, sowie er auch das versäumte Memoriren seiner Predigt damit in Verbindung bringen wollte. — Auf dem Marsche aber fand er zu seinem Leidwesen, da er die Hauptsache zuerst vornahm, daß von seiner schönen Predigt, die mit den Worten anfing: „Der Apostel Paulus grüßet die Gemeinde", gar wenig in seinem sonst guten Gedächtnisse sitzen geblieben war.

Mit größtem Eifer bemühte er sich das Versäumte nachzuholen, wurde aber leider dabei von einem Vierfüßler, einem schönen großen Jagdhunde, gestört, der herrenlos auf der Chaussee lief und den lieblichen Schinkenduft aus den Frackzipfeln unseres Candidaten schnuppernd herausgewittert hatte. — Dieser Spur folgend, kam er bald mit den Frackschößen in näherer Berührung und hatte sogar trotz allem Abwehrens die Keckheit, bald an dem einen oder andern Frackzipfel tüchtig zu zerren, woraus sich wohl auf einen guten Appetit des Köters schließen läßt. Unser Candidat, zu sehr mit seiner Rede beschäftigt, beschützte seine Zipfel so gut es

eben ging, wurde aber nach einiger Zeit so ungeduldig, daß er laut memorirend: „Meine Wege sind nicht deine Wege" dem zudringlichen Gaste mit Fußtritten regalirte, die jedoch dieser mit größter Geschicklichkeit auswich. Doch wie er sah, daß auch dieses nichts half, dachte er, als Mann des Friedens zuletzt noch einen gütlichen Versuch zu machen. Er nahm ein Brödchen aus der Tasche, verzehrte die Hälfte und gab die andere dem Hunde und rieb ihm die eine leere Tasche an die Schnauze, um dem Köter den leeren Raum ad oculos zu demonstriren. In dieser lehrreichen Beschäftigung hörte er plötzlich, zu seinem größten Schrecken, wie man in dem Dörfchen U. zusammen läutete. Jetzt galt es sich kurz zu fassen! Candidat Langbein machte nun seinem Namen alle Ehre. Er setzte sich sogleich in den schnellsten Gallopp und unser Jagdhund, dem ein solcher Dauerlauf sehr willkommen war, da er noch ziemlich jung — haste nicht gesehen — hinterdrein! Zum Glücke war das Dörfchen nicht mehr weit entfernt, jedoch aber immerhin noch so weit, um den Candidaten nach einer solchen Hetzjagd ganz erschöpft und athemlos ankommen zu lassen. Sogleich stürzte er in die Sakristei der Kirche vor welcher er seinen vierbeinigen Verfolger los wurde. Nach einigen Minuten hatte er sich in soweit wieder erholt, daß er zwar noch mit klopfendem Herzen, im feierlichen Talare eingehüllt, der sich freilich zur vorigen Scene wenig paßte, die Kanzel besteigen konnte. Da das vorgeschriebene Lied, mit welcher die Andacht begonnen hatte, bereits abgesungen und die ganze Gemeinde erwartungsvoll in stillster Andacht versunken war, worunter sogar einige Mitglieder das sonntägliche Kirchenschläfchen angefangen hatten, so war es für den Candidaten die höchste Zeit seine Stimme erschallen zu lassen, um die verstockten Sünder, die dem Schlafe so ergeben waren, wieder in die Gegenwart zurück zu rufen. — Und er erhob auch alsbald seine kräftige Stimme mit den uns schon bekannten salbungsvollen Worten: „Der Apostel Paulus grüßet die Gemeinde!" Hier trat nun aber eine Pause von fünf Minuten ein, weil dem Candidaten die weiteren Worte gänzlich entfallen waren. Um den Faden seiner Predigt wieder zu gewinnen, begann er nochmals mit mehr gehobener Stimme, sein bekanntes: „Der Apostel Paulus grüßet die Gemeinde!" — abermals Pause, unser Candidat konnte leider auch durch diesen abermaligen Gruß seinen Anknüpfungspunkt nicht finden. Große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne. Der Küster, dem diese zweite längere Pause besonders auffiel, schlich sich in der Meinung, er habe das Gesangbuch vergessen auf die Kanzel zu legen, mit diesem leise die Kanzeltreppe hinan, um bei einer schicklichen Gelegenheit dasselbe dem Candidaten zu überreichen.

Da diese nicht zu kommen schien, so wagte er es, dem Candidaten hinten am Talare etwas stark zu zupfen. Dieser aber ließ zum dritten Male mit weit stärkerer Stimme seinen Gruß: „Der Apostel Paulus grüßet die Gemeinde!" ertönen und in der Meinung, es habe sich unbemerkt der Jagdhund in die Kirche geschlichen, der die verzweifelnde Situation über ihn gebracht, und zerre ihn wieder hinten am Kleide, stieß er kräftig mit dem Fuße hinten aus, und traf mit dem Absatze den unglücklichen Küster ziemlich derb an den kahlen Schädel, so daß er mit Gepolter die engen Treppen hinunter kollerte, und nichts weniger, als über diesen apostolischen Gruß erfreut war.

Zu gleicher Zeit aber, war einem der ersten Ortsbürger, der neben dem Schulze stand, das Gebahren unseres Candidaten aufgefallen und flüsterte dem Schulzen, der doch in jeder Weise seine Gemeinde vertreten mußte, die Worte zu: Na, Schulze sag er doch auch was! Der Schulze, dem die Worte besonders nahe zu Herzen gegangen waren, schrie zum Candidaten hinauf: Die Gemoan läßt den Herrn Apostel Paulus schönstens wieder grüße!

Voll Geistesgegenwart verließ der Candidat, der einsah, daß doch jetzt Hopfen' und Malz verloren sei mit den Worten: „Danke Schulze, ich will es sogleich ausrichten!" rasch die Kanzel und die Bauern hatten sich nicht so bald wieder einer so kurzen Predigt zu erfreuen.

A. B.

Harmloser Wunsch.

Ich möchte, die schönsten Mädchen im Land,
Die wären wie Fischlein im See,
Und ich wär ein Fischer. Mit kräftiger Hand
Brächt' ich sie geschickt in die Höh'.

Dann wäre von Liebes-Kummer die Welt
Der Männer erlös't durch den Fang.
Es würden die sicheren Netze gestellt
Die buschigten Ufer entlang.

Ich stände dabei, es lockte mein Lied
Die Fischlein herauf aus dem Grund,
Daß jeder, so drunten ein Liebchen ersieht,
Mir's zeigte zur nemlichen Stund.

Dann würde der Fang in lustigem Zug
Geschwind an das Ufer gesetzt.
Ich sorgte für Alle, doch wär' es nicht klug,
Fing ich mir mein Liebchen zuletzt.

Mr. Gardiner. Aber ich bitte Sie Herr Doktor, lassen Sie allen Scherz bei Seite, ich habe diesen Zahn vor zehn Jahren als echter Zahn Sheakspeare's für einen unnennbaren Preis gekauft und bis jetzt ist er noch in allen Gesellschaften als solcher bewundert worden.

Doktor. Mein lieber Mr. Gardiner, dann thut es mir äußerst leid, Sie aus Ihrer angenehmen Täuschung herausreißen zu müssen. Ein einziger Blick des Naturkundigen läßt den Zahn sofort als dem Geschlecht der Widerkauer angehörig erkennen. Treten Sie dem großen Shakspeare nicht zu nah! Der Zahn ist trotz seiner wundervollen goldnen Einfassung mit dem kleinen Rubin doch nur ein ganz gewöhnlicher — Kalbszahn.

Handel und Wandel.

Lehrling.

Unzeitig heut besuchte
Der Gott des Schlummers mich,
Just als ich Wechsel buchte,
Ich schlief ganz königlich.

Und Freunde denkt, mir träumte
Zum Panzer ward mein Rock,
Ein wildes Schlachtroß bäumte
Sich der dreibein'ge Bock.

Zu Pulver ward die Dinte,
Die Feder scharfer Stahl,
Und zur gewichtgen Flinte
Das leichte Lineal.

Der Bleistift ward zur Lanze
Blitzend im Sonnenschein,
Das Sandfaß zu dem Tanze
Trat als Haubitze ein.

Das Pult als Pulverwagen
Fuhr langsam hinterher,
Und statt des Streusands lagen
Drauf Kugeln, zentnerschwer.

Als Schlachtfeld figurirte
Gar schön das Comptoir,
Der Chef zum Sturm marschirte
Vor seiner Commisschaar.

„Schmach treff euch und Verderben
Kommt an, kommt an zum Kampf,
Durch Pulver besser sterben,
Als wie durch Kohlendampf.

Als zwischen den vier Wänden
Mit Coursen tapeziert,
Von euch ha! das muß enden,
Kuranzt und kujonnirt."

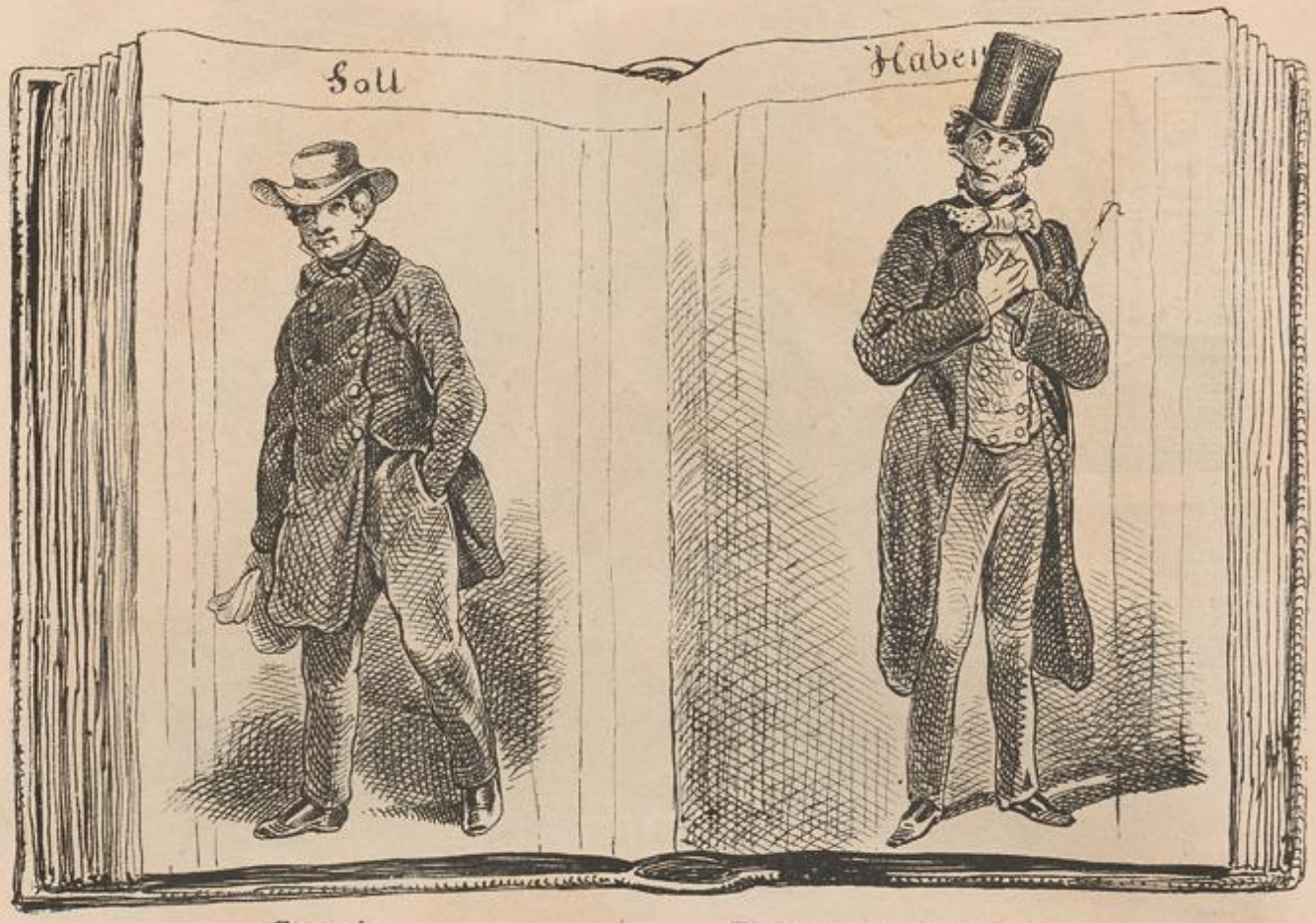
Riefs und durchbrach die Glieder
Des Feindes allzumal,
Mein Schwert flog auf und nieder
Als wie ein Wetterstrahl.

Es war ein Kampf, desgleichen
Die Welt noch keinen sah,
Verschont von meinen Streichen
Blieb auch nicht Einer da.

Nur ich stand noch erhaben,
Ein gar gewalt'ger Held,
Und ließ die Blicke laben
Sich an dem Leichenfeld.

Und Freiheit! — Ach erwachend
Fuhr ich entsetzt empor,
Ich sah die Commis lachend,
Mich schmerzten Kopf und Ohr.

Sollt' ich einst Leute brauchen,
Sprach hämisch der Patron,
Die nur zum Schlafen taugen,
Ich engagier' dich schon. —



Commis.

Haben jenen jungen Menschen
Wir nicht früher schon gesehn,
Fast bis an die Knie bekotbet
Eilig durch die Straßen gehn?

Oder auch auf seiner Schulter
Einen Geldsack groß und schwer,
Eine Mappe unterm Arme
Trat er mühevoll daher.

Richtig, auch am Briefeschalter
Traf ich ihn so manchen Tag,
Wo mit spitzen Ellenbogen
Kräftiglich er Bahn sich brach.

Wahrlich, die Metamorphose
Ist gelungen ganz und gar,

Wie so herrlich prangt der Filzhut
Auf pomadenreichem Haar.

Zu dem künft'gen schönen Schnurrbart
Ist der Raum schon abgesteckt,
Von dem Wirbel bis zur Sohle
Ist der Bursche wie geleckt.

Mit welch insolentem Anstand
Er die Damenwelt fixirt,
In dem Wahne ohne Zweifel,
Daß er Alle enchantirt.

Freundchen, diesem Mercursjünger
Stieg zu Häupten das Salair,
Und der höchst bescheid'ne Lehrling
Kennt sich als Commis nicht mehr.

Industrie.

Mit Reichthum ist gesegnet
Der Herr Commerzienrath,
Ist Stadtrath auch, und Ritter,
Ein wicht'ger Mann im Staat.

Der Prinzipal vor Zeiten
Doch nur ein Weber war,
Auf einem Jaquard-Stuhle
Verbracht er manches Jahr.

Und als gar feiner Denker
Ein Mittel er ersann,
Wodurch aus fremder Kette
Er heimlich Seide spann.

Auch kaufte er mitunter
Die Stoffe fertig ein,

Dabei nicht Zeugen brauchten
Noch Polizei zu sein.

Ließ ferner fabriziren,
Der Absatz ging sehr flott,
Er machte manch' Geschäftchen
Und zweimal auch Bankrott.

Das stattliche Gebäude
Von später her datirt,
Drin wohnt ein stolzer Bürger,
Von Allen honorirt.

Mit Reichthum ist gesegnet
Der Herr Commerzienrath,
Ist Stadtrath auch, und Ritter,
Ein wichtger Mann im Staat.

Wechsel.

Im Wechsel ist Bestand allein,
So wars, so wird es immer sein,
Wir wachsen in dem Wechsel auf,
Bis wechseln wir den Lebenslauf.

Man wird den Wechsel drum gewohnt;
Es wechselt oft der gute Mond.
Der Tag, der Monat und das Jahr,
Die Mode wechselt auch sogar.

Es wechselt manches Land den Herrn,
Und mancher Herr den Diener gern,
Und mancher brave Mann im Staat
Schon die Gesinnung wechseln that.

Den Glauben wechselt mancher Thor,
Und schützet Ueberzeugung vor,
Wo doch wenn überzeugt er wär',
Er glaubte nun und nimmermehr.

Von allen Wechseln der Bericht
Gäb ein gar wundersam Gedicht,
Ich nenn' noch einen Wechsel nur
Von gar gefährlicher Natur.

Vor diesem Wechsel ewiglich
Behüt der Herr in Gnaden dich,
Dem Wechsel von dir acceptirt,
Und bei Verfall nicht honorirt.

Bilanz.

Kaum ins Leben eingetreten
Ist der Mensch ein Handlungshaus,
Hat Gehülfen schon vonnöthen,
Und macht eine Firma aus.
Pflege, Kleidung, Trank und Speise,
Sind Artikel die er sucht,
Vorschuß auf der Lebensreise,
Und der wird als Soll gebucht.

Creditiren bald den Knaben
Für die gute Folgsamkeit,
Ordnungsliebe kommt ins Haben,
Ebenso Bescheidenheit,
In das Soll gehört das Lernen,
In das Haben kommt der Fleiß,
Und daß hübsch er zu entfernen
Alles Unanständ'ge weiß.

Auch der Jüngling, zu bestreiten
Hat er manche große Schuld,
Und er übe sich bei Zeiten
Im Entbehren, in Geduld:
Sittlichkeit vor allen Dingen,
Sparsamkeit und Mäßigkeit,
Werden wir ins Credit bringen,
Und damit gelangt er weit.

Denn aufs Beste so sondiret
Ist der Mann ein Capital,
Welches nie den Werth verlieret,
Fehlt das Baare auch total;
Ob das Glück ihm stets zur Seite,
Dieser Punkt ist dubios,
Und mit frohem Muthe schreite
Auf sein Ziel er immer los.

Möge auch sich associren
Mit den and'ren holden Ich,
Doch nur nicht den Kopf verlieren,
Zeigt das Herz zu vorlaut sich;
Solls à Conto meta geben,
Wie's die Ehe mit sich bringt,
Darf er wohl auf's Haben sehen
Aber dies nicht unbedingt.

Immer weiter eilt das Leben,
Auch die Sorge rastet nicht,
Immer vorwärts muß er streben
Auf dem sichern Weg der Pflicht,
Reicher Segen wird ihm sprießen,
Und wenn einst die Arbeit ruht,
Kann er stolz das Conto schließen,
Seine Actien stehen gut.

— un.

General. Aber Herr Major, ich höre ja, der Exercierplatz wird öfter unter Wasser gesetzt! Wie konnten Sie nur einen solchen Platz auswählen?

Major. Erlauben Ew. Excellenz, ich hatte dazu meine Gründe. Erstens ist's von der Kaserne nicht weit bis hierher; zweitens ist's von hier nach der Kaserne zurück auch nicht viel weiter; drittens gab es rings um die Stadt keinen andern Platz; viertens geb ich zwar zu, daß der Platz zuweilen vom Wasser unter Wasser gesetzt wird, versichere aber fünftens auf mein Wort, daß das Wasser bisher zu seiner Zeit jedesmal wieder abgelaufen ist und wenn ich sechstens alle diese Gründe erwäge, so erscheint siebtens der Platz ganz excellent, Excellenz.

Wärter: Düses hür is der eegentliche braune Bär uf lateinsch sinusur —
Fremder: Entschuldigen Sie, ursinus muß es heißen, das ur muß vor!
Wärter: Mir janz ejale, ob er die Uhr hinten oder vorne hat, wenn er nur den richtigen sinus vor dat Rindfleesch hat, dat vor ihm steht!

Begrüßungsformeln

der Hottentotten,

der Lappländer,

der Indianerinnen,

der Chinesen

der Neuseeländer,

der Bewohner von Montenegro.

Studenten:
Guten Tag, Herr Professor! Haben Sie noch immer keinen Ruf bekommen?

Professor:
Nicht nöthig meine Herren, denn ich habe bereits einen besseren als Sie ihn besitzen!

Conducteur: Fahret Ihr mit na Schrobehause?

Bauer: Noi, liebsch Herrla, lascht na Zuffehause anspanne, do han i net wait hoim!

An die leidende Menschheit!

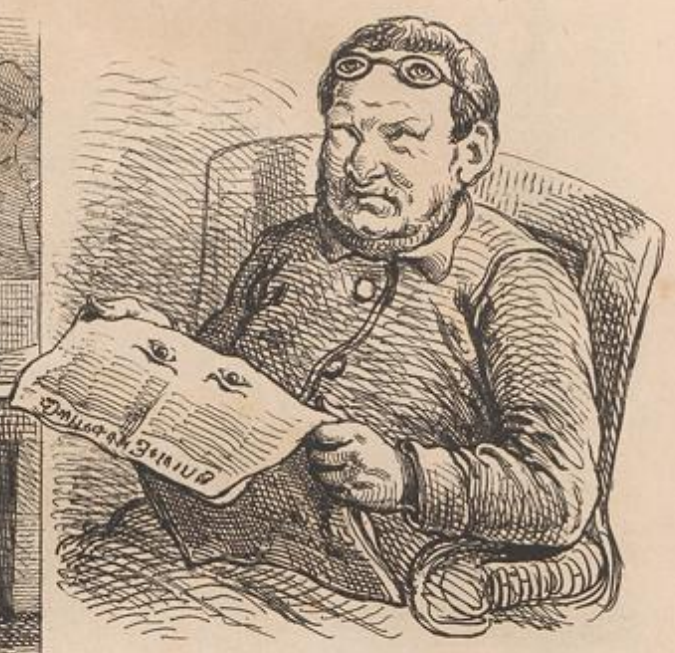
Meine Herren!

Des schlimmste was den Menschen begegnen kann is unstreitig, wenn er unversehens uff die Hühneraugen jetreten wird! Ick habe mir lange mit die Frage beschäftigt wie diesem Uebelstand ein für allemal abzuhelfen sei! Wissen Se was Se duhn müssen?

Formiren Se sich nach des meinigte Ebenbild! Mir tritt Niemand uff die Hühneraugen, weil schonst jeder mich von weitem aus dem Wege jeht!

„Aber Christian! no häste mich jo wieder dat janze Kartoffeljemüs wegjejesse."
Eyver Marianeke! häste denn net jehört, wie der Pastor jesagt hät: der Mann un de Frau seien een Liev!
„Aber doch um Jottes Wille net een Magen?"

Woran erkennst Du Deinen Hauptmann?
„An— an — an siene Pockennarwe un an de Watt in de Ohre."



Wie einem Leser, durch Anwendung der Petitschrift, in Folge der Stempelsteuer, und haarsträubenden Politik die Augen übergegangen sind.

„Liebster Isaak, der Levi kann nich komme af de Leibsiger Meß, weil er is geworde närrisch!"
„„Wai, un er hat Ihne nich gegebe mit das Geld für den Wechsel, der is Morge fällig?""
„Nei, nei, so verrückt is er nit!"

Jude (zur Niobe im Gypsladen gewendet): **Au waih, du schmerzverjimmertes Angesicht, hast de aach in Kosel-Oderberger gemacht?**

Unter allen Mehlspeisen ziehe ich doch Rehbraten einer guten Bierkaltschale vor.

„Ja, lieber Herr Förster, es ist unglaublich, was die Menschen mitunter ein zähes Leben haben. Da hatte ich ein Mädchen in Behandlung, die hatte sich aus unglücklicher Liebe den Hals abgeschnitten, ich sage Ihnen: die ganze Luftröhre reineweg durch. Ich nähte sie ihr zusammen, und nun ist die Dirne frisch und gesund."

„„Nun, Herr Doktor, wenn Sie denn so ausgezeichnet luftdicht nähen können, so möchte ich Sie wohl bitten, mir ein paar Wasserstiefeln zu machen.""

Die Landparthie.

„Ei Hektor, wo bleibst Du denn? Die ganze Gesellschaft ist schon weit voraus!
— O überlaß mich meinem düster gesponnenen Verhängniß! — Ich gedachte vorhin vor der schönen Elise Augen einen kühnlichen Sprung zu vollführen, aber ach! ich sprang zu kurz und das marmorherzige Weib lachte ob meines tragischen Mißgeschicks! — Schwarze Gefühle durchbeben meine Eingeweide: ich werde mich an die Gestade der sanft säuselnden Gewässer des Mühlbachs werfen und einsam dulden, bis ich in dem stockfinstern Nachtschatten unversehens heimwandeln kann. —

Hessische Jagdgeschichte.

Förster. Sehen Se, da hatte ich Ihnen en Tannenkämpche angeplanzt und das war Ihnen wunderscheene ufgegangen. Eines scheenen Awends fungs an zu schneien und dadruf thaut es und den andern Morgen war Alles rappelhartetrocken gefroren. — So sag ich zu meinem Jägerburschen, dem Christoph, Christoph heut gehen mer 'naus und machen Jagd im Tannenkämpche und richtig, wie ich gedacht, so wars auch.

Wie mer nu ins Tannenkämpche kamen, so war das ganze Dingen zusammengefroren, ich stelle mich aber vor und der Christoph unten hin, und wie he an einem Aestchen zappelte, so bewegt sich das ganze Tannenkämpchen und Alles was drinnen war, kam 'raus. Ich nit faul, mein Dingen an Kopp paff! en Hirsch — paff! en Fuchs — paff! en Rehbock — paff! ne Sau — paff! en Hase — —

Zuhörer. Aber sagen Sie mal Herr Förster, wie konnten Sie denn so schnell schießen? Sie mußten ja jedesmal wieder laden!?

Förster. Die Schwerenoth, konnt ich ans laden denken, ich hatte genug mit Schießen zu thun.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Jäg: Wie kennants denn mit dem Gwehr schiesse, Se hobn ja gor kaan Hahn drauf.

Civil: Pst, das wissen ja die Haasen nit.

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

A. ´Madame ich habe die Ehre Jhnen den Herrn B. vorzustellen, er ist nicht so dumm, als er aussieht.

B. ´Madame, das ist der Unterschied zwischen mir und diesem Herrn.

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

Auction.

Jude: Mei! Wie kann mer da hinein sich wage, kaum gebote und schon zugeschlage!

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Baron: Himmel Johann! Was macht er mit meinem Haaroel ?

Johann: Ach Herr Baron, ick habe jehört dat die Haar danach wachsen sollen, und da habe ick eenige kahle Stellen an meenen ollen Pelzkrajen dadermit einjeschmiert.

In dem Verlage der Unterzeichneten sind nachstehende, sich zu Festgeschenken vorzüglich eignende Kunstwerke erschienen, welche durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen sind:

Düsseldorfer Künstler-Album.

Neunter Jahrgang, 1859.

Geh. in antik gehaltenem farbigen Umschlage Thlr. 3. 22½.
Gebunden in Callico mit Goldschnitt „ 5. 20.
„ „ Maroquin „ „ 6.

Düsseldorfer Jugend-Album.

Vierter Jahrgang, 1859.

Geheftet in verziertem Umschlag Thlr. 2. —
In elegantem Callico-Band mit Goldschnitt „ 3. 10.

Wir enthalten uns einer jeglichen Anpreisung, da beide Werke sich durch ihren gediegenen Inhalt sowohl, als auch durch ihre elegante Ausstattung von selbst am besten empfehlen werden.

Ferner:

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE
DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

INHALT.

Die Zigeuner von A. Dieffenbach.
Das Mittagsmahl von Kindler.
Der schlesische Zecher von Thiele.
Unter den Brombeeren von Ch. Schlesinger.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr.

Schliesslich empfehlen wir noch die soeben erschienene X. und XI. Lieferung der

Bilder der Heiligen.

INHALT:

der X. Lief. **St. Gregorius; St. Hieronymus; St. Augustinus; St. Ambrosius.**
der XI. Lief. **St. Cäcilia; St. Christophorus; St. Vinzens; St. Anna.**

Farbendruck. gr. Folio. Preis jeder Lieferung 1 Thlr. 20 Sgr.
Einzelne Blätter 12½ Sgr.

DÜSSELDORF, December 1858. **ARNZ & COMP.**

61 24/30 72 Log. 48 Tas. 1 Ladenschild

4.– 1.92 0.30 6.22

Fr. Jumpertz
Hof-Buchbinderei
Lahr, Geiser & Fiedler